

# Anlage 2a : der erste Kirchenbau aus der Zeit um 650

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Archäologie Graubünden. Sonderheft**

Band (Jahr): **8 (2019)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Anlage 2a: Der erste Kirchenbau aus der Zeit um 650

6

Um 650 wird inmitten von Anlage 1, im ehemaligen Hof D, eine Kirche mit den lichten Massen von  $14,40 \times 7,90$  m errichtet **Abb. 68**. Bei ihr handelt es sich um das erste konkret nachgewiesene Gotteshaus auf der Flur. Die Anlage darf ab dato als Kirchenanlage angesprochen werden. Im Gegensatz zu den Gebäuden von Anlage 1 ist die Kirche aus der Mitte des 7. Jahrhunderts nun stärker nach Osten ausgerichtet. Gebäude A, der im Süden angrenzende Hof B sowie Gebäude C von Anlage 1 werden übernommen und weiterhin genutzt (vgl. **Abb. 70**).

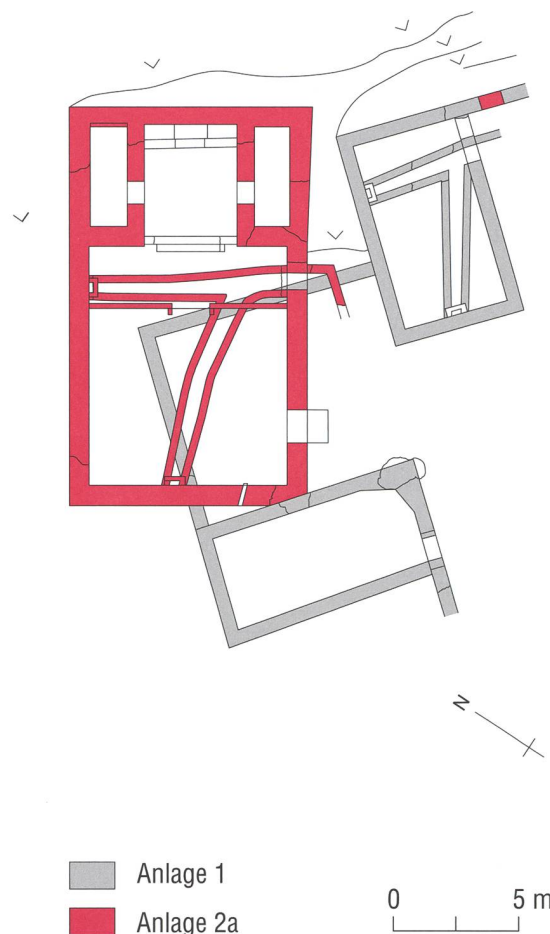
## 6.1 Die Kirche aus der Mitte des 7. Jahrhunderts

Um die Ansprache der nachfolgend erläuterten Bauteile zu vereinfachen, sei die Deutung der ersten Kirche vorweggenommen (vgl. **Abb 73**). Es handelt sich um einen rechteckigen, stützenlosen Saalbau. Im Innern trennte ein niedriger, mit einer Schranke versehener Absatz das Presbyterium vom Laienschiff. Innerhalb des Presbyteriums gelangte man über eine Stufenanlage in den Altarraum, welcher von erhöhten Seitenräumen flankiert wurde. Im Altarraum lag ferner an der Ostwand eine Klerusbank<sup>89</sup>, bestehend aus einer Sitz- und einer dazugehörigen Fussbank. Der Kirchenraum wurde mithilfe einer y-förmigen Kanalheizung erwärmt.

### 6.1.1 Bauplatz

Vor dem Bau der Kirche wurde Hof D von Anlage 1 aufgegeben und dessen Umfassungsmauer (848) bodeneben abgebrochen (vgl. **Abb. 46**). Ihr Abbruchschutt (1066) dürfte hinter der Ostmauer (1035) von Gebäude A und Hof B deponiert worden sein. Deutlich war zu erkennen, wie der Abbruchschutt (1066) noch mit der Ostmauer (1035) von Gebäude A gerechnet hat, während die

praktisch auf derselben Flucht verlaufende Ostmauer (1029) des gegen Ende des 7. Jahrhunderts errichteten Südannexes E bereits gegen den besagten Schutt gestellt worden war **Abb. 69** (vgl. **Abb. 137**). Da die Hofmauer (848) der einzige bekannte Bauteil ist, welcher während der Benutzungszeit von Gebäude A abgebrochen wurde, dürfte der steinige und mörtelige Abbruchschutt (1066) von ihr stammen. Gleichzeitig ist der Abbruchschutt (1066) hinter den besagten Ostmauern ein weiterer Hinweis darauf, dass Gebäude A bis zur Errichtung des Kirchensüdannexes E noch bestanden



**Abb. 68:** Tomils, Sogn Murezi. Die Kirche aus der Zeit um 650 wird in den Bereich D der Vorgängeranlage gestellt (vgl. **Abb. 46**). Mst. 1:300.

Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650



**Abb. 69:** Tomils, Sogn Murezi. **1** Abbruchschutt (1066), **2** Ostmauer (1035) von Gebäude A, **3** Ostmauer des Südannexes (1029). Blick nach Süden.

hat. Dass das Gebäude A beim Aushub der Baugrube für die Kirche berücksichtigt worden war und auch das an der Südfassade des Gotteshauses errichtete Präfurnium auf die bestehende Nordmauer von Gebäude A Bezug genommen hat, wurde in **Kap. 5.1.2** bereits erläutert. Ein letzter Hinweis auf die Weiternutzung von Gebäude A bis zur Errichtung des Kirchensüdannexes ist die Übernahme von dessen Südostecke in das Mauerwerk des Annexbaus (vgl. **Kap. 7.1.2**).

Auch Gebäude C wurde beim Bau des Gotteshauses berücksichtigt und die südwestliche Kirchenecke satt gegen des-

sen Ostmauer (81/832) gestellt **Abb. 70; Abb. 71**. Dies führte zu einer gekappten statt rechtwinkligen Südwestecke der Kirche, was in der Folgezeit zu statischen Problemen geführt hat (vgl. **Kap. 6.1.2**).

Im Bereich von Hof D musste keine Baugrube ausgenommen werden, da das Gelände bereits relativ flach verlief. Dies dürfte die Wahl des Kirchenstandorts massgeblich bestimmt haben. Im Osten des vormaligen Hofes D lag hingegen das stark ansteigende, noch unberührte Hanggelände. Das Aussenniveau zur Kirchenostmauer ist mit einer Höhe von 814,20 m ü. M. abzulesen. Für die Ostpartie der Kirche griffen die Mauergruben demnach tief in den Hang ein, die Kirchenmauern wurden dort einseitig gegen die bis zu 1,80 m hohen Baugrubenwände gestellt.

Auch an den anderen drei Kirchenmauern kann stellenweise das aufgehende vom in die Grube gesetzten Mauerwerk unterschieden und damit der Geländeverlauf vor dem Bau der Kirche nachvollzogen werden **Abb. 72**.

### 6.1.2 Kirchenmauern

Der Umfang der erhaltenen Mauerreste der Kirche lässt die weitgehende Rekonstruktion des ursprünglichen Baus zu **Abb. 73**. Die Westmauer (78) hat sich beinahe über ihre gesamte ursprüngliche Länge von 9,50 m und bis auf eine Höhe von maximal 1,60 m erhalten **Abb. 74**. Lediglich die Südwestecke der Kirche ist in romanischer Zeit vollständig ersetzt worden. Rekonstruiert man die frühmittelalterliche Kirchenecke, indem man die Kirchensüd- und Westmauer auf ihrer Flucht bis zu ihrem Zusammentreffen im Südwesten hin verlängert, wird deutlich, dass diese nicht rechtwinklig gewesen sein kann, da an der Stelle bereits die

Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650

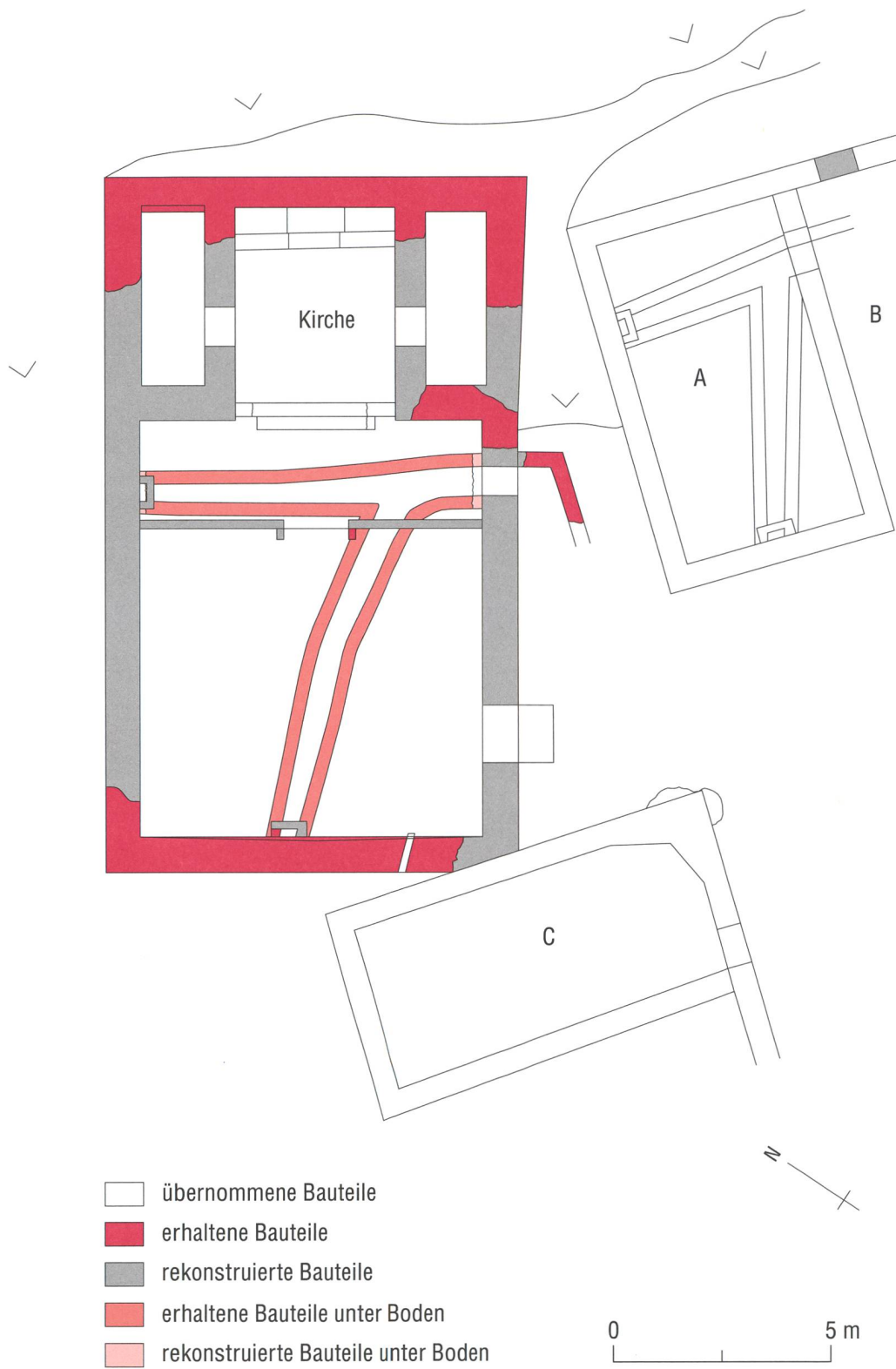


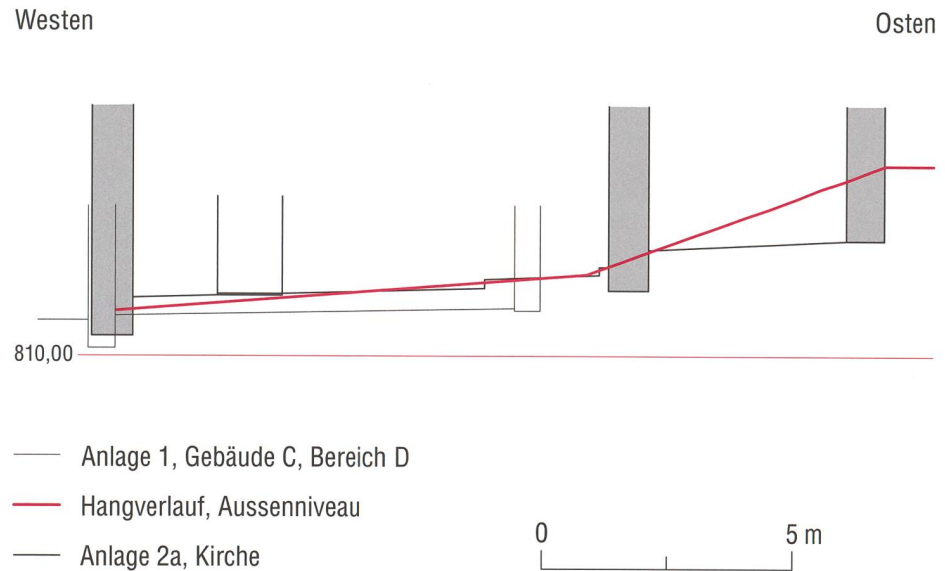
Abb. 70: Tomils, Sogn Murezi. Anlage 2a. Die Gebäude A und C von Anlage 1 werden weiterhin benutzt. Mst. 1:150.

Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650

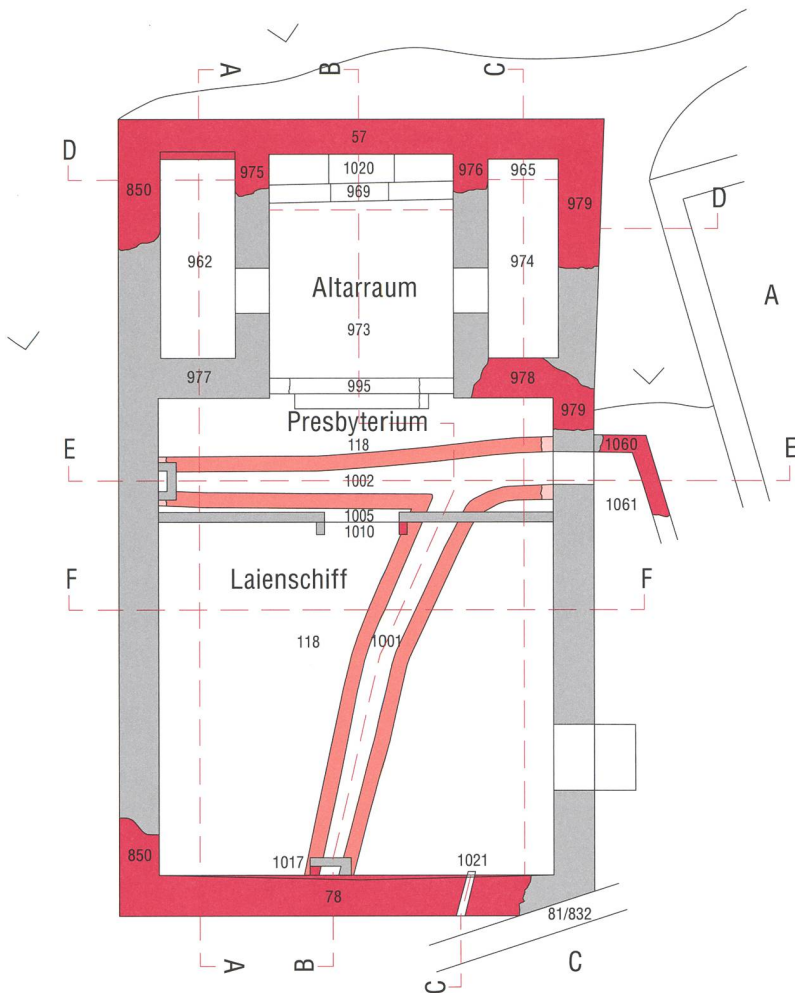
**Abb. 71:** Tomils, Sogn Murezi.  
1 Reste der Ostmauer (81/  
832) von Gebäude C, 2 West-  
mauer (78) der ersten Kirche,  
3 romanische Westmauer (71).  
Blick nach Osten.



**Abb. 72:** Tomils, Sogn Murezi.  
Anlage 2a. Der Geländeverlauf  
(rot) im Süden der Kirche mit  
dem vertieften Heizraum an  
der Kirchensüdfassade. Gut  
erkennbar ist das Aussen-  
niveau im Osten der Kirche.  
Mst. 1:150.



Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650



- übernommene Bauteile
- erhaltene Bauteile
- rekonstruierte Bauteile
- erhaltene Bauteile unter Boden
- rekonstruierte Bauteile unter Boden

0 5 m

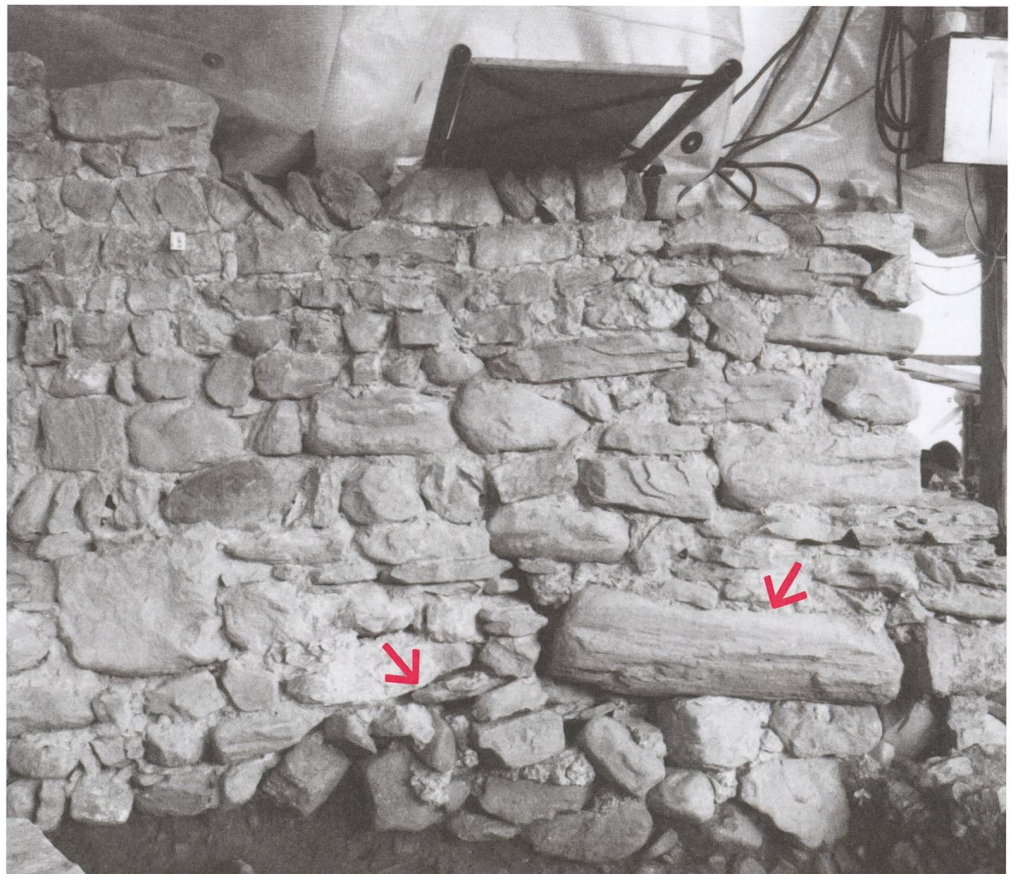
**Abb. 73:** Tomils, Sogn Murezi. Anlage 2a. Kirchgrundriss um 650 mit Kanalheizung (1001, 1002), Chorschranke (1005), Altarstufen (995) und Priesterbank (969, 1020). Mst. 1:150.

Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650

**Abb. 74:** Tomils, Sogn Murezi.  
Die Westmauer (78) der  
ersten Kirche. Blick nach  
Westen.



**Abb. 75:** Tomils, Sogn Murezi.  
Reste der Nordmauer (850)  
im romanischen Mauerwerk  
(Pfeile). Blick nach Süden.



Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650



**Abb. 76:** Tomils, Sogn Murezi.  
Nördlicher Seitenraum des  
Altarraumes. Blick nach  
Osten.



**Abb. 77:** Tomils, Sogn Murezi.  
Nordmauer (850) des nördli-  
chen Seitenraums. Blick nach  
Nordosten.

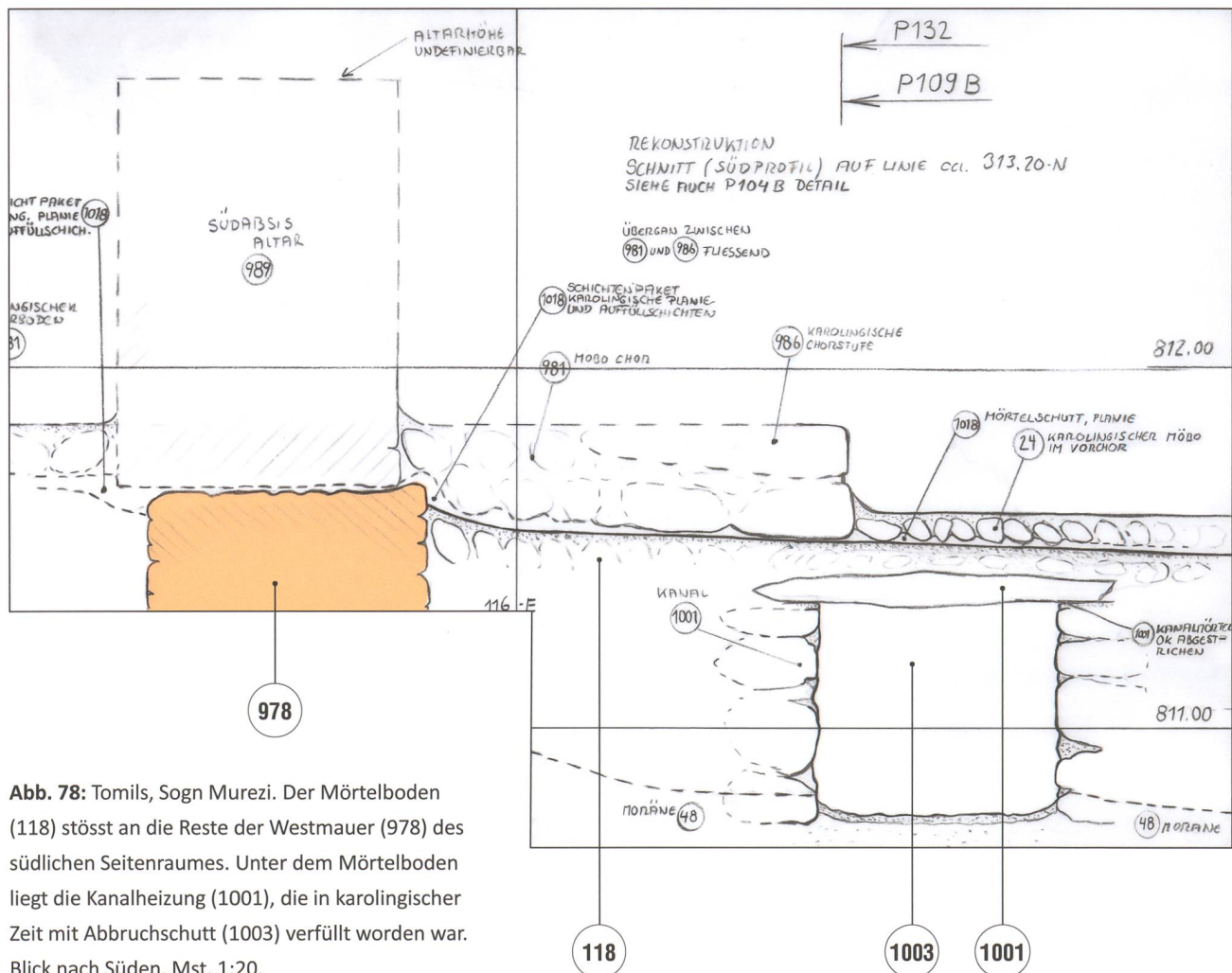


Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650

Ostmauer (81/832) von Gebäude C gestanden hat. Wie eingangs erläutert, wurde Gebäude C von Anlage 1 übernommen, was zu einer abgeschrägten äusseren Kirchenecke geführt hat. Möglicherweise kam es beim Bau zu einer Planänderung, und das Gotteshaus wurde länger ausgeführt, als ursprünglich vorgesehen. Eine weitere Erklärung könnte sein, dass die Kirche nach einem bestimmten Fussmass errichtet worden war, welches eingehalten werden sollte. Vielleicht handelt es sich aber auch um einen Messfehler während des Baus, wie er für andere Stellen am ersten Kirchengebäude beobachtet werden konnte (vgl. Kap. 6.2).

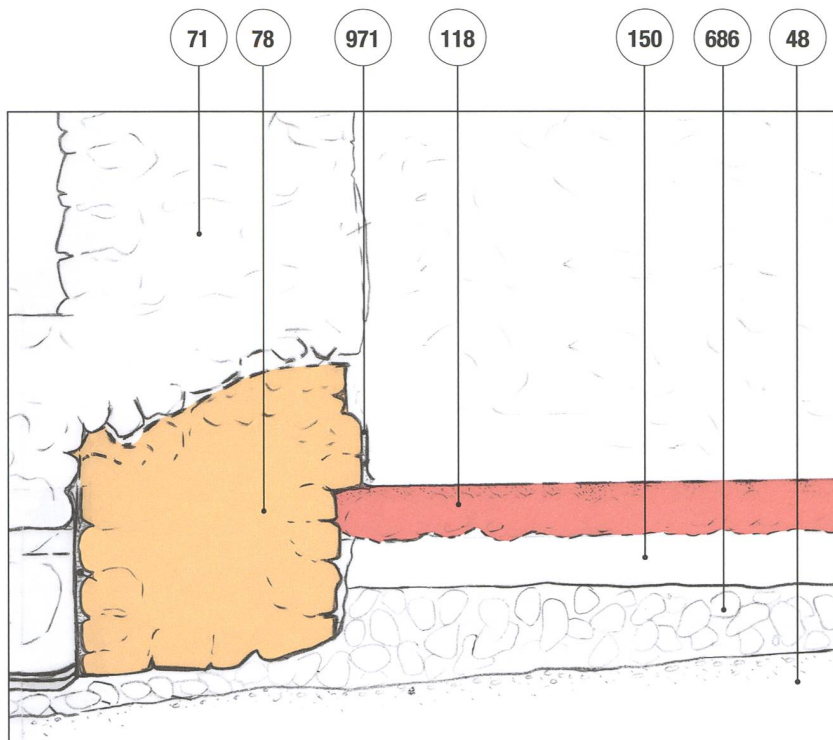
Die Nordmauer (850) konnte im Anschluss an die Westmauer (78) über eine Länge von 2 m **Abb. 75** (vgl. **Abb. 166**), im Anschluss an die Ostmauer (57) über eine Länge von 2,60 m verfolgt werden **Abb. 76**; **Abb. 77**. Das Mauerstück im Osten ist heute noch 1,90 m, dasjenige im Westen 80 cm hoch erhalten.

Von der Südmauer (979) wurde im Anschluss an die Ostmauer (57) ein 3 m langes und 2,20 m hohes Mauerstück erfasst. Ein zweites Stück der Südmauer von 1,20 m Länge und einer Höhe von 90 cm fand sich weiter westlich.



**Abb. 78:** Tomils, Sogn Murezi. Der Mörtelboden (118) stösst an die Reste der Westmauer (978) des südlichen Seitenraumes. Unter dem Mörtelboden liegt die Kanalheizung (1001), die in karolingischer Zeit mit Abbruchschutt (1003) verfüllt worden war. Blick nach Süden. Mst. 1:20.

Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650



**Abb. 79:** Tomils, Sogn Murezi. Moräne (48), urgeschichtliche Schicht (686), römische Schicht (150), Mörtelboden (118), Westmauer (78) und Verputz (971) der Kirche um 650, romanische Kirchenwestmauer (71). Blick nach Norden. Mst. 1:20.

Die Ostmauer (57) blieb als einzige Kirchenmauer über ihre gesamte ursprüngliche Länge von 9,50 m und bis auf eine Höhe von 2,20 m erhalten. Von ihr gehen ferner die 70–80 cm langen und 2,10 m hohen Reste zweier Binnenmauern (975 und 976) ab. Sie bildeten einst die Trennmauern zwischen dem Altarraum und seinen beiden Seitenräumen.

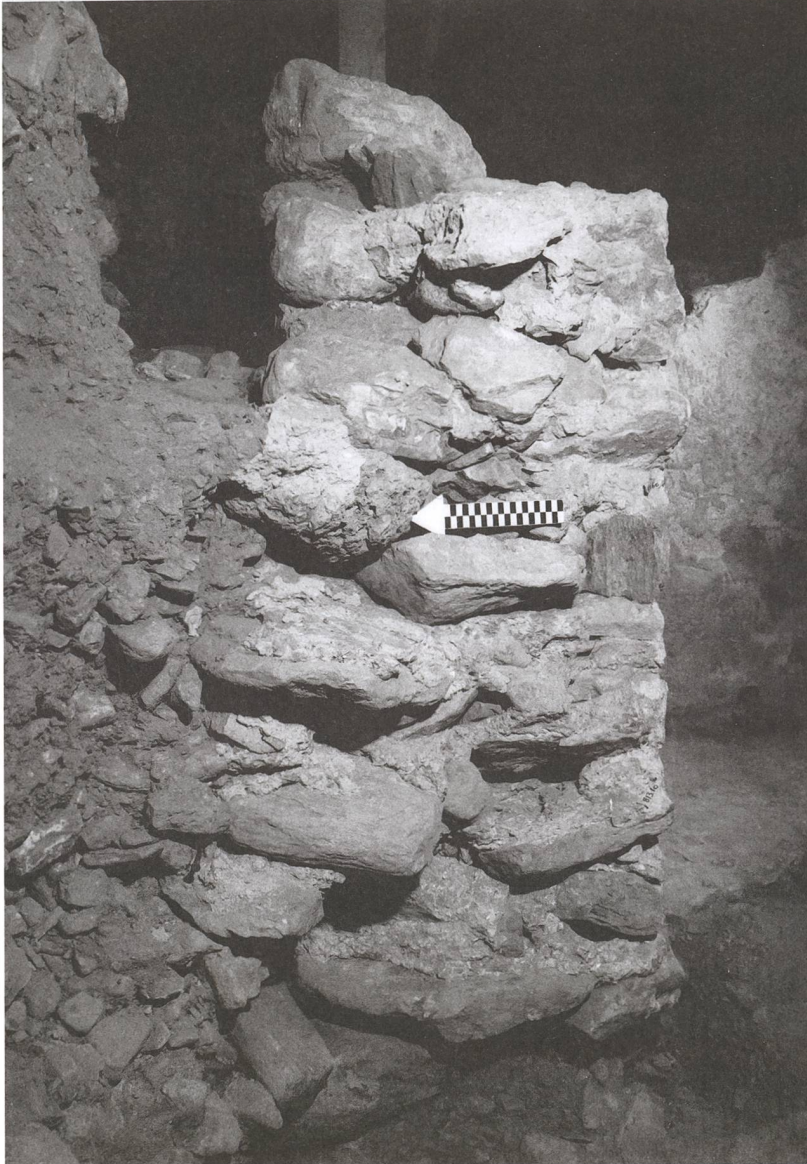
Auch die Westmauer (978) des südlichen Seitenraumes konnte in den untersten Steinlagen gefasst werden **Abb. 78**. Sie steht mit der Südmauer der Kirche im Verband. Für den nördlichen Seitenraum darf der Westabschluss analog rekonstruiert werden, obwohl dessen Westmauer (977) nicht mehr erhalten ist. Die Binnenmauern (975 und 976) sowie die Ostmauer (57) im Altarraum sind 70 cm, die restlichen Kirchenmauern 80 cm stark.

Die Ostpartie der Kirche ist in karolingischer Zeit beim Umbau der Kirche zum Dreiapsidensaal bis auf die heutige Höhe abgebro-

chen worden (vgl. **Kap. 8.1**). Die Schiffsmauern der ersten Kirche wurden in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts praktisch vollständig abgebrochen und die wenigen erhaltenen Partien in die Fundamente des romanischen Gotteshauses integriert **Abb. 79**. Das Mauerwerk der ersten Kirche war daher bloss an wenigen Stellen durch Sondierungen im jüngeren Mauerwerk zu beobachten oder blieb wie im Falle der Ostmauer (57) unter originärem Verputz verborgen. Dort, wo das Mauerwerk sichtbar ist, besteht es aus durchgehenden Steinlagen, ein zweischaliges Mauerwerk konnte nicht festgestellt werden **Abb. 80**.

Das verwendete Steinmaterial ist weder in seiner lithischen Zusammensetzung noch in seiner Form homogen. Bei den Gesteinsarten handelt es sich hauptsächlich um Gneis und Granit. Ferner finden sich Bündnerschiefer und vereinzelte Tuff- und Kalksteine im Mauerwerk. Die Steine stammen aus der unmittelbaren Umgebung der Kirchenanlage und sind unbearbeitet verbaut

Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650



**Abb. 80:** Tomils, Sogn Murezi.  
Kirchennordmauer (850) mit  
durchgehenden Steinlagen.  
Blick nach Osten.

worden. Neben Lesesteinen wurden Kieselsteine aus nahegelegenen Fließgewässern verwendet. Das Mauerwerk besteht aus mehr oder minder horizontalen Lagen. Die einzelnen Lagen werden ab und an von unregelmässigen Stellen mit kleinformatigen oder mit einzelnen hochkant gestellten Steinen unterbrochen.

Die Mauern weisen keine trocken gemauerten Fundament-Unterlagen auf, sondern sind ab der ersten Steinlage mit Mörtel

aufgeführt. Von jeder Mauer wurden während der Ausgrabung Mörtelproben entnommen, deren Untersuchung und Beschreibung makroskopisch erfolgte. Die Kirchenmauern sind alle mit demselben Mörtel errichtet worden. Es handelt sich um einen hellgrauen, stark kalkhaltigen Mörtel mit einem groben Zuschlag an Sand und bis zu 5 cm grossen Steinchen aus Gneis, Sericit oder Bündnerschiefer und Kalkstein. Neben Bruchsteinchen finden sich vorwiegend kantengerundete Kiesel in der Mörtelmischung. Der Mörtel in den Fundamenten zeigt sich durchwegs grobsandiger als im aufgehenden Mauerwerk. Auffallend sind die zahlreichen «Kalkspatzen», weisse Bindemittelklümpchen, die bei der Mörtelherstellung mit ungelöschtem, beziehungsweise trocken gelöschtem Kalk entstehen. Sie kommen in allen Mauer Mörteln der ersten Kirche vor und haben stellenweise die beachtliche Grösse von bis zu 5 cm.

Nach dem Errichten der Kirchenmauern wurden alle Wände verputzt und diejenigen des Altarraumes zusätzlich mit einem weissen Kalkanstrich versehen. Der Verputz hat sich im Altarraum und dessen Seitenräumen weitestgehend erhalten und ist auch an zahlreichen Stellen an den Kirchenschiffsmauern noch zu sehen (vgl. **Abb. 77**); **Abb. 79**.

### **6.1.3 Ausgusskanal (1021)**

Ein bemerkenswerter Befund liegt in der Kirchenwestmauer (78) rund 1,60 m von der inneren Südwestecke entfernt. Ein schmaler Kanal (1021) zur Ableitung von Wasser führt vom Kircheninnern in nordwestlicher Richtung durch die Westmauer (78) nach draussen (vgl. **Abb. 73**).

Gegen den Kirchenraum besitzt der Kanal (1021) eine Höhe von 8 cm und eine Breite

von 14 cm. Bis zu seiner Mündung an der Westfassade vergrössert er sich auf einen lichten Querschnitt von 17×15 cm. Gestellte Schieferplatten bilden die Kanalwände **Abb. 81**. Zum Kirchenraum hin tritt die Sohlplatte des Kanals etwas aus der Mauerflucht hervor und liegt mit 4 cm knapp über dem Kirchenboden **Abb. 82**. Der Kanal lag demnach mit keiner Abflussvorrichtung unter Boden in Verbindung. Innerhalb der Westmauer (78) fällt der Kanal um 12 cm ab, die äussere Kanalöffnung lag nur gerade 15 cm über dem damaligen Aussenniveau **Abb. 83**. Das Wasser versickerte schlussendlich im Erdreich zwischen dem Gotteshaus und Gebäude C. Die Lage des Kanals nahe der Südwestecke war für die Ableitung von Wasser aus der Kirche günstig gewählt, denn der Kirchenboden besass an dieser Stelle sein tiefstes Niveau. Auf die mögliche Funktion des Kanals wird in **Kap. 6.5.1** eingegangen.

#### 6.1.4 Fussboden (118)

Reste des Mörtelbodens konnten an zahlreichen Stellen im Kirchenschiff, im nördlichen Seitenraum und im Altarraum dokumentiert werden **Abb. 84**. Nur der südliche Seitenraum besass einen gestampften Lehm-Erdboden (974) **Abb. 85**. Wo sich der Fussboden nicht erhalten hat, geben die Unterkanten vom Wandverputz und vom Verputz der Fussbank im Altarraum das



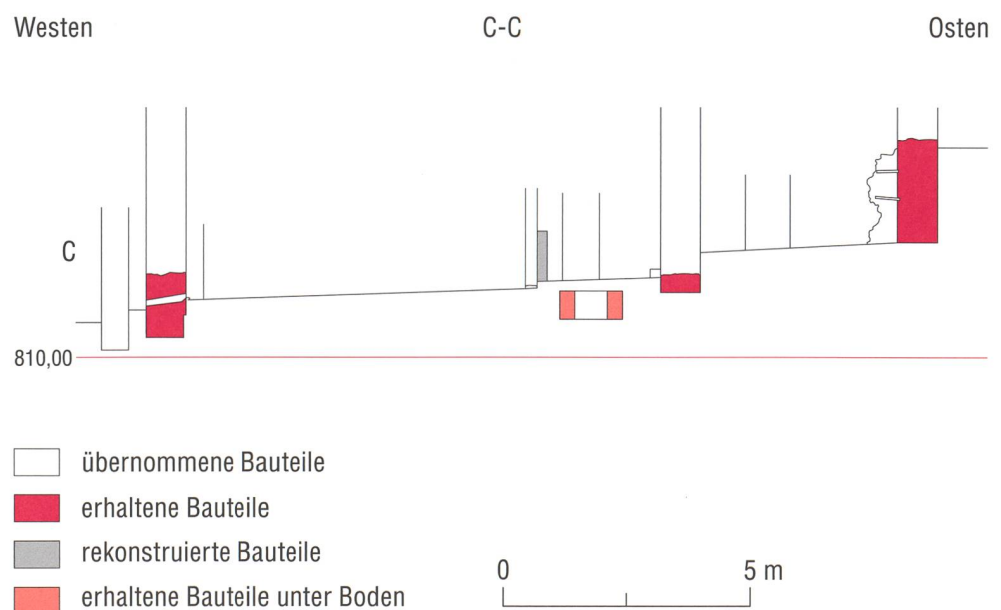
**Abb. 81:** Tomils, Sogn Murezi. Blick in den Ausgusskanal (1021) in der Kirchenwestmauer (78) nach der Entfernung der Zumauerung. Blick nach Südosten.

Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650

**Abb. 82:** Tomils, Sogn Murezi.  
Die Öffnung des Ausguss-  
kanals (1021) gegen das  
Kircheninnere liegt knapp  
über dem Boden. Blick nach  
Südwesten.



**Abb. 83:** Tomils, Sogn Murezi.  
Anlage 2a. Schnitt C-C durch  
die Kirche (um 650) und Ge-  
bäude C (vgl. **Abb. 73**). Gut  
zu erkennen ist das Gefälle  
des Kirchenbodens und des  
Ausgusskanals in der Kirchen-  
westmauer (78). Blick nach  
Norden. Mst. 1:150.



einstige Bodenniveau an. Das Gotteshaus wurde nämlich nach dem Einbringen der Böden verputzt, sodass der Verputz bis auf die Böden hinabreichte. Die Rekonstruktion der Niveaus macht deutlich, dass die Bodenhöhe im Laienschiff, Presbyterium, Altarraum und in den Seitenräumen unterschiedlich war (vgl. **Abb. 83**).

Beim Einbringen des Mörtelbodens (118) im Kirchenschiff wurde versucht, das von Nordosten nach Südwesten abfallende Gelände des Bauplatzes mit einer humos-lehmigen und mit maximal faustgrossen Steinen durchsetzten Planieschicht (1009) auszuebnen. Diese lag im ehemaligen Bereich von Hof D auf dem einstigen Benutzungsniveau (1013) und über dem mörteligen Niveau, das vom Abbruchschutt (1008) der Hofmauer (848) zeugt **Abb. 86** (vgl. **Kap. 6.1.1**). Stellenweise besass der Boden zudem eine Rollierung. Ausserhalb des einstigen Hofes war die Planie (1009) auf der in **Kap. 4.2** erläuterten Schicht (150) verteilt worden. Über der Planie und der Rollierung wurde ein rund 10 cm dicker Mörtelguss (118) eingebracht.

Trotz der Planie (1009) besitzt der Mörtelboden (118) in der Kirche ein Gefälle. Innerhalb des Laienschiffs und des tiefer gelegenen Presbyteriumbereiches fällt der Boden von Norden nach Süden wie auch von Osten nach Westen um 20 cm. Im Altarraum und in den beiden Seitenräumen fallen die Böden von der Ost- zur Westwand um 10 cm (Gefälle 2,5 %). Von der Nord- zur Südwand sind sie um 5–8 cm (Gefälle 1,3–2,2 %) geneigt, sind also relativ eben.

Von Fragmenten des Mörtelbodens wurden Dünnschliffe angefertigt und diese einer mikroskopischen Analyse unterzogen.<sup>90</sup> Der Mörtel unterscheidet sich kaum von jenem

der Kirchenmauern. Er ist von grauer Farbe und besitzt denselben Zuschlag an Kiesel-, Bruchsteinchen und Sand, hinzu kommen Ziegelschrot-Einschlüsse **Abb. 87**. Die feineren Zuschlagkörner sind in der Regel eckig, die grösseren dagegen kantengerundet. Das Bindemittel ist hauptsächlich Kalk, der trocken gelöscht worden war, wie die vielen Kalkspatzen anzeigen. Das Mischverhältnis von Bindemittel und Zuschlag liegt etwa im Bereich von einem Volumenteil Bindemittel zu vier Teilen Zuschlag. Die Oberfläche des Bodens war mit einer dicken Schicht Ziegelmehl versehen worden, sodass die erhaltenen Böden noch heute rot erscheinen. Im Dünnschliff der Bodenstücke war die Ziegelmehlschicht mit einer Dicke von 5 mm auszumachen.

**Abb. 84:** Tomils, Sogn Murezi. Der Mörtelboden im nördlichen Seitenraum des Altarraumes. Blick nach Osten.



Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650



Abb. 85: Tomils, Sogn Murezi. Der südliche Seitenraum besass einen Lehm Boden (hier grösstenteils abgebaut) und ein Wandregal oder einen Wandkasten, von dem die Negative (Pfeile) erhalten sind. Blick nach Osten.

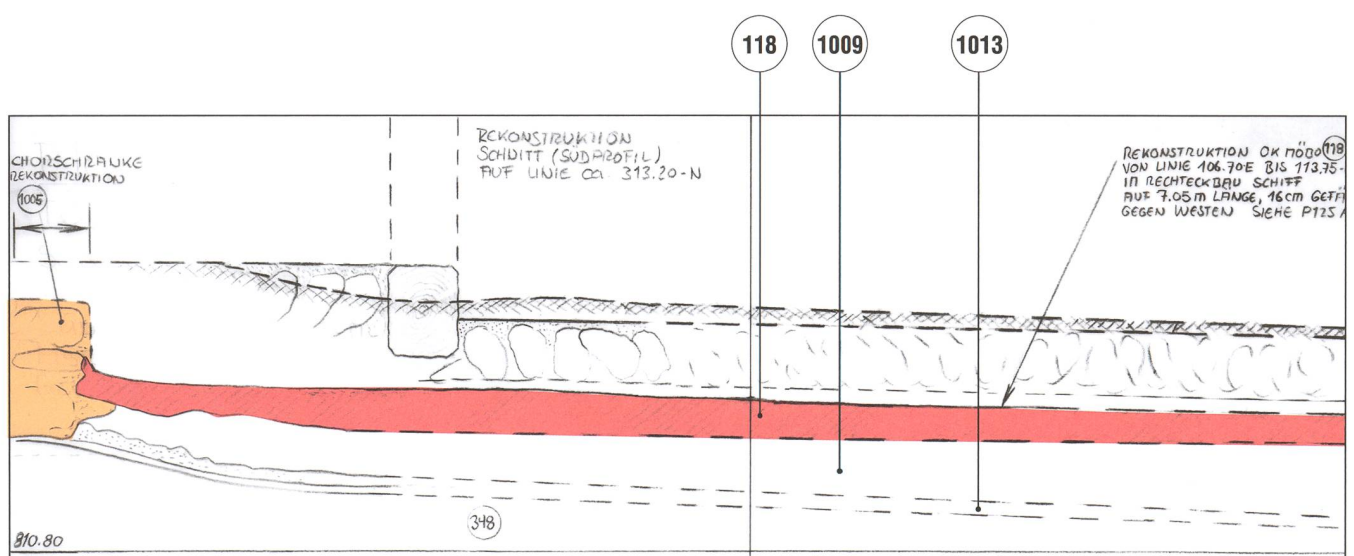


Abb. 86: Tomils, Sogn Murezi. Südprofil im Kirchenschiff. Mörtelboden (118) über der Planie (1009) und dem ehemaligen Benutzungshorizont (1013) in Bereich D von Anlage 1. Die Schichten über dem Boden (118) sind jünger und gehören zur karolingischen Kirche. Mst. 1:20.

### 6.1.5 Eingang

Betreten wurde die Kirche über einen Eingang in der Südmauer (979) (vgl. **Abb. 73**). Dieser konnte jedoch nicht mehr gefasst werden. Der heute sichtbare Eingang (961) zählt zum romanischen Gotteshaus und liegt in der Kirchensüdmauer 2,20 m von der Südwestecke entfernt. Für die Vorgängerphasen der romanischen Kirche lag der Eingang jedoch an derselben Stelle, wie der Verlauf des Kirchweges aus der Zeit gegen Ende des 7. Jahrhunderts (Anlage 2b) zeigt (vgl. **Abb. 132**). Obwohl erst für Anlage 2b nachgewiesen, besass der Kirchweg bereits um 650 dieselbe Wegführung, denn der Eingang in die Kirche wurde mit deren Bau festgelegt und danach nicht mehr verändert. Ausserdem wurde der einstige Zugangsweg von Anlage 1 im Osten über den Hof B mit dem Bau der Kirche aufgegeben und mit Abbruchschutt verfüllt, wie in **Kap. 6.1.1** erläutert.

### 6.1.6 Kanalheizung (1001 und 1002)

Unter dem Boden des Laienschiffes liegt eine nahezu vollständig erhaltene y-förmige Kanalheizung (vgl. **Abb. 73**).<sup>91</sup> Sie besteht aus einem Präfurnium (Heizraum) an der Kirchensüdfassade, einem Heizkanal und zwei davon abzweigenden Nebenanälen (1001 und 1002), die in Kaminen enden. Das Brennmaterial verbrannte im Heizkanal, dessen Versorgung erfolgte vom Präfurnium aus über ein Schürloch in der Kirchensüdmauer (979). Von der Feuerstelle im Heizkanal strömten die heissen Rauchgase dann durch die Nebenanäle zu den Kaminen hin und über diese ins Freie.

Vom Präfurnium ist eine max. 40 cm breite und 30 cm hohe Mauer (1060) erhalten geblieben **Abb. 88**. Sie verläuft ab der Kirche 80 cm nach Süden und winkelt anschliessend nach Südwesten ab. In dieser Richtung konnte sie noch über eine Länge von

**Abb. 87:** Tomils, Sogn Murezi. Makroaufnahme. Mit rotem Ziegelmehl und Ziegelsplitt versehener Mörtelboden (118) der ersten Kirche.





Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650

1,70 m verfolgt werden. Unklar bleibt, ob die L-förmige Mauer (1060) des Präfurniums mit der Kirchensüdmauer (979) im Verband gestanden hat, denn die heute erhaltene Kirchensüdmauer (7b) stammt fast ausschliesslich aus frühromanischer Zeit. Der Boden (1061) im Innern des Heizraumes konnte teilweise gefasst werden **Abb. 89**. Er bestand aus einer 16 cm starken Rollierung (1111) als Unterbau und einem 3–4 cm dicken Mörtelstrich. Russspuren (1112) auf dem Boden zeugen von der Arbeit im Heizraum. Das Bodenniveau im Präfurnium lag rund 60 cm tiefer als das Aussengelände der Kirche **Abb. 90**. Der Heizraum war demnach in den Boden vertieft.

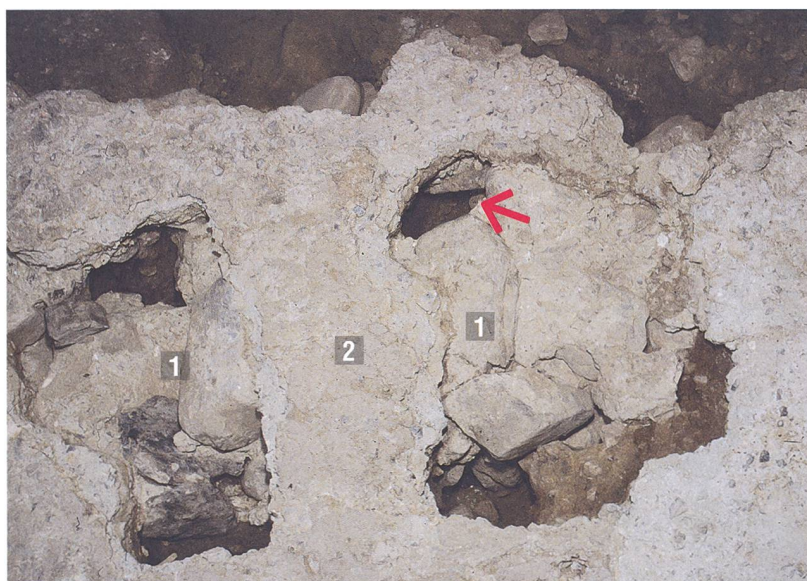
Das Schürloch in der Südmauer (979) war aufgrund der erneuerten Kirchensüdmauer nicht mehr vorhanden. Seine ursprüngliche Lage und ungefähre Grösse kann anhand des Heizkanals im Innern der Kirche und anhand der Mauerreste des Heizraumes an der Südfassade erschlossen werden. Das Schürloch war ungefähr 65 cm breit und entsprechend der Höhe des Heizkanals gegen den Kirchenraum maximal 70 cm hoch. Die Sohle im Heizkanal liegt gegenüber dem

Mörtelboden (1061) im Heizraum um 25 cm tiefer (vgl. **Abb. 90**). Die Sohle des Schürloches fiel demnach innerhalb der Südmauer (979) ab, was das Zuführen von Feuerungsmaterial erleichtert haben dürfte.

Der von der Kirchensüdmauer ausgehende Haupt- respektive Heizkanal führt im Kircheninnern ca. 1,50 m gegen Norden und verzweigt sich anschliessend in zwei Nebenkanäle (vgl. **Abb. 73**). Der Nebenkanal (1002) durchquert das Presbyterium mehr oder weniger parallel zur Ostmauer (57) bis an die Kirchennordwand (850). Der zweite Kanal (1001) unterläuft das Kirchenschiff in leicht diagonaler Richtung bis hin zur Westmauer (78).

Die Konstruktion des Heizkanals und der Nebenkanäle ist identisch **Abb. 98** (vgl. **Abb. 78**). Für die Kanäle wurden Gräben ausgehoben und gemörtelte, 40–60 cm hohe und durchschnittlich 30 cm starke Kanalmauern errichtet **Abb. 91**; **Abb. 92**. Für das Mauerwerk wurde ein grauer, kalkarmer Mörtel verwendet. Er ist stark sandig und weist vereinzelte graue Kieselsteinchen im Zuschlag auf. Das Steinmaterial ist demnach mit jenem der Kirchenmauern identisch. Auf den Mauerkronen der Kanalwangen wurde der Mörtel grossflächig abgestrichen und die Kanäle anschliessend mit Steinplatten abgedeckt. Die erhaltenen Platten sind etwa 10 cm dick und besitzen durchschnittliche Formate von 60 × 40 cm, die beiden grössten Platten sind nahezu 1 m<sup>2</sup> gross. Vor dem Abdecken der Kanäle wurden die Kanalsohlen durchgehend mit einem 4 cm dicken Mörtelstrich versehen. Dieser besass keine Rollierung, sondern wurde direkt auf der lehmigen Grubensohle verteilt. Die Abfolge im Bau zeigt sich daran, dass der Mörtel der Kanalsohle bereits mit den Kanalmauern rechnet und an diesen hochzieht (vgl. **Abb. 78**).

**Abb. 88:** Tomils, Sogn Murezi.  
1 L-förmige Präfurniumsmauer (1060), die sich unter dem  
2 Boden des Kirchensüd-  
annexes erhalten hat. Innere  
Südostecke des Heizraums  
(Pfeil). Blick nach Norden.



Der Hauptkanal weist bis zur Verzweigung eine Breite von 65 cm auf. Die Kanalsohle verläuft auf ebenem Niveau. Nach der Verzweigung verjüngt sich der nach Norden führende Nebkanal (1002) sukzessive und besitzt an der Nordwand noch eine Breite von 40 cm. Die Kanalsohle steigt dabei um rund 40 cm an (vgl. **Abb. 90**). Der nach Westen abgehende Nebkanal (1001) durchzieht das Kirchenschiff nicht in einer geraden diagonalen Linie, sondern knickt 4,50 m von der Westwand entfernt leicht nach Süden ab. Die Kanalbreite vermindert sich von der Gabelung bis zur Westwand von 65 auf 40 cm. Ab der Stelle, wo der Kanal nach Süden abwinkelt, fällt er um 10 cm, steigt dann aber wieder um dasselbe an, sodass die Kanalsohle an der Westwand (78) auf derselben Höhe liegt wie bei der Verzweigung **Abb. 93**.

Von der Feuerstelle im Heizkanal zeugen einige von der Hitze gerötete Steine und der rot verbrannte und verrusste Mörtelboden. Die Heizspuren sind jedoch gering, was entweder auf eine kurze Nutzungsdauer der Kanalheizung oder aber auf ein gutes Funktionieren derselben schliessen lässt.

Der im Heizkanal entstandene heisse Rauch strömte durch die Nebkanäle und wurde über Kamine an der Nord- und Westmauer nach draussen abgeleitet. Reste des Kamins (1017) konnten an der Westwand freigelegt werden **Abb. 94; Abb. 95; Abb. 96; Abb. 97**. Demnach war der Kamin zumindest im unteren Bereich mit Steinen und Mörtel gefügt und stand mit der Westmauer (78) nicht im Verband. Wie er im oberen Bereich beschaffen war, ist unklar. An der Nordwand (850) war der Kamin nicht mehr erhalten. Er ist aber analog demjenigen an der Westwand zu rekonstruieren. Wie weit die Kamine in den Kirchenraum hineingeragt, und wie hoch sie gereicht haben, ist ungewiss.

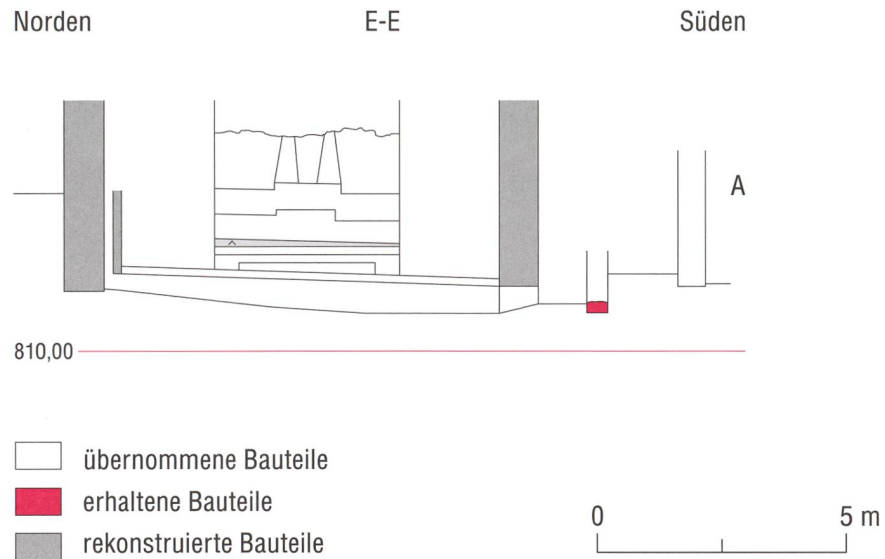


Bingenheimer fasst die Voraussetzungen für den so genannten Kamineffekt zusammen: *«Der Rauch wurde, wie man heute vermutet, etwa in Traufhöhe durch Öffnungen in den Aussenmauern ins Freie entlassen. (...) Zwischen der Länge der Heizkanäle und der Höhe des Rauchschlotes besteht eine direkte physikalische Beziehung. (...) Die Rauigkeit der inneren Kanaloberflächen erzeugt Reibungsverluste und mindert die Bewegungsgeschwindigkeit der Rauchgase. Gleichzeitig beeinflusst die Länge der*

**Abb. 89:** Tomils, Sogn Murezi.  
1 Der Boden (1061) des Heizraums wurde durch 2 die Baugrube und das Fundament der romanischen Kirche teilweise entfernt. Blick nach Westen.

Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650

**Abb. 90:** Tomils, Sogn Murezi. Anlage 2a. Schnitt E-E durch die Kirche und die Kanalheizung (vgl. **Abb. 73**). Blick nach Osten in den Altarraum mit Priesterbank. Im Süden zwischen der Kirche und Gebäude A liegt das in den Boden vertiefte Präfurnium der Kanalheizung. Mst. 1:150.



**Abb. 91:** Tomils, Sogn Murezi. Blick in den Nebenkanal (1002) der Kanalheizung. Gut zu erkennen sind die Kanalmauern, die Abdeckplatten und der darüberliegende Mörtelboden (118). Blick nach Osten.

Anlage 2a: Der erste Kirchenbau aus der Zeit um 650

Kanäle den Wärmeverlust der Rauchgase, wodurch der Dichteunterschied zwischen Aussenluft und Rauchgasen verkleinert und deren Bewegungsgeschwindigkeit zusätzlich herabgesetzt wird. Beides muss durch die Höhe, d.h. den Zug des Rauchgasauslasses kompensiert werden».<sup>92</sup> In der Kirche Sogn Murezi dürfte die Verminderung der lichten Kanalquerschnitte gegen die Kamine hin die Zugkraft der heissen Rauchgase gefördert haben. Das Gefälle ermöglichte vielleicht ein widerstandsloses, «runderes» Einströmen der Rauchgase in die Kamine. Die Raumerwärmung erfolgte indirekt über die Erwärmung der Steinplatten und des darüberliegenden Mörtelbodens sowie über die beiden Kamine.

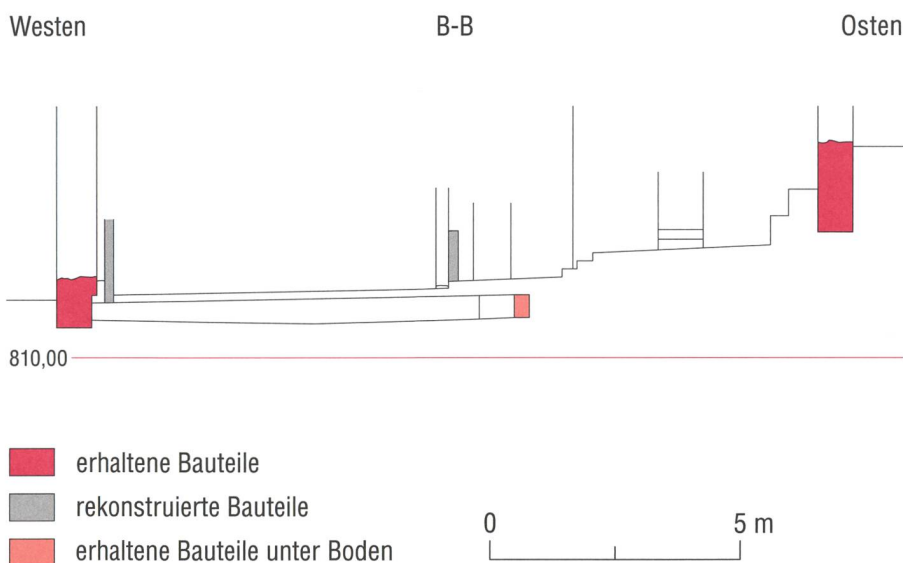
6.1.7 Chorstufe (1005) und Schrankenanlage (1010)

7 m von der Kirchenwestwand entfernt gelangte man über eine 15 cm hohe Stufe (1005) vom Laienschiff ins Presbyterium (vgl. Abb. 73). Von ihr zeugen mehrere, auf derselben Flucht liegende Steine, an welche der Boden (118) des Kirchenschiffes anzieht **Abb. 98; Abb. 99**. Das Presbyterium besitzt



**Abb. 92:** Tomils, Sogn Murezi. Mauerwerk der westlichen Kanalwanne. Blick nach Nordwesten.

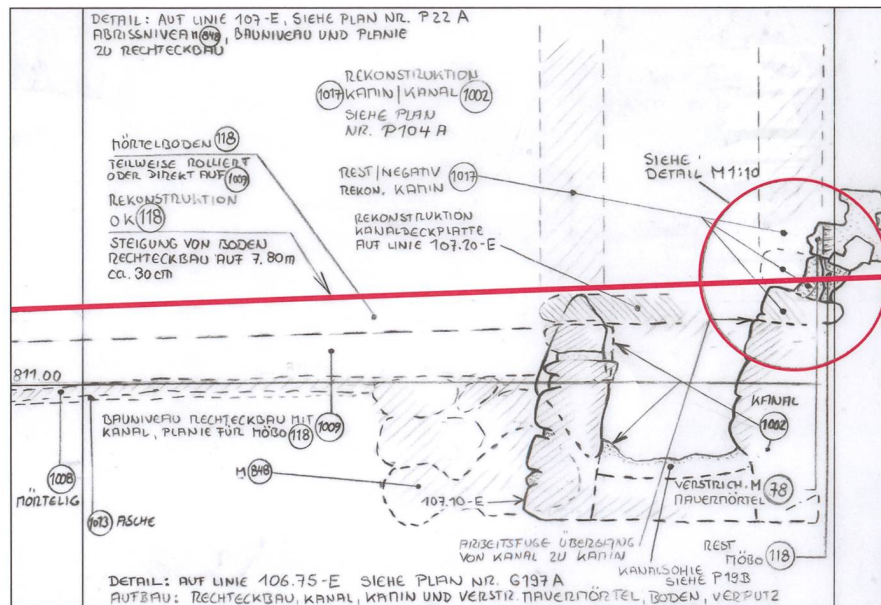
eine Tiefe von 7,30 m und ist in zwei Bereiche geteilt – dem erhöhten Sanktuarium im Osten und einer tiefer gelegenen Vorzone.<sup>93</sup> Letztere nimmt die gesamte Kirchenschiffbreite ein und endet vor den Westmauern (977, 978) der Seitenräume mit einer Tiefe



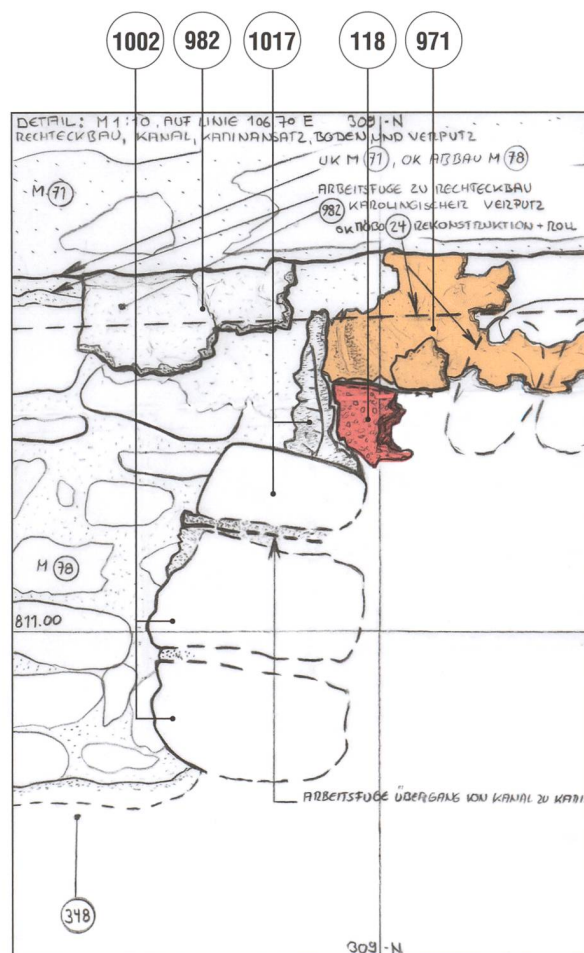
**Abb. 93:** Tomils, Sogn Murezi. Anlage 2a. Schnitt B-B durch die Kirche (vgl. Abb. 73), den Nebekanal (1001) und den Kamin an der Westwand. Blick nach Norden. Mst. 1:150.

Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650

**Abb. 94:** Tomils, Sogn Murezi. Schnitt durch den Nebenkanal (1002) an der Kirchenwestwand (78). Auf der nördlichen Kanalwange haben sich auf der Höhe des Bodens (rote Linie) die Reste eines Wandkamins (Kreis) erhalten. Blick nach Westen. Mst. 1:20.



**Abb. 95:** Tomils, Sogn Murezi. Der Wandkamin (1017) hat sich mit dem untersten Stein und einem Steinnegativ im Mörtel über der nördlichen Wange des Nebenkanals (1002) erhalten. Gut zu erkennen ist, wie der Mörtelboden (118) und der Wandverputz (971) der ersten Kirche den Kamin berücksichtigen. Beim Kirchenumbau in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts wurde die Westwand nach dem Abbruch des Wandkamins mit neuem Verputz (982) versehen. Blick nach Westen. Mst. 1:10.



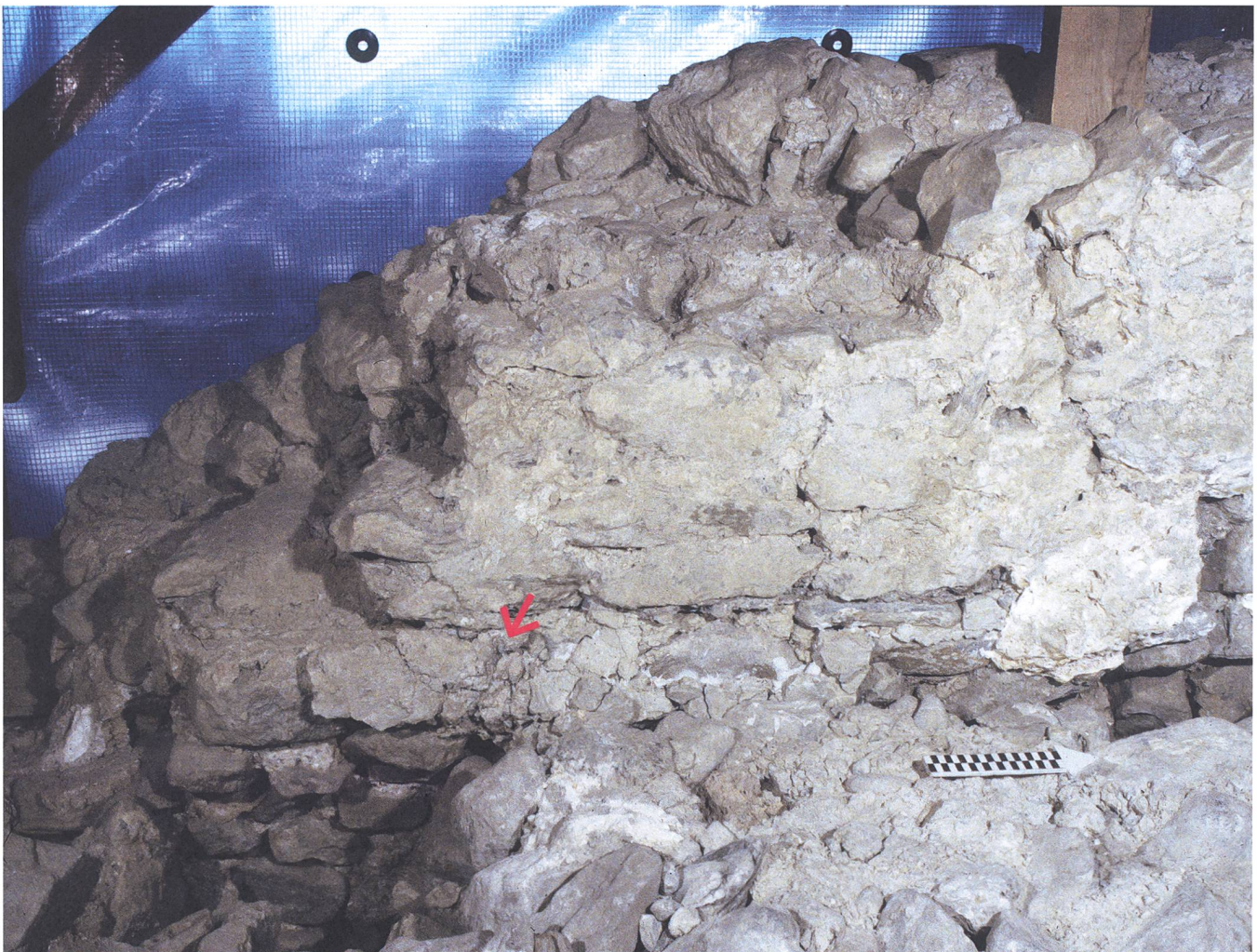
von 2,30 m. Es ist gut zu beobachten, wie der Mörtelboden der Vorzone an die erhaltene Westmauer (978) des südlichen Seitenraumes anzieht **Abb. 100** (vgl. **Abb. 78**).

Das erhöhte Presbyterium und das Sanktuarium waren zusätzlich durch eine Schrankenanlage (1010) vom Laienschiff abgegrenzt **Abb. 101** (vgl. **Abb. 93**). Die Schranken dürfen daher im weiteren Sinne als Altarschranken bezeichnet werden. Frühe Altarschranken bestanden aus einer niedrigen Brüstung aus Holz oder Stein, die häufig durch einen Säulen- oder Ständerbau bereichert war. Die Schranke in der Kirche Sogn Murezi muss direkt auf der Stufe

zum Presbyterium gestanden haben. Vor der Stufe zeigte der Mörtelboden in weiten Teilen seine unversehrte rote Oberfläche, und es waren keine Spuren einer Brüstung, beispielsweise ein Balkennegativ oder die Reste eines gemauerten Fundaments auszumachen.

Hingegen lag 3 m von der Südwand entfernt ein 20 × 15 cm grosser, flacher Stein direkt vor der Stufe ins Presbyterium **Abb. 102**. Er war beim Bau in den noch feuchten Mörtelboden (118) verlegt worden und diente vermutlich als Unterlagsstein für einen Ständer oder eine Säule (vgl. **Abb. 98**). Rekonstruiert man im selben Abstand von der Nordwand

**Abb. 96:** Tomils, Sogn Murezi. Reste des Wandkamins (Pfeil) an der Kirchenwestmauer (78). Blick nach Westen.



Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650

**Abb. 97:** Tomils, Sogn Murezi.  
Detail des Wandkamins  
(1017) (vgl. **Abb. 95**). Blick  
nach Westen.



entfernt einen zweiten Ständer (der Mörtelboden war an dieser Stelle nicht mehr vorhanden), ergibt sich ein 1,50 m breiter Durchlass in der Mitte der Schranke. Es ist denkbar, dass die Ständer respektive die Säulen ihrerseits von einem Architrav oder einer Archivolte überspannt worden sind.

#### 6.1.8 Altarraum

Vom tiefer gelegenen Presbyteriums-Bereich führten drei gemauerte Stufen (995) in den Altarraum (vgl. **Abb. 93**; **Abb. 98**). Mehrere Steine des Antritts liegen *in situ*. Von der zweiten Stufe sind die Steinnegative im teilweise erhaltenen Mörtel der Stufenanlage zu erkennen **Abb. 103**. Die Rekonstruktion der dritten Stufe ergibt sich aufgrund des Niveauunterschiedes zum Boden im Altarraum, der mit einer weiteren Stufe zu überwinden war (vgl. **Abb. 73**). Die drei Stufen in den Altarraum besaßen eine durchschnittliche Tritthöhe von 20 cm und eine Tiefe von 30 cm. Dabei nahmen die oberen zwei Stufen die gesamte Breite des Altarraumes ein, während der Antritt auf beiden Seiten um 50 cm eingezogen

war. Das Steinmaterial und der Mörtel der Stufenanlage (995) unterscheiden sich nicht von denjenigen der Kirchenmauern.

Ein Altar beziehungsweise eine Altarstelle war aufgrund des fehlenden Mörtelbodens nicht auszumachen. Sicher wurde die Eucharistie aber an einem Altar gefeiert. Denkbar sind verschiedene Altarformen, unter anderem auch mobile aus Holz (vgl. **Kap. 6.5**). In der nahegelegenen Kirche St. Lorenz in Paspels war im Blockaltar eine Altarmensa aus Marmor von einem frühmittelalterlichen Tischaltar verbaut. Wie in **Kap. 6.5** zu sehen sein wird, könnte die Altarplatte aus der Kirche Sogn Murezi stammen.

Ferner stand vor der Ostwand (57) eine Klerusbank (969), bestehend aus einer gemauerten Sitz- und einer Fussbank **Abb. 104**; **Abb. 105**; **Abb. 106**. Sie steht mit keiner der Altarraum-Mauern im Verband, sondern wurde bei deren Bau bündig hineingestellt. Die Klerusbank ist mit demselben Steinmaterial wie die Kirchenmauern und einem hellgrauen, harten, mit kleinen Kalkspatzen und Kieseln vermengten Mörtel errichtet





Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650

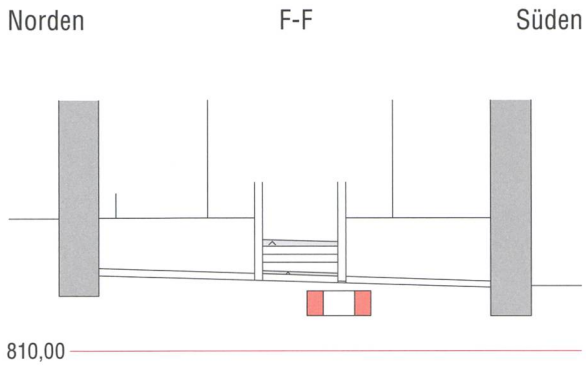
**Abb. 99:** Tomils, Sogn Murezi.  
1 Der Mörtelboden (118)  
stößt an die Reste der 2 Chor-  
stufe (1005), 3 Abdeck-  
platten der Kanalheizung,  
4 karolingischer Mörtelboden.  
Blick nach Norden.



**Abb. 100:** Tomils, Sogn Murezi.  
Der Mörtelboden (118) im  
tiefer gelegenen Presbyterium  
zieht an der Westmauer (978)  
des südlichen Seitenraums  
hoch (Pfeil). Blick nach Osten.



Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650



rekonstruierte Bauteile  
 erhaltene Bauteile unter Boden

0 5 m

**Abb. 101:** Tomils, Sogn Murezi. Anlage 2a. Schnitt F-F durch das Kirchenschiff (vgl. **Abb. 73**). Blick nach Osten an die Schrankenanlage und die dahinter liegenden Stufen in den Altarraum. Mst. 1:150.



**Abb. 102:** Tomils, Sogn Murezi. **1** Unterlagsstein (1010) für eine Holzstütze des Mitteldurchlasses in der Chorschranke, **2** Steinnegativ der Chorstufe, **3** Reste der Chorstufe. Blick nach Norden.

worden. Ihr Verputz (970) ist mit demjenigen der Kirchenwände identisch **Abb. 107**.

Auf der Sitzbank (969) fanden drei Kleriker Platz, ihre Sitzordnung war hierarchisch gegliedert **Abb. 108**. Im Norden ist die Bank 1 m, im Süden 90 cm hoch. Im Zentrum befand sich ein 1,30 m breiter gemauerter Thronsitz<sup>94</sup> für den ranghöchsten Zelebranten. Der Thronsitz lag gegenüber der nördlichen Sitzfläche um 15 cm, gegenüber der südlichen Sitzfläche um 20 cm erhöht. Die Sitzbank besitzt im Süden eine Tiefe von 50 cm, im Norden eine Tiefe von 60 cm. Die Fussbank weist eine Tiefe von 35 cm auf und verläuft auf rund 50 cm tieferem Niveau in analoger Abstufung zu den Sitzbankflächen: im Süden ist sie 40 cm, im Norden 50 cm und in der Mitte 60 cm hoch. Für den Thronsitz ist anzunehmen, dass vor der Fussbank ein kleines Podest aus Holz lag, welches das Hinaufsteigen auf die Bank erleichtert hat. Von dem gemauerten Thronsitz zeugen heute die Steinnegative im Mauermörtel der Sitz- und Fussbank **Abb. 109**. Der Sitz selber ist in der Vergangenheit entfernt worden. Seine einstige Höhe kann anhand der Verputzbrauen an der Ostwand abgele-

sen werden, denn der Wandverputz reichte einst bis auf die Sitzfläche hinab.

Über der Sitzbank rechnet der Verputz der Ostwand mit einem Architekturteil im Zusammenhang mit dem Thronsitz, das zu einem späteren Zeitpunkt entfernt worden war. Dabei löste sich weiterer Verputz von der Wand, sodass die ursprüngliche Form des Architekturelements nur teilweise anhand der heute sichtbaren Fehlstellen abgelesen werden kann. Die eigentlichen Negative (1020) sind nur noch an wenigen Stellen erhalten **Abb. 110**. Um was es sich einst gehandelt hat, wird in **Kap. 6.5** diskutiert.

#### 6.1.9 Seitenräume des Sanktuariums

Vom Altarraum gelangte man über zwei 15 cm hohe Stufen in den nördlichen und über eine 18 cm hohe Stufe in den südlichen Seitenraum. Die genaue Lage der einstigen Durchgänge war nicht mehr auszumachen, die Seitenräume müssen jedoch vom Altarraum aus erschlossen gewesen sein. Ein Zugang von der Vorzone im Westen her ist nicht denkbar. Der Boden im südlichen Seitenraum lag 50 cm, derjenige

**Abb. 103:** Tomils, Sogn Murezi. Reste der Stufenanlage (995) in den Altarraum. **1** Antritt mit erhaltener Oberfläche, **2** unterste Steinlage der zweiten Stufe. Blick nach Südwesten.





Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650



**Abb. 105:** Tomils, Sogn Murezi. Dreiteilige Klerusbank (969) entlang der Ostwand (57) im Altarraum. Blick nach Nordosten.



**Abb. 106:** Tomils, Sogn Murezi. Klerusbank (969) im Altarraum. Blick nach Südosten.



Abb. 107: Tomils, Sogn Murezi. Verputzreste auf der südlichen Sitzbankfläche. Blick nach Osten.

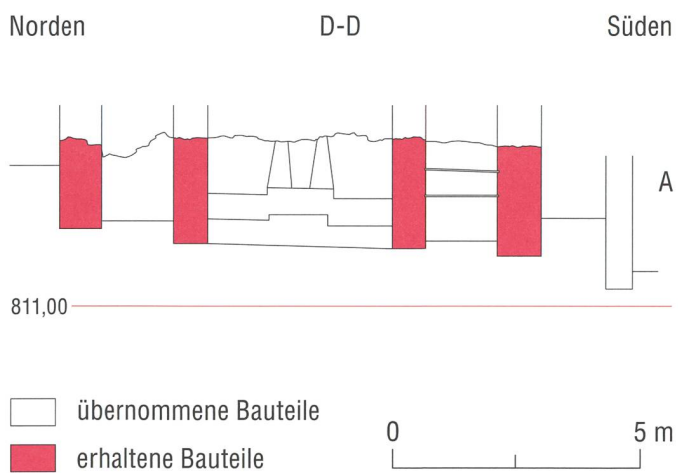


Abb. 108: Tomils, Sogn Murezi. Anlage 2a. Schnitt D-D durch den Altarraum und seine beiden Seitenräume (vgl. Abb. 73). An der Ostwand im Altarraum ist die Klerusbank, im südlichen Seitenraum sind die Negative der Tablare zu erkennen. Blick nach Osten. Mst. 1:150.

Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650



**Abb. 109:** Tomils, Sogn Murezi. Vom Thronisitz zeugen heute die Steinnegative im Mauer-  
mörtel der Sitz- und Fussbank. Zum Thronisitz gehörte ein Architekturteil an der Ostwand, möglicherweise eine Rückenlehne, das später abgebaut worden ist und die sichtbaren Fehlstellen (1020) im Wand-  
verpuz hinterlassen hat. Blick nach Osten.

in den Wänden verankert waren **Abb. 111**. Die Tablare gehörten zu einem Wandregal oder zu einem Wandkasten. Im nördlichen Seitenraum sind keine derartigen Negative an den Wänden zu erkennen.

## 6.2 Bautechnik und Bauablauf

Die umsichtig vorgenommene Freilegung der Baureste brachte bemerkenswerte Details zum Vorschein, die Aufschluss über den Ablauf und das Vorgehen beim Bau der ersten Kirche geben. An den ausgebrochenen Stellen der Nordmauer (850) und an den

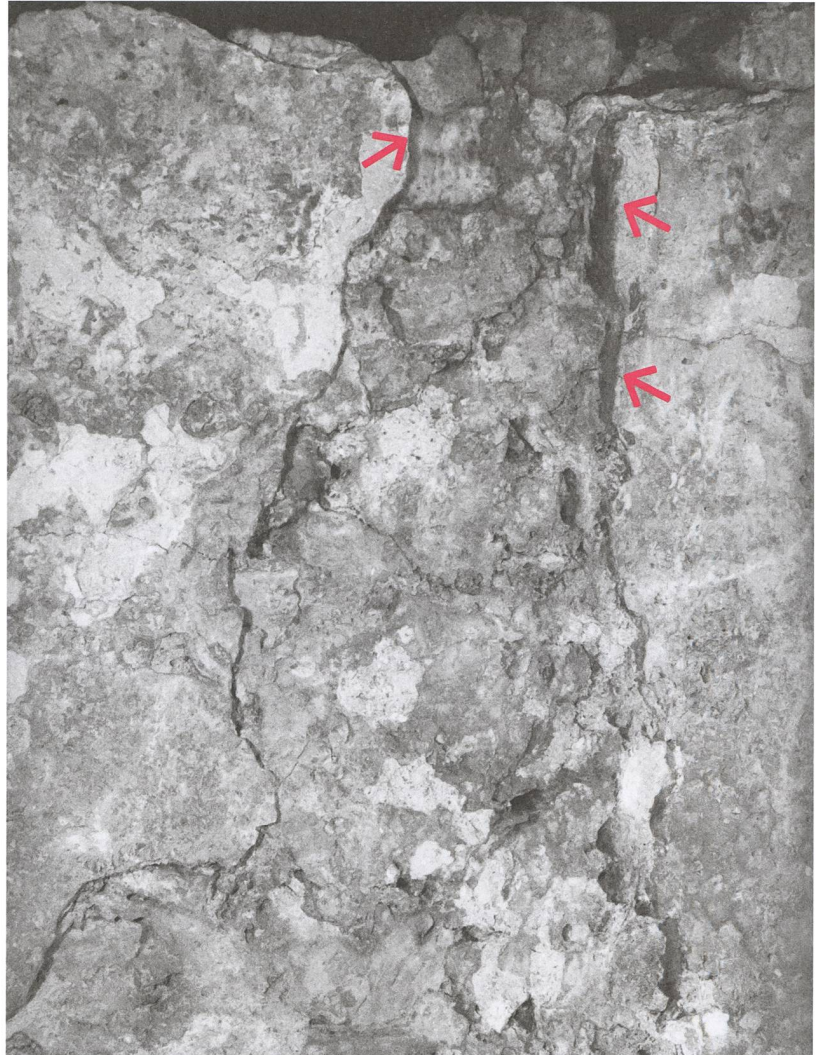
beiden Binnenmauern (975 und 976) sind jeweils drei auf demselben Niveau liegende horizontale Arbeitsfugen zu erkennen **Abb. 112**; **Abb. 113**. Die untersten befinden sich auf einer Höhe von 50 cm über der Mauerunterkante. Die nächsten Arbeitsfugen folgen in regelmässigen Abständen von 40–50 cm und 60–70 cm. Der Mauer-  
mörtel ober- und unterhalb der Baunähte ist identisch und stellenweise abgestrichen. Verschmutzungen auf den Baunähten, die auf einen längeren Stillstand während des Kirchenbaus (beispielsweise über Winter) hinweisen würden, sind keine zu beobachten. Für den Bauvorgang lässt sich Folgendes schliessen: Die besagten Kirchenmauern der Ostpartie wurden gleichzeitig in mehreren Etappen aufgeführt. Bei den Baunähten handelt es sich um Arbeitsgrenzen zwischen den einzelnen Etappen desselben Bauprozesses. Die untersten Arbeitsfugen liegen zudem in etwa auf derselben Höhe wie die Fuss- und Sitzbankflächen. Die Klerusbank wurde demnach gleichzeitig mit den Kirchenmauern aufgezogen, wenn auch nicht mit ihnen im Verband.

Der Verlauf der Kanalheizung war bereits beim Errichten der Schiffsmauern in die Planung einbezogen, denn die Standorte für die Kamine und der Ort des Rauchauslasses im Mauerwerk mussten vorgängig bestimmt sein. Nach dem Errichten der Kanäle wurden die Kamine an die Kirchenwände gestellt. Deutlich ist der abgestrichene Mörtel auf der Mauerkrone des Kanals zu erkennen, über dem in einer zweiten Arbeitsphase der Kamin errichtet wurde. Danach erfolgte der Einbau der Böden. Die Schrankenanlage des Presbyteriums dürfte zusammen mit dem Mörtelboden eingebracht worden sein, denn der erwähnte Unterlagstein für den südlichen Schrankenständer war in den feuchten Bodenestrich verlegt worden.

Der Verputz wurde in der letzten Phase des Kirchenbaus angebracht. An diversen Stellen ist zu beobachten, wie der Wandverputz auf den Fussboden hinabreicht **Abb. 114** (vgl. **Abb. 95**; **Abb. 112**). Im Altarraum wurden zuerst die Klerusbank und dann die Wände verputzt. Dies verdeutlicht der Wandverputz der Ostmauer (57), der auf der Oberfläche der Sitzbank ausläuft. Im südlichen Seitenraum brachte man vor dem Verputzen der Wände die Tablare ein. Vom Anbringen des Wandputzes selbst zeugen mehrere schwungvoll ausgeführte Kellenstriche an der Ostwand.

Dass das Bauen an Hanglage nicht immer unproblematisch verlief, wird an mehreren Stellen des Kirchengebäudes offenkundig, so beispielsweise an der Westmauer (78). Bei deren Errichtung mussten die Bauleute eine Richtungskorrektur vornehmen, da ihnen der Mauerverlauf zu stark nach Westen abfiel. Rund 5 m von der Südwestecke entfernt, wurde die Flucht der Westmauer ab einer Höhe von 60 cm um rund 11 cm nach Osten korrigiert. Hieraus resultierte ein Vorsprung im aufgehenden Mauerwerk, der heute noch zu sehen ist **Abb. 115** (vgl. **Abb. 93**). Solche Richtungskorrekturen, insbesondere im Fundamentbereich, sind auch für die Mauern der karolingischen Klosteranlage St. Johann in Müstair mehrfach festgestellt worden.<sup>95</sup>

Im nördlichen Seitenraum des Sanktuariums wird eine mögliche weitere Planänderung während dem Bau deutlich. Für die Ostwand (57) und etwas weniger stark auch für die Nordwand (850) ist zu beobachten, wie das Mauerwerk im unteren Bereich (auf einer durchschnittlichen Höhe von 40 cm ab der Unterkante) um ca. 10 cm in den Raum hineinragt **Abb. 116** (vgl. **Abb. 112**). Der verputzte Mauervorsprung zeigt im Unterschied zum zurückversetzten oberen



Mauerbereich eine unregelmässige Flucht. Ein Hinweis für den Grund dieses Mauervorsprungs geben die Unterkanten der Ostmauer (57) und der Nordmauer (850) im nördlichen Seitenraum. Sie liegen auf derselben Höhe wie der Mörtelboden (962). Für die Kirchenschiffsmauern wurde das Fundament stets in die Grube gesetzt, und der Boden lag um zwei bis drei Steinlagen höher. Es ist daher für den nördlichen Seitenraum anzunehmen, dass das Bodenniveau ursprünglich höher geplant gewesen war. Mit der Planänderung, das Bodenniveau abzusenken, wurde das ursprünglich

**Abb. 110:** Tomils, Sogn Murezi. Die mit Pfeilen markierten Stellen zeigen die wenigen erhaltenen Negative des einstigen Architekturteils an der Wand. Blick nach Osten.



Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650



**Abb. 111:** Tomils, Sogn Murezi. Negative zweier Tablare (968) im südlichen Seitenraum zum Sanktuarium. Sie gehörten einst zu einem Wandregal oder einem Wandkasten. Die Vertiefungen für die Keile oder Unterzugsbalkchen sind mit einem Kreis gekennzeichnet. Blick nach Osten.

in die Grube gesetzt, um 10 cm stärkere Fundament gegen das Rauminnere freigelegt. Das nicht sauber auf Flucht gemauerte Fundament wurde durch den Verputz zwar kaschiert, die Mauervorsprünge gegen das Rauminnere blieben jedoch bestehen.

Nicht zuletzt lässt die bereits erwähnte gekappte Südwestecke des Gotteshauses auf einen möglichen Messfehler beim Bau der Kirche schliessen (vgl. **Kap. 6.1.2**).

### 6.3 Funde aus der Kirche

Im Abbruchschutt (1014) der ersten Kirche lagen zahlreiche Verputzfragmente. Der Abbruchschutt stammt vom Altarraum und seinen beiden Seitenräumen, welche beim Umbau der Kirche zum Dreiapsidensaal in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts abgebrochen worden waren. Wie in **Kap. 8.1**

erläutert, deponierten die Bauleute den Abbruchschutt (1014) hinter den neu errichteten Apsiden und deckten die Mauerreste der älteren Kirchen-Ostpartie damit vollständig zu.

Auf den Verputzfragmenten sind auf einigen Stücken eingeschnittene Buchstaben, auf anderen wiederum Graffiti **Abb. 117**, die in den trockenen Wandverputz geritzt worden sind, zu erkennen. Für die Fragmente aus dem Altarraum oder dessen Seitenräumen war eine genauere Zuordnung aufgrund der Fundlage nicht mehr möglich. Zusammengehörnde Fragmente waren bisweilen auf alle drei Räume verteilt. Die Mörtelschnittinschrift hingegen dürfte im Altarraum angebracht gewesen sein, wie der Vergleich der Verputzfragmente mit dem noch *in situ* befindlichen Verputz im Altarraum gezeigt hat. Einige der Verputz-

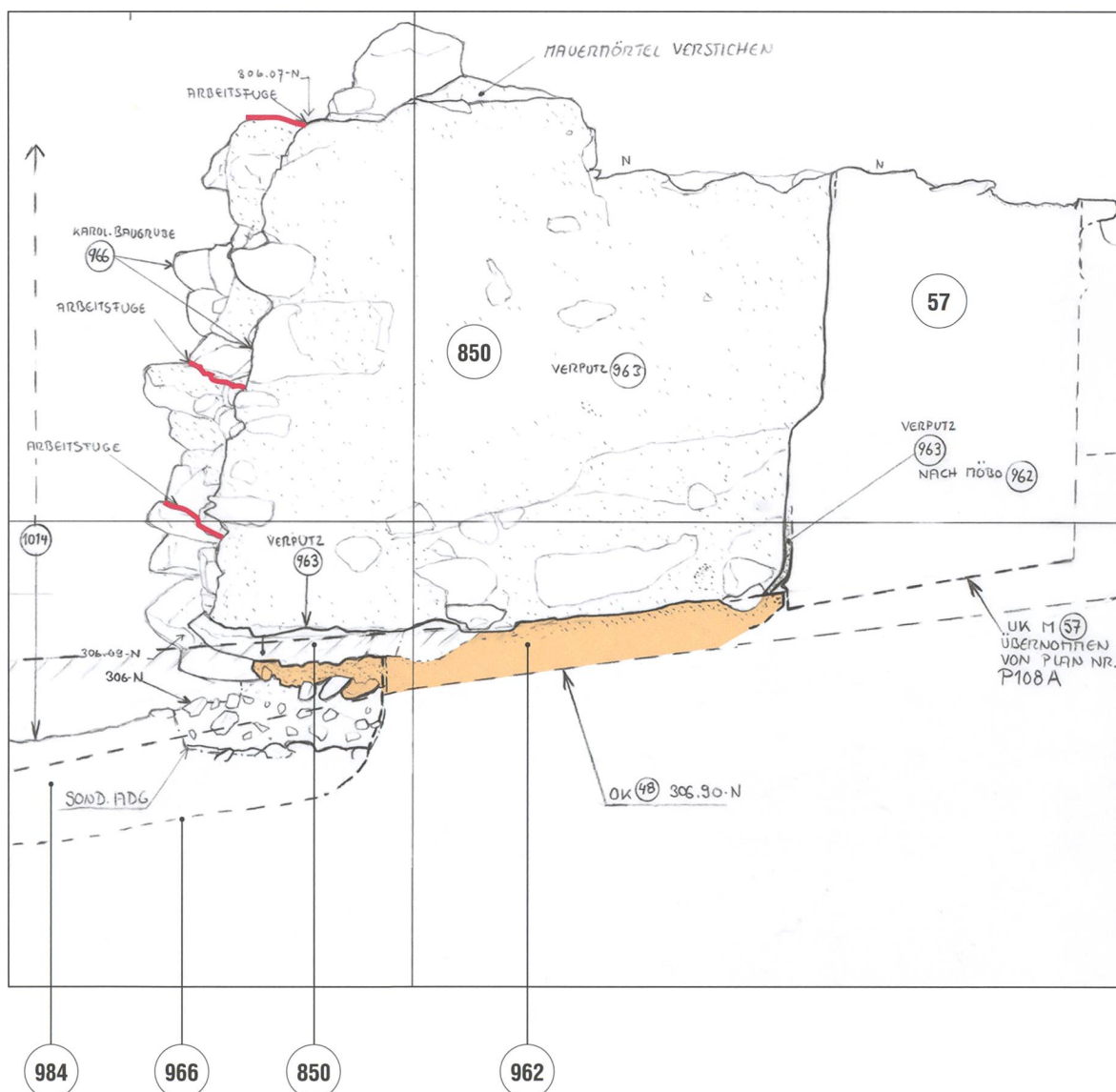
stücke mit Ritzgraffitis stammen vielleicht von einem gemauerten Altar. Sie zeigen denselben Mauermörtel auf der Rückseite sowie Verputz auf der Vorderseite und können zu Kanten und Ecken zusammengesetzt werden **Taf. 10,116; Taf. 11,122; Taf. 12,126.**

### 6.3.1 Mörtelschnitt-Inschrift

13 Fragmente **Taf. 8,101–107** zeigen die lateinischen Versalien *A, D, H, M, N, O, P, S* sowie Linien und Bögen von weiteren Buchstaben. Sie waren Teil einer Inschrift, die einzelnen Wörter sind mit Punkten voneinander getrennt. Wenige Fragmente konnten zu den Wörtern [...] · DÖM · P[A...]

**Abb. 118** zusammengesetzt werden. Der Schrägschaft des Buchstabens *A* ist zugleich die Bruchkante des Verputzstückes, das *A* somit nicht vollständig erhalten **Taf. 8,101.** Das Wort *DÖM* besitzt ferner einen Kürzungsstrich. Die Höhe der Buchstaben beträgt durchschnittlich 55 mm, die Buchstabenbreite variiert zwischen 35–45 mm für *D* und *P* und 15–25 mm für *H, M, N* und *O*. Die Buchstaben besitzen eine Linienstärke von 2 mm und wurden etwa 3 mm tief in den noch weichen Verputz eingeschnitten. Ihre Serifen sind dreieckig und im Gegensatz zu den eingeschnittenen Buchstabenlinien mit einem entsprechenden Gegenstand in den Verputz gestochen worden. Die

**Abb. 112:** Tomils, Sogn Murezi. Schnitt durch den nördlichen Seitenraum mit Ostmauer (57). Arbeitsfugen (rot) in Nordmauer (850), Mörtelboden (962), Baugrube (966) für die Apsiden, Verfüllung (984) der Mauergruben für die Apsiden. Blick nach Norden. Mst. 1:20.



Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650



Abb. 113: Tomils, Sogn Murezi. Der Nordpfeil liegt auf einer der Arbeitsfugen im Mauerwerk der südlichen Binnenmauer des Altarraumes (976). Blick nach Osten.

Mörtelschnitt-Inschrift wurde demnach während dem Bauvorgang an den frisch verputzten Mauern angebracht. Im Gegensatz zu den Graffiti (vgl. Kap. 6.3.2) handelt es sich bei ihr um eine gestaltete Schrift, das heisst, sie wurde vermutlich auf Anweisung und anhand einer Vorlage erstellt.

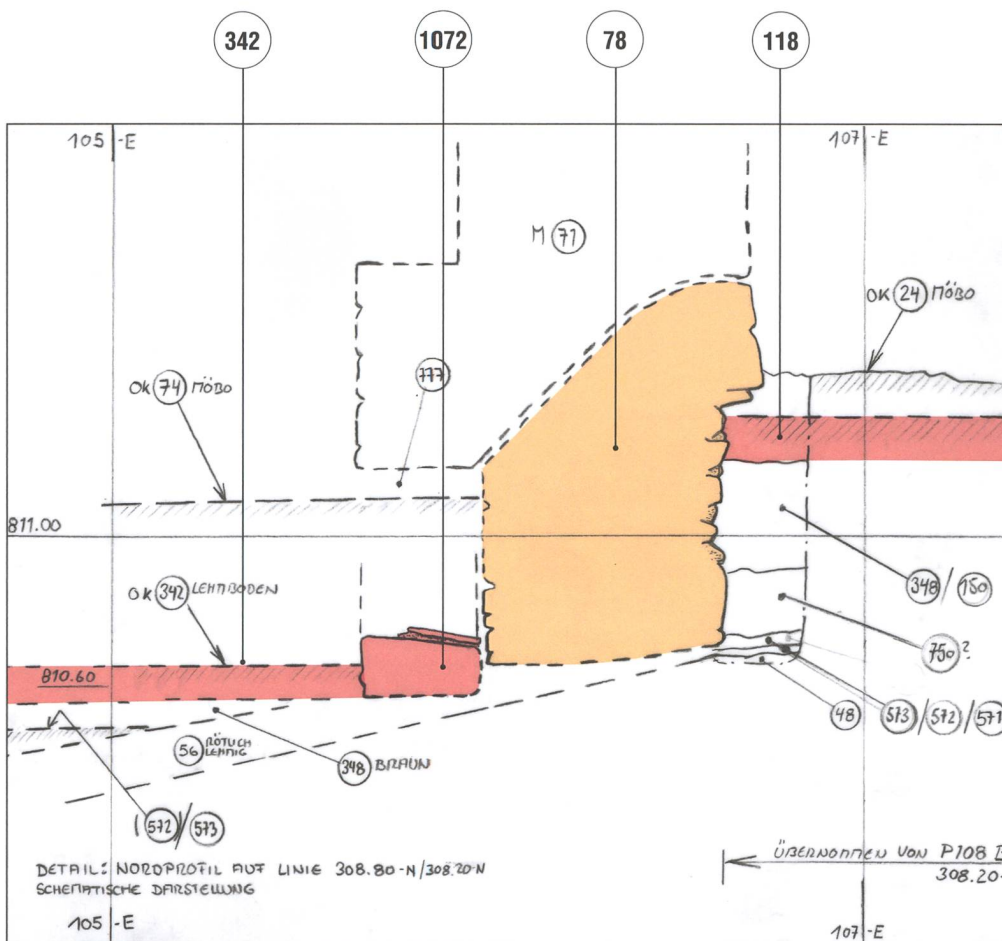
Ferner lagen im Abbruchschutt 19 Fragmente, die ebenfalls in den frischen Verputz geschnittene Linien aufweisen. Die Linien bilden keine Buchstaben, sondern Kreuzmuster oder verlaufen einzeln oder in mehreren Linien parallel nebeneinander. Ihre Bedeutung bleibt unklar, vielleicht umrahmten sie die beschriebene Mörtelschnitt-Inschrift

Zur paläografischen Datierung der Inschrift müssen die Buchstabenformen und das Schriftbild untersucht und mit datierten frühmittelalterlichen Inschriften verglichen werden. Die Buchstaben *D*, *H*, *M*, *N*, *O*, *P* sind in der römischen *Capitalis rustica* verfasst. Die Mörtelschnitt-Inschrift zeigt aber charakteristische Merkmale frühmittelalterlicher Inschriften: die Buchstaben *H*, *M*, *N* und *O* wurden eng gesetzt und sind langgestreckt, bei *N* ist der Schrägschaft eingezogen.<sup>96</sup> Zwei vergleichbare Inschriften finden sich auf zwei Grabplatten aus dem Kanton Waadt.<sup>97</sup> Einer der beiden ist einer Nonne mit dem Namen Eufraxia gewidmet und wird nach dem neuesten Forschungsstand dem spätantik-frühmittelalterlichen Gräberfeld Pré de la Cure bei Yverdon VD zugewiesen. Der zweite Stein wurde im Fussboden der Pfarrkirche von Baulmes VD entdeckt. Ein gewisser Gundericus setzte ihn für die Jungfrau Landoalda. Die beiden Grabinschriften werden in die Zeit um 700 datiert.<sup>98</sup> Die Mörtelschnitt-Inschrift von Sogn Murezi besitzt einige Ähnlichkeit mit den Westschweizer Inschriften, insbesondere mit der Grabplatte der Landoalda. Das *O* ist rautenförmig, die Ecken der Raute werden durch Serifen gebildet. Das *N* weist einen tiefliegenden Schrägschaft auf, während das *M* auf tiefliegende Schrägschäfte verzichtet. Die Buchstaben sind in der Grundtendenz eng gesetzt und schlank, wobei immer wieder sehr runde, bauchige Formen – in der Tomilser Inschrift *D* und *P* – eingestreut werden. Die Datierung des

Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650



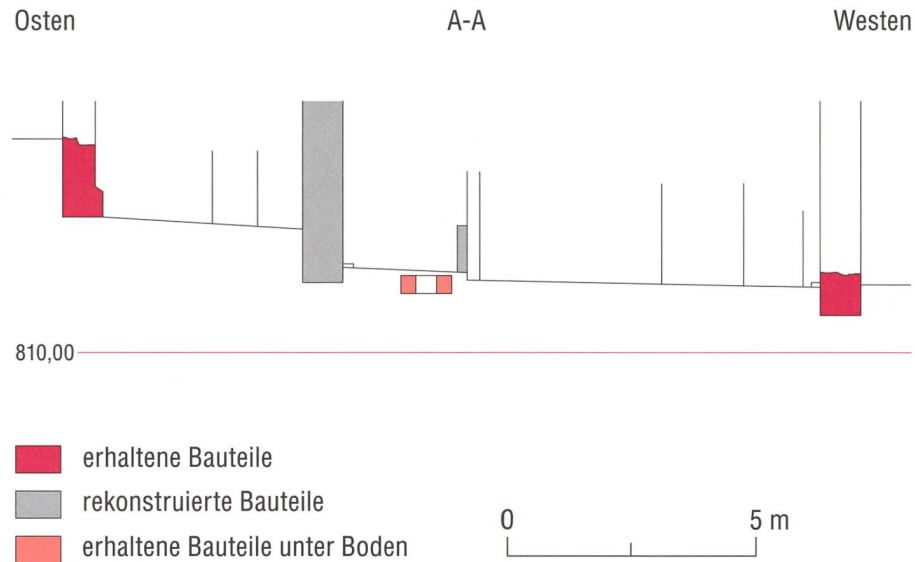
**Abb. 114:** Tomils, Sogn Murezi. 1 Mörtelboden (118), 2 Wandverputz (971) der ersten Kirche, 3 verstrichener Mauermörtel des karolingerzeitlichen Apsis-schenkels (964), 4 karolingerzeitlicher Boden (981), 5 karolingerzeitlicher Veputz. Blick nach Südosten.



**Abb. 115:** Tomils, Sogn Murezi. Die Reste der Kirchenwest-mauer (78) oberhalb des Mörtelbodens (118) zeigen eine nach Osten versetzte Flucht. Im Westen sind der Lehmbo-den (342) und das Fundament (1072) in Raum G von Anlage 2b (Ende 7. Jahrhundert) zu erkennen. Blick nach Norden. Mst. 1:20.

Anlage 2a: Der erste Kirchenbau aus der Zeit um 650

**Abb. 116:** Tomils, Sogn Murezi. Anlage 2a. Schnitt A-A durch die Kirche (vgl. **Abb. 73**). Blick nach Süden. Mst. 1:150.



Schriftbildes deckt sich gut mit der Entstehungszeit der Kirche um die Mitte respektive zu Beginn der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts (vgl. **Kap. 6.4**).

6.3.1.1 [...] · DŌM · P[A...] – eine Stifterinschrift?

Die Abkürzung [...] · DŌM · P[A...] kann mit der Bedeutung *Domus* (lateinisch Haus) oder *Dom(i)nus* (lateinisch Herr) aufgelöst werden. Mit «Herr» konnte Gott gemeint sein, im frühen Mittelalter stellte man *Domnus* ferner den Namen hoher Würdenträger (Kaiser, König, Papst, Bischof oder Abt) voran. Gemäss Iso Müller wurde in den «*römischen Mönchsklöstern beim Tischgebet mit der Formel Jube domne benedicere vom Obern der Segen erbeten*», wobei der Abt als *Domnus* und der himmlische Herr als *Dominus* angesprochen wurde.<sup>99</sup>

Die Errichtung der Kirche Sogn Murezi und damit die Entstehung der Inschrift fallen in die Amtszeit des Churer Bischofs Paschalis aus dem hochadeligen Geschlecht der Zacconen (vgl. **Kap. 17.3**). Könnten dem-

nach die beiden Buchstaben P[A...] auf den besagten Bischof als Gründer von Sogn Murezi hinweisen? Im Zusammenhang mit einem Namen wäre die Abkürzung *DŌM* eindeutig mit Herr zu übersetzen. Dass den Churer Bischöfen und Amtsträgern ebendieser *Domnus* vorangestellt worden war, verdeutlichen zwei Grabinschriften. In einer vom Anfang des 8. Jahrhunderts überlieferten Grabinschrift werden die Söhne des besagten Bischofs Paschalis als Stifter einer Grabinschrift für einen unbekanntes Ahnherren genannt. Jactadus und sein Bruder Victor II. werden hierbei mit ihren Amtstiteln des Statthalters und des Bischofs aufgeführt und ihre Anrede als Herren vorangestellt.<sup>100</sup>

Dieselbe Anrede findet sich auch auf einer erhaltenen Grabplatte für einen nicht namentlich genannten *Domnus*, welche Jactadus' Sohn, *Praeses Victor*, zu Beginn des 8. Jahrhunderts aus Vinschgauer Marmor anfertigen liess **Abb. 119**.<sup>101</sup> Gemäss Iso Müller und Otto P. Clavadetscher dürfte es sich um die Grabplatte von Bischof Victor II. gehandelt haben, dem Begründer des Klos-

ters Cazis und Sohn von Bischof Paschalis.<sup>102</sup> Eine Interpretation der Inschrift [...] · DŌM · P[A...] als *Domnus Paschalis*, respektive die Gründung der Kirchenanlage Sogn Murezi durch diesen Churer Bischof, ist auch vor dem Hintergrund der anderen frühen Klostergründungen Churrätiens, auf welche in **Kap. 17.3.1** ausführlich eingegangen wird, sehr wahrscheinlich.

### 6.3.2 Frühmittelalterliche Graffiti in Latein und Griechisch

Unter den Verputzfragmenten finden sich insgesamt 66 Stücke mit eingeritzten Zeichnungen und Inschriften (vgl. **Abb. 117**). Auf 48 Fragmenten, die in wenigen Fällen zusammengesetzt werden konnten, sind Buchstaben abzulesen. Sie sind in den Katalog aufgenommen worden **Taf. 9,108–Taf. 17,148**. Bei den eingeritzten Linien auf den restlichen 18 Verputzstücken ist nicht mehr zu sagen, ob es sich überhaupt um Buchstaben handelt.

Unter den lesbaren Buchstaben finden sich solche des lateinischen Alphabets **Taf. 10,113; Taf. 13,127; Taf. 14,134.135; Taf. 16,142; Taf. 17,143** und Inschriften in griechischer Sprache und Schrift **Taf. 10,111.112; Taf. 10,114–117; Taf. 11,118; Taf. 12,124**. Die erkennbaren Buchstaben ergeben jedoch aufgrund der kleinfragmentierten Verputzstücke keine vollständigen Wörter. Nur in einem Fall **Taf. 17,143** ist das Wort *quoque* (lateinisch und) zu entziffern.<sup>103</sup> Im Unterschied zur Mörtel-schnitt-Inschrift, die als gestaltete *Capitalis*-Schrift die Kirchenwand schmückte, verewigten sich die Graffiti-Verfasser fast ausschliesslich mit der kursiven und individuellen Gebrauchsschrift. Festzustellen sind ausserdem die Handschriften von verschiedenen Personen.

Frühmittelalterliche Graffiti sind ein Forschungsfeld, das noch nicht häufig bearbeitet worden ist. Für das heutige Graubünden sind Graffiti für die Churer Grabkirche St. Stephan und für die bereits erwähnte Kirchenanlage Sogn Pieder in Domat/Ems nachgewiesen. Diejenigen von Sogn Pieder stammen aus karolingischer Zeit, waren jedoch nicht mehr lesbar. Ihre Zuordnung zu einem der Räume der Kirchenanlage ist eine Frage der zurzeit laufenden Auswertung im ADG.

Die Kirche St. Stephan aus dem 6. Jahrhundert liegt am Hang des Mittenbergs oberhalb der bischöflichen Kathedrale am Rand eines spätantiken Gräberfeldes. Sie wurde über einer etwas älteren, tonnengewölbten Grabkammer mit zwölf regelmässig angelegten, gemauerten Grabzellen (*formae*) errichtet. Die Grabkammer diente hohen kirchlichen Amtsträgern, vermutlich dem Churer Bistumklerus, als Grablege *ad sanctos*. In der Ostwand der Grabkammer lag nämlich eine Apsidole, unter deren Bodenplatte sich ein Stollen befand, der als Reliquienloculus zur Aufnahme der heiligen Gebeine des Erzmärtyrers Stephan gedient hat. Die Grabkammer besass im Westen



**Abb. 117:** Tomils, Sogn Murezi. Verputzfragment **Taf. 10,112** mit eingeritzten griechischen Buchstaben. Mst. 1:1.



Abb. 118: Tomils, Sogn Murezi. Mörtelschnitt-Inschrift [...]·DÖM·P[A...] Taf. 8,101 aus der Kirche um 650. Mst. 1:1.

einen Vorraum, der ebenfalls als Grablege benutzt worden war. Aus dem Abbruchschutt dieses Vorraumes konnten zwei Verputzfragmente geborgen werden, die Graffiti aufweisen. Bernhard Bischoff datierte die Schrift am ehesten ins 8. Jahrhundert.<sup>104</sup> Bis auf eine Zeile, die als *Tusci* oder *Tu sancti* gelesen werden kann, ist die Lesung der restlichen Buchstabenfolgen unsicher und die Bedeutung der Inschrift nicht zu ermitteln. Die Graffiti verdeutlichen

jedoch, dass die Grabkammer Besuchern offengestanden hat und sich diese hier verewigt haben.

Auch von anderen Orten sind frühmittelalterliche Graffiti aus kirchlichen Räumen bekannt. Cécile Treffort behandelt in ihrem Werk «Mémoires carolingiennes» neben Inschriften auf Epitaphien karolingische Graffiti an Wänden von Krypten, Sanktuarien, auf Reliquienschreinen und Altären.<sup>105</sup>

Die Graffiti auf den Altären waren häufig von Geistlichen geschrieben worden, die ihre Namen auf diese Weise mit der Eucharistiefeier und den Reliquien unter dem Altar in Verbindung setzen wollten. Ihre Namen standen sozusagen stellvertretend für ihre Verfasser am Altar. Das Bedürfnis von Besuchern christlicher Stätten war durch alle Zeiten hindurch gross und ist es bis heute, sich durch das Hinterlassen von Namen und Wünschen oder Gegenständen in der Nähe des Altars zu verewigen. Dahinter steht – neben dem simplen Bekenntnis *hic fuit* – die Hoffnung, dass die heilsbringende Wirkung der Reliquien auf die Autorschaft der Inschriften auch nach deren Abreise ungeboren bleibt. Insbesondere bei Stationen entlang der Pilgerwege und bei Wallfahrtsstätten selbst sind Graffiti gut bekannt.<sup>106</sup>

Die erkenn- und lesbaren Buchstabenfolgen unter den Graffiti von Sogn Murezi sind zu gering, um ihre Bedeutung zu bestimmen. Die individuellen Inschriften in griechischer und lateinischer Sprache machen deutlich, dass ihre Verfasser über eine gute Bildung verfügt haben, wie sie zu der Zeit höheren Amtsträgern und vor allem Geistlichen zuteil kam. Im Altarraum und/oder seinen beiden Seitenräumen haben sich demnach in der Zeit zwischen dem Bau der Kirche in der Mitte des 7. Jahrhunderts und dem Abbruch der Kirchenostpartie in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts gebildete Persönlichkeiten verewigt. Dabei kann es sich um die vor Ort wohnhaften Geistlichen gehandelt haben, aber auch um Besucher der Kirchenanlage. Da Sogn Murezi, wie noch zu sehen sein wird, an einer wichtigen Durchgangsrouten nach Süden gelegen hat, könnte sie eine Etappe auf einer Pilgeroute und somit Herberge für Pilger und Geistliche beispielsweise auf dem Weg nach Rom gewesen sein. Dass Sogn Murezi selbst ein Wallfahrtsort gewesen sein soll, ist unwahr-

scheinlich, denn es fehlen Bestattungen, wie sie in und um Wallfahrtskirchen üblicherweise festzustellen sind. Die verehrten Heiligenreliquien förderten den Begräbniskult, wollten die Gläubigen doch möglichst in der Nähe der Heiligen bestattet werden. Bei Sogn Murezi wurde jedoch in frühmittelalterlicher Zeit nicht bestattet.

### **6.3.3 Verputzreste mit Farbspuren und eine Eisenklammer**

Ferner fanden sich im Abbruchschutt (1014) drei Verputzfragmente mit roter, grauer und gelber Farbe **Abb. 120**. Sie zeigen, dass die Kirche zumindest an manchen Stellen ausgemalt gewesen war. Aus dem Abbruchschutt stammt zudem eine Eisenklammer **Taf. 6,91**. Solche Klammern haben vielseitige Anwendung gefunden, meist dienten sie als Verbindung von hölzernen Bauteilen.

### **6.3.4 Exkurs: Frühmittelalterliche Reliquiare und ein Zinnkreuz aus der Kirche St. Lorenz in Paspels**

Der Altar der ersten Kirche Sogn Murezi konnte nicht mehr festgestellt werden. Ein Altar zur Feier der Eucharistie darf angenommen werden. Sicherlich barg er Reliquien, denn um 650 war es bereits üblich, die sterblichen Überreste von Heiligen im oder unter dem Altar einzubringen. So öffnete Bischof Ambrosius von Mailand (340–397) im Jahre 386 die Gräber der Märtyrer Gervasius und Protasius, liess die Märtyrergebeine herausnehmen und überführte sie in die von ihm erbaute Basilika (heute St. Ambrogio in Mailand (I)). Die Entdeckung der Überreste von Gervasius und Protasius gilt als erste Auffindung und Überführung von Märtyrereleibern. Fortan war der Märtyrerkult nicht mehr an eine Grabstätte gebunden. Es entwickelte sich eine «ortsüberschreitende Verehrung. Denn die vielen



Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650

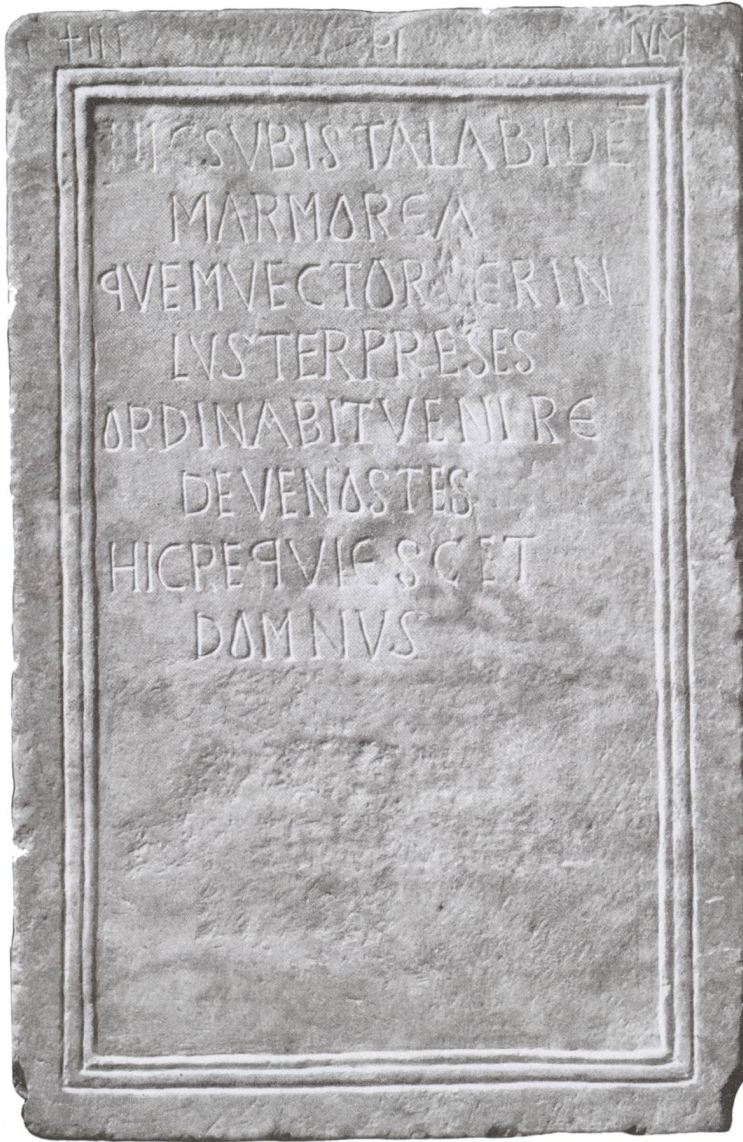


Abb. 119: Chur, Rätisches Museum. Inschrift des *praeses* Victor auf einer Grabplatte aus Vintschgauer Marmor (Beginn 8. Jahrhundert). Masse der Grabplatte: 121 × 79 cm.

*Reliquien, die im Laufe der Zeit verbreitet wurden, machten jeden Heiligen sozusagen multilokal».*<sup>107</sup>

Bischof Ambrosius' Überführung der Heiligebeine brachte eine weitere Änderung im bisherigen Märtyrerkult mit sich. Er liess die entdeckten Reliquien am neuen Ort nämlich unter dem Altar einbringen. Wa-

ren bisher die Gräber von Heiligen mit einer Kirche und einem Altar überbaut worden, transferierte man nun die Überreste von Heiligen unter bereits bestehende Altäre. Die Einbringung von Märtyrerreliquien unter den Altar gründet in der Apokalypse 6,9–11: «Und da das Lamm das fünfte Siegel auftrat, sah ich unter dem Altar die Seelen derer, die erwürgt waren um des Wortes Gottes willen und um des Zeugnis willen, das sie hatten».

Weder der Altar noch die Reliquien von Sogn Murezi waren auffindbar. Dafür wurden 1957 bei baugeschichtlichen und archäologischen Untersuchungen in der nahegelegenen Kirche St. Lorenz in Paspels fünf Reliquiare, ein Zinnkreuz sowie die marmorne *mensa* eines Tischaltars aus dem Frühmittelalter entdeckt. Die kleine Kirche liegt nur 1,4 km Luftlinie von Sogn Murezi entfernt (vgl. Abb. 386). Bei ihr handelt es sich um einen Saalbau mit eingezogenem Rechteckchor. Das Kirchenschiff wurde von Ausgrabungsleiter Walther Sulser typologisch ins 11./12. Jahrhundert datiert. Der eingezogene Rechteckchor ist jünger und dürfte aufgrund der Datierung der Wandmalereien an den Chorwänden spätestens in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angebaut worden sein.<sup>108</sup>

Sulser postulierte für St. Lorenz einen Vorgängerbau: «Die Bodenuntersuchungen und Funde weisen aber mit aller gewünschten Deutlichkeit darauf hin, dass wir es noch nicht mit dem ersten Gotteshaus auf dem Gipfel von St. Lorenz zu tun haben. Der Bau steht in und über einem Gräberfeld, das älter ist (...). Nicht eine einzige Bestattung ist für die Zeit nach dem Kirchenbau nachzuweisen. Es scheint also, dass damals, als Tomils sich von St. Lorenz freimachte, der Friedhof dorthin verlegt wurde»<sup>109</sup>. Sulser kannte damals aber Sogn Murezi noch nicht

und meinte mit Tomils die heutige Pfarrkirche St. Mariä Krönung. Auf die kirchenpolitische Beziehung und Bedeutung der drei Kirchen St. Lorenz, St. Maria Krönung und Sogn Murezi ist in **Kap. 17.2** zurückzukommen.

Ein weiterer Grund für die Annahme einer «Urkirche» waren für Sulser neben den älteren Gräbern die obgenannten frühmittelalterlichen Funde, Verputzreste mit Freskomalerei, die sich von der Wandmalerei des 13. Jahrhunderts unterschied, wenige Stuckfragmente mit Bemalung und einige Mörtelbodenstücke mit roter Ziegelmehloberfläche.

Diejenigen Gräber, welche von den Kirchenmauern gestört worden sind, waren allesamt leer oder bargen Mehrfachbestattungen. Die umliegenden Gräber waren grösstenteils ungestört. Für ein Individuum, das aufgrund der Belegabfolge zu den ältesten zählt, ergab die <sup>14</sup>C-Datierung als Ergebnis den Zeitraum zwischen 986 und 1118 bei einem Mittelwert von 1052. Das Grab wird von den Fundamenten des später angefügten Kirchturmes angeschnitten, welcher demnach erst nach der Mitte des 11. Jahrhunderts entstanden ist. Die Daten zeigen aber auch, dass zur Benutzungszeit der Kirche, entgegen der Annahme Sulzers, sehr wohl noch bestattet worden ist, und zwar in derselben Zeit, in der auch um die Kirche Sogn Murezi ein Friedhof existierte. Die Ablösung und Verlegung des Friedhofes von St. Lorenz nach Tomils hat demnach nicht stattgefunden.

Aber zurück zum postulierten Kirchenbau aus frühmittelalterlicher Zeit. Ein älteres Gräberfeld bedingt nicht zwingend eine Kirche. Die Frage nach den Bestattungspätzen in der Region ist ein ungelöstes Thema. In der Talschaft Domleschg-Heinzenberg

ist bislang für keine der frühmittelalterlichen Kirchen ein Friedhof nachgewiesen. Ausserhalb des Tals sind die nächstgelegenen Gräberfelder diejenigen von Bonaduz und Tamins mit einer Belegungsdauer von spätrömischer Zeit bis ins 6./7. Jahrhundert. Wo die Bevölkerung in der Zeit im Domleschg bestattet worden war, ist hingegen unklar.

Die gefundenen Malereireste und Bodenfragmente mit Ziegelmehloberfläche von St. Lorenz könnten von einer älteren Kirche stammen. Allerdings war der bestehende Kirchenbau aus dem 13. Jahrhundert bereits Resultat eines früheren Umbaus, und die Malerei- und Bodenreste könnten im Prinzip auch aus dem älteren, entfernten Chor stammen. Leider sind diese Funde heute nicht mehr auffindbar. Ein frühmittelalterlicher Vorgängerbau zu St. Lorenz ist nicht ausgeschlossen, bislang aber nicht nachzuweisen. Es ist daher denkbar, dass die entdeckten Objekte (Reliquiare, Zinnkreuz) aus der Kirche Sogn Murezi stammen und aufgrund des Umbaus des Dreiapsidensaals in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts in die Kirche St. Lorenz transferiert worden sind. Sie sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden. Eine ausführliche Erläuterung der Reliquiare und des Zinnkreuzes findet sich in der zitierten Literatur.

Entdeckt wurden sie im Altar, dessen Zeitstellung nicht klar ist. Möglicherweise stammt er aus dem 13. Jahrhundert. Die drei hölzernen Reliquiare waren beim Einbringen in den Altar bereits zerstört, wie noch zu sehen sein wird. Der Stipes des Altars war mit Bruchsteinen und Mörtel aufgeführt und anschliessend verputzt worden. Nach oben geschlossen war er mit einer Marmorplatte, die ursprünglich von einem Tischaltar stammt. Im Innern des Altars befand sich ein 65 × 45 cm grosser und

Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650



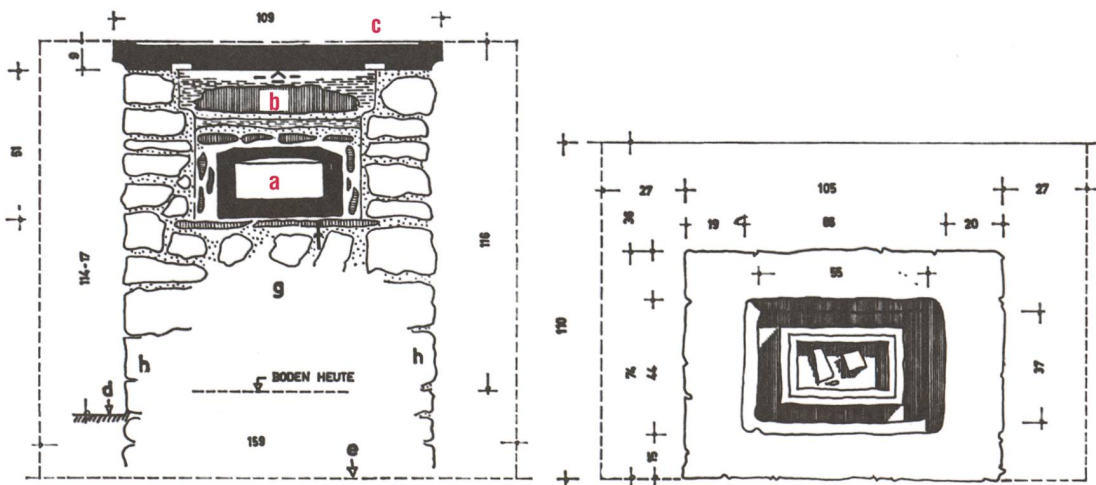
**Abb. 120:** Tomils, Sogn Murezi. Bemalte Verputzfragmente der ersten Kirche. Mst. 1:1.

36 cm tiefer Hohlraum. Darin lag ein marmorner Reliquienbehälter (*sepulcrum*), welcher die Reliquiare aufgenommen hat. Im Innern des *sepulcrums* lagen ein silbernes Reliquienkästchen, eine runde Reliquienbüchse (*pyxis*) aus Hirschgeweih mit Textilresten im Innern, zwei Seitenwände von zwei weiteren Holzkästchen sowie ein Stück Serpentin **Abb. 121**. Der Hohlraum zwischen dem *Sepulcrum* und den Wänden des Reliquienloculus wurde mit «*splittrigen Steinen verdämmt*»<sup>110</sup>, gegen oben zusätzlich ein Kalkmörtelstrich verteilt, in welchen zuoberst eine grössere Steinplatte verlegt worden war. Über der Steinplatte wurde wiederum Kalkmörtel verteilt, um darin die besagte Marmorplatte zu verlegen. In den weichen Kalkmörtelstrich unter der Platte waren ferner ein walmdachförmiger Deckel, zwei Seitenwände und der Boden eines Holzreliquiars eingedrückt **Abb. 122**.

Das silberne Reliquienkästchen **Abb. 123** besitzt einen flachen Deckel, der mit zwei Scharnieren an der Kästchen-Rückseite befestigt ist. Die Seitenwände zeigen gravierte

und punzierte Verzierungen. In zwei Kreisen mit doppelter Umrahmung befinden sich abwechselnd das lateinische Kreuz und das konstantinische Monogramm A und Ω. Die Räume zwischen den Kreisen ziert ein gepunztes Punktornament. Der Deckel ist mit vier solcher Kreise versehen, davon zwei mit Monogramm und zwei mit lateinischem Kreuz. Der Kunsthistoriker Wolfgang Fritz Volbach, der alle Reliquienbehälter von Paspels eingehend untersucht hat, datiert das Kästchen aufgrund eines Vergleichs mit zeitgenössischen Silberarbeiten in das beginnende 5. Jahrhundert. Die Herkunft vermutet er in Oberitalien, wo in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts zahlreiche bedeutende Silberarbeiten entstanden sind.<sup>111</sup>

Bei der Pyxis aus Hirschgeweih **Abb. 124** handelt es sich um ein sehr seltenes Exemplar eines frühmittelalterlichen Geweih-Reliquiars. Sie war ebenfalls verziert, die Zeichnung aber kaum mehr zu erkennen. Im unteren Bildregister ist ein Kreuz dargestellt, flankiert von zwei knieenden Figuren. Das obere Bildregister über dem Kreuz



**Abb. 121:** Paspels, St. Lorenz. Aufriss und Querschnitt des Blockaltars in der Kirche. **a** Sepulcrum aus Marmor mit den frühmittelalterlichen Reliquiaren, **b** Deckstein, **c** weisse Marmorensa, darunter waren die vier Fragmente des Holzreliquiars in den Mörtel eingedrückt. Mst. 1:25.

zeigt einen Christuskopf mit Kreuznimbus. Gegen den oberen Büchsenrand wird die Zeichnung von drei, am unteren von zwei Linien begrenzt. Die Form der Pyxis und die schlecht erhaltene Ritzzeichnung lassen nur eine annähernde Datierung zu. Gemäss Volbach stammt die Büchse aus dem 8. Jahrhundert und stellt eine einheimische Arbeit dar.

Im Inneren der Hirschgeweihbüchse lagen acht Textilreste, welche Emil Vogt zur genaueren Untersuchung übergeben wurden.<sup>112</sup> Die schlecht erhaltenen Stoffreste waren aus feinen Fäden aus Seide oder Halbseide gewoben. Vogt untersuchte die Stoffe auf das Fadenmaterial und die Webart hin, und es gelang ihm, das Muster eines Textilrestes zu rekonstruieren. Die Datierung der Textilreste erwies sich als schwierig, da sich die kunsthistorisch ausgerichtete Textilforschung bis dato solcher Reste aus Reliquiaren nur selten angenommen hatte. Auch können die Reliquiare oder die in die Seidenstoffe eingehüllten Reliquien durchaus älter sein, wenn sie übertragen und in neue Stoffe eingehüllt worden sind. Ähnliche Muster wie auf den Stoffen von Paspels fanden sich bisher auf einem Seidendamast aus dem Hochaltar der Churer Kathedrale, auf einer Halbseide aus der Abtei St-Maurice VS und auf einem Seidenstoff aus der Kathedrale in Sens F. Nach seinen Untersuchungen kommt Vogt zum Schluss, dass die Textilreste von Paspels *«spätestens dem 7. bis 8. Jahrhundert, möglicherweise aber auch schon dem 6. Jahrhundert zugewiesen werden können»*.<sup>113</sup>

Die Altarmensa aus weissem Marmor mit hellgrauen Einsprengseln, welche als Spolie in den Altar verbaut gewesen war, stammt ursprünglich von einem frühmittelalterlichen Tischaltar mit vier Stützen. Sie besitzt das Format von 109 × 74,5 cm und ist 9,5 cm

dick. Die vier Vertiefungen auf der Unterseite sind rechteckig und 8,5 × 8 × 2,5 cm gross. Die Untersicht der Platte ist grob bearbeitet, die Sichtflächen hingegen geschliffen. Ihre Ränder zeigten eine fein gearbeitete Profilierung. Sulser datiert die Platten aufgrund von bekannten Tischaltären, respektive Altarmensen von Tischaltären aus der Churer Kathedrale oder aus St. Peter in Holz, Teurnia (A) ins 5. oder 6. Jahrhundert.<sup>114</sup> Aber auch in späteren Zeiten standen Tischaltäre in Gebrauch.

Die originale Fundlage des 7,4 cm hohen und 5,8 cm breiten Brustkreuzes aus Zinn **Abb. 125** ist unklar. Es lag gemäss Walther Sulser auf einem bei der Ausgrabung angelegten Knochenhaufen an der äusseren Nordostecke der Kirche. Auf der Vorderseite ist ein stehender Christus bekleidet mit einem Rock zu erkennen. Seine ausgebreiteten Arme sind leicht angewinkelt, die Füsse leicht nach aussen gekehrt. Die Finger wie die Zehen und die Knie als runde Erhebungen



**Abb. 122:** Paspels, St. Lorenz. Das frühmittelalterliche Holzreliquiar während der Restaurierung.

Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650



sind deutlich zu erkennen. Der Christus am Kreuz hat ein ovales Gesicht mit einem Bart. Unter seinen Achseln wurde das Metallkreuz mit zwei Rosetten versehen, welche Volbach *«vielleicht verkümmert als Sol und Luna»*<sup>115</sup> deutete. Das Kreuz ist mit einem dem Rand entlanglaufenden Dekorband aus kurzen geritzten Strichen verziert. Das Band bildete einst an allen acht Ecken eine Schlaufe, wovon noch vier erhalten sind. Über die Ösen und Schlaufen konnte das Kreuz beispielsweise auf einen Stoff appliziert werden. Auch die Rückseite des Kreuzes ist mit fein geritzten Dreiecken und Strichmuster verziert.

*«Die abstrakte Wiedergabe des Gekreuzigten, die unorganisch, unrealistische Darstellung des Körpers, der die einzelnen Teile unzusammenhängend nebeneinander stellt»*<sup>116</sup>, entspricht gemäss Volbach dem germanisch-merowingischen Stil des 6. und 7. Jahrhunderts. Auf den langobardischen Goldpresskreuzen aus Oberitalien, so auf einem Kreuz aus dem Grabe Gisulfs († 611) in Cividale oder auf Kreuzen aus Calvisano (6. bis erste Hälfte des 7. Jahrhunderts) findet er Vergleichsbeispiele mit ähnlich abstrakten Körperdarstellungen und ovalen Kopfformen der Christusfigur. Volbach vermutet für das Zinnkreuz einen Herstellungsort in Brescia (I), von wo aus es nach Churrätien gelangt sein dürfte.

Die erläuterten Reliquiare sind typologisch datiert. Für die kunsthistorische Forschung zu frühmittelalterlichen Reliquiaren und Stoffen wäre der Versuch einer absoluten Datierung mithilfe naturwissenschaftlicher Methoden sicher lohnenswert. Festzustellen bleibt, dass in St. Lorenz bis anhin keine frühmittelalterliche Kirche nachgewiesen ist, deren Altar die fünf Reliquiare aufgenommen haben könnte. Dafür existierte in der unmittelbaren Umgebung mit Sogn Murezi ab der Mitte des 7. Jahrhunderts eine Kirche, die in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts gar drei Altäre erhält. Dass die Reliquiare von Sogn Murezi nach St. Lorenz transferiert worden sein könnten, ist eine Hypothese, die es in der Zukunft noch zu verifizieren gilt. Wünschenswert ist eine serielle <sup>14</sup>C-Beprobung einer grösseren Zahl von Skeletten. Kann keines in die frühmittelalterliche Zeit verortet werden, ist von der Idee eines älteren Vorgängerbaus zu St. Lorenz Abstand zu nehmen. Die genauere Bestimmung der Zeitstellung von St. Lorenz ist auch für die Frage nach der frühmittelalterlichen Kirchenlandschaft der Region wichtig. Dass die spätantik-frühmittelalterliche Kirche St. Johann Baptist am südlichen Ende der Talschaft als Mutterkirche für das linksrheinische Domleschg gilt, wurde oben bereits angedeutet. Als Pendant zu St. Johann Baptist wurde in der Forschung bis anhin St. Lorenz in Paspels am nördlichen Ende des Tals gehandelt, welche demnach die Talkirche für die rechtsrheinische Seite gewesen sein soll. Zu der verlockenden Idee verleitete auch die Tatsache, dass beide Kirchen in erhöhter Lage und in Sichtverbindung zueinander auf einem Felssporn thronen. Als diese Hypothese formuliert worden war, kannte man aber die erst in den vergangenen Jahren ans Licht geförderte Kirchenanlage Sogn Murezi noch nicht. Mit den jüngsten Erkenntnissen zu Sogn Murezi und St. Lorenz müssen die bisherigen Hypo-

---

**Abb. 123:** Paspels, St. Lorenz. Silbernes Reliquienkästchen (Beginn 5. Jahrhundert). Mst. 2:1.

Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650

**Abb. 124:** Paspels, St. Lorenz.  
Pyxis aus Hirschgeweih  
(8. Jahrhundert?). Mst. 1:1.



thesen zur kirchenpolitischen Bedeutung der bekannten frühmittelalterlichen Gotteshäuser in der Region neu überdacht werden (vgl. Kap. 17.2).

#### 6.4 Datierung der Kirche

Die erste Kirche wurde in die Anlage 1 aus der Mitte des 6. Jahrhunderts integriert. Aus der Kirchen-Ostpartie konnten zwei Holzstücke der Mörtelmagerung entnommen und mithilfe der <sup>14</sup>C-Methode datiert werden. Die erste Probe (vgl. Abb. 15, Probe Nr. 17) liefert ein kalibriertes Datum im Zeitraum zwischen 604 und 672 bei einem Mittelwert in der Zeit um 645. Die zweite Probe (vgl. Abb. 15, Probe Nr. 16) fällt mit den kalibrierten Daten in einen Zeitraum zwischen 420 und 615 bei einem Mittelwert in der Zeit um 521 deutlich älter aus. Die Holzart der beiden Proben konnte nicht be-

stimmt werden, gemessen wurde Kernholz, dem bis zum Fälljahr noch einige Jahre bis Jahrzehnte hinzugezählt werden kann.

Die jüngere **Probe Nr. 17** gibt uns hingegen den frühestmöglichen Zeitpunkt für die Errichtung der Kirche in der Zeit um 650 und zwar zu Beginn der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts an. Diese Bauzeit des Gotteshauses stimmt mit der paläografischen Datierung der Mörtelschnitt-Inschrift frühestens in die zweite Hälfte des 7. Jahrhundert überein (vgl. Kap. 6.3.1). Gegen Ende des 7. Jahrhunderts erhält die Kirche dann zwei Annexbauten im Süden und Westen (vgl. Kap. 7).

#### 6.5 Rekonstruktion und architektur- typologische Einordnung der ersten Kirche

Bei der ersten Kirche handelt es sich um einen rechteckigen Saalbau mit einer lichten Breite von 7,90 m und einer lichten Länge von 14,40 m **Abb. 126**. Im Osten der Kirche lag der 3,70 m breite und 4,90 m tiefe Altarraum mit je einem Seitenraum im Norden und im Süden. Die gangartigen Seitenräume besaßen im Lichten eine Breite von 1,40 m und eine Länge von 4 m.<sup>117</sup>

In der Kirchenlandschaft Graubündens wie auf dem übrigen Gebiet der heutigen Schweiz wurde der Saalbau für frühmittelalterliche Kirchen am häufigsten gewählt.<sup>118</sup> Der gerade Ostabschluss wie bei Sogn Murezi stand dabei als architektonisches Ausdrucksmittel gleichwertig neben der Apsis. Zwei churrätische Saalbauten mit rechteckförmigem Grundriss aus dem 6. und 7. Jahrhundert besaßen praktisch dieselben Masse im Lichten wie Sogn Murezi. Es handelt sich hierbei um die Kirche St. Kolumban in Sagogn (14,80 × 7,70 m) und die Südkirche der Klosteranlage St. Peter in Alvaschein, Mistail (14,50 × 7,50 m).<sup>119</sup> Für das Früh-

mittelalter sind in Graubünden vier weitere Kirchen mit reinem Rechteckgrundriss auszumachen, deren Dimensionen jedoch deutlich von Sogn Murezi abweichen. Es handelt sich um die Martinskirchen in Cazis und Zillis, die Kirche St. Johann Baptist und Victor auf Hohenrätien sowie um eine Kirche unbekanntes Patroziniums in Schiers, Pfarrhausgarten. Der rechteckförmige Saalbau mit integriertem dreiteiligem Ostabschluss wie bei Sogn Murezi ist hingegen im ganzen Abendland sehr selten. Darauf soll in **Kap. 6.5.3** vertieft eingegangen werden.

In ihrem Innern war die Kirche Sogn Murezi in die Raumeinheiten Laienschiff und Presbyterium gegliedert. Beide wiesen praktisch dieselben Dimensionen auf. Das Laienschiff besass einen Grundriss von 7,10 m Länge und 7,90 m Breite. Das Presbyterium war bei derselben Breite 7,30 m lang und lag gegenüber dem Laienschiff um eine Stufe erhöht.

Das Laienschiff war durch Schranken abgetrennt und gleichzeitig hervorgehoben. Die Schrankenanlage verlief auf der Stufe über die gesamte Kirchenbreite und besass einen 1,50 m breiten Mitteldurchlass, welcher mit einem vor der Stufe stehenden Architrav oder mit einer Arkade betont wurde. Schrankenanlagen mit Mitteldurchlass sind für die karolingische Kirche von Sogn Pieder in Domat/Ems, für die Regulakirche in Chur oder für die karolingische Kirche S. Vincentius in Vella, Pleif nachgewiesen.

Bei Ausgrabungen zeugen meist nur die Balkennegative im Mörtelboden oder letzte Reste von Fundament-Mauern vom einstigen Standort der Schranken. In seltenen Fällen hat sich eine Chorschranke in Resten erhalten, wie beispielsweise in der Genfer Ostkathedrale **Abb. 127**. Ansonsten helfen Funde von frühmittelalterlichen Schranken-

elementen, wie die nahezu intakten Marmorplatten mit Flechtbandornamentik aus der Churer Kathedrale oder die Säulchen der einstigen Schrankenanlage von St. Peter in Holz,<sup>120</sup> Teurnia (A), das Aussehen früher Altarschranken zu rekonstruieren.

Ferner geben Schrift- und Bildquellen Aufschluss über das Aussehen frühmittelalterlicher Schrankenanlagen. Eine frühe Erwähnung ist beispielsweise in einer Rede des Eusebius von Nikomedien († 341) aus dem Jahre 314 zur Einweihung der von Bischof Paulinus zu Tyrus neubauten Basilika überliefert: «*Damit aber der Altar für die Menge unzugänglich sei, umgab Paulinus sie mit hölzernen Schranken*»<sup>121</sup>. Neben Schranken aus Holz gab es solche aus Stein, später aus Metall. Sie bestanden aus einer 80–120 cm hohen Brüstung, über der mancherorts ein Architrav oder eine Arkade aufging. Die Brüstung bildeten Ständer oder Säulchen zwischen denen verzierte Holztafeln oder reliefierte Steinplatten eingefügt wurden. Der Durchlass war häufig zusätzlich hervorgehoben.<sup>122</sup> Für Sogn Murezi darf eine Schrankenanlage aus Holz angenommen werden, da keine Fragmente von steinernen Schrankenplatten oder Säulchen im Abbruchschutt gefunden wurden.

Innerhalb des Presbyteriums gelangte man über drei Stufen in den höher gelegenen Altarraum. Der Presbyteriums-Bereich vor den Stufen war 2,50 m tief. Dies entspricht den durchschnittlichen Tiefen solcher Vorzonen von 2,00–2,50 m, wie sie in den meisten frühmittelalterlichen Kirchen Graubündens vorkommen.<sup>123</sup>

Im Altarraum war der Ostwand über die gesamte Breite des Raumes eine Klerusbank (969) vorgemauert, auf der drei Geistliche, Platz fanden. Für Graubünden ist eine frühmittelalterliche Klerusbank in der Kirche



Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650



**Abb. 125:** Paspels, St. Lorenz.  
Zinnkreuz mit Christusdar-  
stellung (6./7. Jahrhundert).  
Mst. 2:1.

Mariä Himmelfahrt in Sagogn und in der Churer Kirche St. Stephan nachgewiesen. Die freistehende Bank verläuft in beiden Fällen parallel zur gestelzten Apsis. Bei den halbrunden Binnenmauern in den Kirchen St. Martin in Zillis und St. Peter im Churer

Welschdörfli handelt es sich hingegen um Binnenapsiden.<sup>124</sup> Eine Klerusbank entlang eines geraden Chorschlusses wie in Sogn Murezi ist für Graubünden wie für die übrige Schweiz und den gesamten bislang untersuchten östlichen Alpenraum einzigartig.

Die für dieses Gebiet charakteristischen Priesterbänke waren allesamt halbkreisförmig.<sup>125</sup> Vermutlich hatte die Sitzbank entlang der Ostwand auch eine statische Funktion und verstärkte die Ostmauer der Kirche gegen den Hangdruck von Nordosten her.

Die Klerusbank geht zurück auf die Sigma-Bank des antiken Speisesaales, welche in die Urkirche beziehungsweise die Versammlungsräume der ersten Christen übernommen worden war. Auf ihr sass die Gläubigen und Priester in Nachahmung des Abendmahles mit Jesus. In den frühchristlichen Basiliken wurde aus der Sigma-Bank die Bank für den Klerus.<sup>126</sup> Hier war das *Synthronon* Ziel des feierlichen Einzugs (*introitus*), bei welchem der Bischof oder der Priester mit seinen Konzelebranten vom Hauptportal der Kirche durch den Mittelgang zum Sanktuarium schreitet. Diese wichtige Prozession in der römischen Messliturgie symbolisiert den Einzug Christi in seine Stadt und zu seinem Volke.<sup>127</sup> Während des an die Vormesse anschliessenden Wortgottesdienstes, bei dem eine Lesung aus dem Alten Testament beziehungsweise den neutestamentlichen Briefen und Evangelien abgehalten wurde, sass der ranghöhere Klerus auf dem *Synthronon*.<sup>128</sup> Die Sitzordnung auf der Priesterbank war hierarchisch gegliedert. Der ranghöchste Zelebrant sass auf dem zentralen und erhöhten Thronszitz als sichtbarer Ausdruck seiner Autorität. In den grossen Basiliken war der Thron zudem prunkvoll verziert und häufig mit einem Baldachin versehen. Auch in Sogn Murezi war die Sitzbank hierarchisch gegliedert, der Thronszitz befand sich erhöht in der Mitte, die südliche Sitzfläche lag zudem tiefer als die nördliche. Die analoge Abstufung fand sich auch für die Fussbank.

Der erhöhte Thronszitz war gemauert und wurde durch einen Aufbau an der Wand

zusätzlich betont. Bei dessen Abbruch sind grosse Teile des Wandverputzes abgeplatzt, weshalb seine ursprüngliche Form nur noch an wenigen Stellen an der Wand abgelesen werden kann. Gemäss den Verputznegativen muss es sich um zwei schmale, vertikale Elemente gehandelt haben, die an den Seiten des Thronszitzes der Ostwand emporstrebten. Direkt über dem Thronszitz war die Wand stets auf Sicht bedacht. Denkbar sind seitliche Wangen mit Armlehnen und darüber aufgehende, an die Wand gemauerte Säulchen, die einen Baldachin trugen. Ein Vergleichsbeispiel hinsichtlich des Baldachinaufbaus ist der steinerne Bischofsthron im Basler Münster, welcher ursprünglich mittig an der Rückseite des Lettners in der Vierung gestanden hat.<sup>129</sup> Der Basler Thronszitz stammt aus dem 14. Jahrhundert und ist im gotischen Stil kunstvoll ausgestaltet. Der viel ältere Thronszitz in Sogn Murezi dürfte wohl rustikaler gestaltet gewesen sein.

Der Thronszitz von Sogn Murezi nimmt sich mit 1,30 m sehr breit aus. Die wenigen bekannten Thronsitze aus spätantik-frühmittelalterlicher Zeit besitzen Breiten von ca. 80 cm bis maximal 1 m.<sup>130</sup> Allerdings sind nur wenige Thronsitze von den bekannten Priesterbänken erhalten, breitere Exemplare sind also nicht grundsätzlich auszuschliessen.

Als Alternative zu einem Thronszitz wäre für Sogn Murezi zu überlegen, ob es sich vielmehr um einen Altar, ausgezeichnet durch eine Ädikula, gehandelt haben könnte. In den zahlreichen Kirchen mit halbrunden Priesterbänken im östlichen Alpengebiet konnte häufig ein Reliquienloculus im Bereich vor der Bank festgestellt werden.<sup>131</sup> In der Kirche Sogn Murezi hat sich der Boden in dem Bereich aber nicht erhalten. Ausserdem war für einen Altar im Altarraum kein

Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650

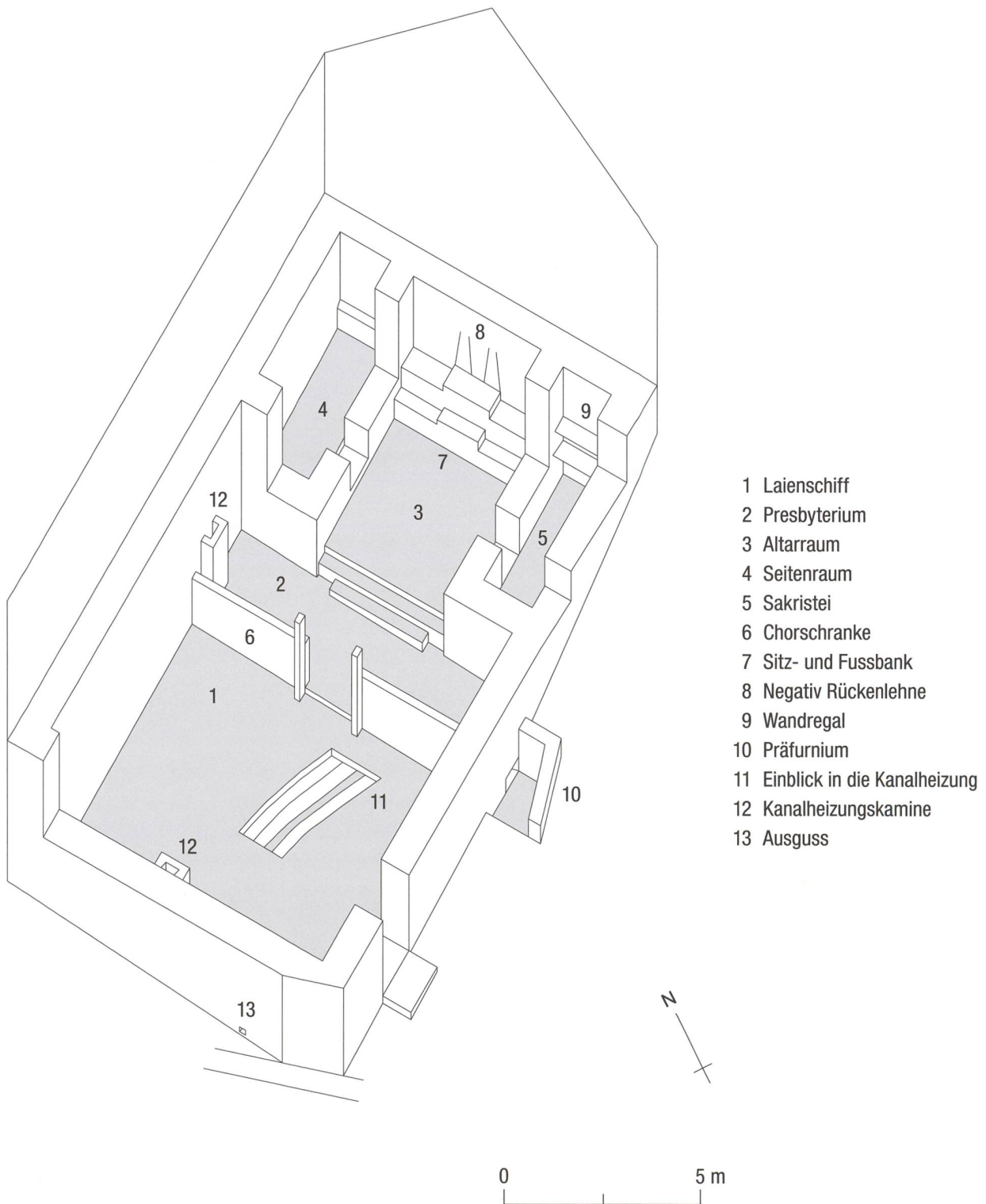


Abb. 126: Tomils, Sogn Murezi. Anlage 2a. Rekonstruktion der Kirche um 650. Militärprojektion. Mst. 1:150.

Platz, weshalb sich ein Standort direkt an der Ostwand anbieten würde. Auch in der spätantiken Grabkammer St. Stephan in Chur waren die Reliquien in einem Stollen in der Ostwand eingebracht. Allerdings gehört zur Sitzbank von Sogn Murezi eine Fussbank, die entsprechend den unterschiedlich hoch gelegenen Sitzbankflächen gestuft verläuft, sodass man bequem sitzen konnte. Wozu also eine Fussbank, wenn es sich bei der darüberliegenden Bank nicht um eine Sitzbank handelt? Eine eindeutige Bestimmung als Altar/Reliquienloculus oder Thronstiz gelingt im Falle von Sogn Murezi nicht. Allenfalls ist auch eine Kombination von Reliquienloculus und Thronstiz denkbar, wie beim Thronreliquiar Sedia di San Marco – heute im Museum Basilica di San Marco in Venedig (I) – aus dem 6. Jahrhundert oder beim karolingischen Königsthron in der Aachener Pfalzkapelle (D).

Als Gründer der Kirche darf der Churer Bischof Paschalis angenommen werden, welcher bei Sogn Murezi wohl eine geistliche Gemeinschaft installiert hat. Wie in **Kap. 7.7.2** noch zu erörtern sein wird, handelte es sich hierbei weniger um eine monastische Gemeinschaft als um Weltgeistliche. Einen Hinweis auf die an der Messe teilnehmenden Kleriker gibt die *Vita s. Severini*. In der von Eugippius (\* um 465, † nach 533) verfassten Lebensbeschreibung des Heiligen Severins finden sich für die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts Hinweise auf die kirchlichen Zustände in der Provinz *Noricum*. Demgemäss walteten in einer Kirche mehrere Presbyter, die durch Diakone, Subdiakone, Türhüter, Sänger und Mesner unterstützt wurden.<sup>132</sup> Die Sitzbank von Sogn Murezi dürfte demnach einem Priester mit Diakon und Subdiakon vorbehalten gewesen sein. War der Bischof vor Ort, gebührte ihm der Thronstiz in der Mitte der Bank.

Es ist denkbar, dass die genannten Lesungen in der Kirche Sogn Murezi im tiefer gelegenen Presbyteriums-Bereich stattgefunden haben. Dass die Lesungen nahe dem Laienschiff abgehalten wurden, war durchaus üblich. Die Hörbarkeit wurde dadurch deutlich gesteigert. So fanden sich im Vorgängerbau der Pfarrkirche von Ursenbach BE aus dem 10./11. Jahrhundert Hinweise auf ein Lesepult direkt hinter der Chorschranke.<sup>133</sup> Bei einigen Kirchen, beispielsweise in der östlichen Doppelkirche auf dem Hemmaberg in Kärnten (A), führte ein schmaler Gang (*solea*) in den Laienraum hinein. Diese Erweiterung des Presbyteriums endete mancherorts mit einem Ambo, einer Art Kanzel, von der unter anderen die Lesungen während des Wortgottesdienstes abgehalten wurden. Zwei weitere Beispiele von Ambonen fanden sich bei Ausgrabungen in der Südkirche der Genfer Kathedrale St. Peter oder in der nördlichen Kirchenanlage auf dem Kirchbichl in Lavant (A) (GLASER 2003).

Der Altar beziehungsweise die Altarstelle von Sogn Murezi konnte nicht mehr nachgewiesen werden. Denkbar sind verschiedene Altarformen aus Stein: ein Tischaltar mit einer oder mehreren Stützen, ein aus Steinplatten gebildeter Kastenaltar oder ein massiver Blockaltar. Auch mobile Holztische wurden im frühen Mittelalter für die Feier der Eucharistie benutzt.<sup>134</sup> Wie in **Kap. 6.3.4** erläutert, fand sich in der nahe gelegenen Kirche St. Lorenz in Paspels eine Marmormensa aus dem frühen Mittelalter, welche möglicherweise zu einem Tischaltar in der Kirche Sogn Murezi gehört hatte.

Der Altarraum wurde von zwei gangförmigen Seitenräumen flankiert. Von archäologischer Seite lassen mögliche Ausstattungselemente auf die einstige Funktion der Seitenräume schliessen. Im südlichen Raum



Abb. 127: Genf, Ostkathedrale. Chorschranke mit Swastikadekor.

sind an der Ostwand übereinanderliegende horizontale Nuten zu erkennen, die von zwei hölzernen Tablaren eines Wandregals oder eines Wandkastens stammen. Der Raum darf daher als Sakristei zur Aufbewahrung von liturgischer Gerätschaft angesprochen werden. Die Funktion des Nordraumes bleibt unklar. An den erhaltenen Wänden waren keine Spuren von Tablaren zu erkennen, und beim Boden handelt es sich im Gegensatz zum Lehm-Erdboden im Südraum um einen Mörtelboden.

Die sakrale Hierarchie der Kirchenräume wurde zusätzlich durch unterschiedlich hohe Bodenniveaus betont: das Presbyterium war auf seiner gesamten Fläche gegenüber dem Laienraum erhöht, im Osten lag das Allerheiligste an höchster Stelle im Kirchenraum. Nur die beiden Seitenräume lagen in Sogn Murezi noch höher als das Sanktuarium. Ihr Inneres war jedoch für die Gläubigen nicht zu sehen. Dergestalt sind sie nicht zum eigentlichen Kirchenraum zu zählen und hätten ebenso gut aussen angebaut werden können. Auf die mögliche Funktion solcher Seitenräume des Sanktuariums soll weiter unten eingegangen werden.

#### **6.5.1 Zum Zweck des Ausgusskanals in der Westmauer**

In welchem Zusammenhang der Ausgusskanal **Kap. 6.1.3** in der Westmauer genutzt wurde, ist nicht klar. Zuleitungen unter Boden haben nachweislich nicht existiert. Die Lage des Kanals nahe der Südwest-Ecke ist für das Abfließen von Wasser optimal, denn der Fussboden der Kirche neigte sich von Nordosten nach Südwesten und besass in der Südwestecke sein tiefstes Niveau. Die Wahl der Lage des Ausgusskanals lässt darauf schliessen, dass die Bauleute von Wasser auf dem Kirchenboden ausgegangen sind, welches sich in der Südwestecke sammeln könnte. Beim Kanal handelte es sich also möglicherweise um eine reine Vorsichtsmaßnahme für den Fall eines Wassereintrages in der Kirche, beispielsweise aufgrund einer undichten Stelle im Kirchendach. Für die Grabkammer St. Stephan in Chur und deren Nordannex konnten ebenfalls Kanäle unter dem Boden und im Mauerwerk festgestellt werden.<sup>135</sup> Sie dienten hier eindeutig der Ableitung von Hangwasser, welches sich ausserhalb des Gebäudes hinter der Ostmauer sammelte. Das Wasser

wurde über die Kanäle unter dem Boden der Gebäude hangabwärts geleitet. Das Kanalsystem kann hinsichtlich der Machart nicht mit demjenigen von Sogn Murezi verglichen werden. Das Beispiel zeigt aber, dass die Bauleute im Frühmittelalter Massnahmen gegen drohende Wasserschäden für Gebäude vorzunehmen wussten.

In der Liturgie wurde Wasser in Zusammenhang mit der Taufe oder rituellen Fusswaschungen eingesetzt. So sind Abwasserkanäle in Baptisterien häufig zu beobachten. In den Baptisterien von Lyon (4. bis 8. Jahrhundert), Poitiers (4. bis 10. Jahrhundert) und Aix-en-Provence (F) (5. bis 10. Jahrhundert), im dritten Cathedral-Baptisterium von Genf (5. bis 7. Jahrhundert) und im Baptisterium von Riva San Vitale TI (5. Jahrhundert) wurden Zufuhr- und Abflussvorrichtungen für das Taufwasser durch die Gebäudemauern entdeckt. Sie lagen allesamt unter dem Fussboden.<sup>136</sup>

Ein Becken für die Taufe ist für Sogn Murezi nicht nachgewiesen, was nicht weiter erstaunt. Im Verlauf des 7. Jahrhunderts löste die Kindertaufe allmählich die Erwachsenentaufe ab, und die ursprüngliche *piscina*, in welche die erwachsenen Katechumenen hineinsteigen mussten, entwickelte sich zum hohen und kleineren Taufstein für die Kindertaufe. Möglicherweise existierte in der ersten Kirche bereits ein Taufstein, welcher nicht mehr nachgewiesen werden konnte. Auch an mobile Taufbecken, beispielsweise in Form eines hölzernen Bottiches, ist zu denken. Solche waren noch bis ins Hochmittelalter gebräuchlich und hinterlassen keinerlei Spuren, die archäologisch gefasst werden können. Für die Talschaft Domleschg-Heinzenberg gilt zu bedenken, dass am südlichen Ende mit der Kirche St. Johann Baptist auf Hohenrätien eine Taufanlage existiert hat. Der Kirche

war dort im Norden in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts ein Baptisterium mit einem oktogonalen Taufbecken für die Erwachsenentaufe angebaut worden. Ein Taufbecken oder ein Taufstein für die Kindertaufe ist deswegen für Sogn Murezi rund hundert Jahre später aber nicht auszuschliessen, zumal es sich dabei möglicherweise um das kirchliche Zentrum für das rechtsrheinische Domleschg gehandelt hat, während St. Johann Baptist die Mutterkirche für die andere Talseite gewesen ist (vgl. **Kap. 17.2**).

Spätestens mit Anlage 2b gegen Ende des 7. Jahrhunderts darf für Sogn Murezi von einem kirchlichen Zentrum ausgegangen werden, das unter anderen als Herberge für durchreisende Pilger und Geistliche gedient hat (vgl. **Kap. 7.7.4**). In diesem Zusammenhang könnte auch die Fusswaschung zelebriert worden sein. Sie erfolgte *in imitatio Christi*, so sprach Jesus zu seinen Jüngern: «Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füsse gewaschen habe, dann müsst ihr einander die Füsse waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe».<sup>137</sup> In den Klöstern wurde die Fusswaschung an den Novizen, Mitbrüdern und Gästen vorgenommen. Bereits der heilige Benedikt verlangte: «Sobald ein Gast angemeldet ist, sollen ihm der Obere und die Brüder in aller Freundlichkeit entgegengehen, wie es die Liebe verlangt (...). Der Abt und ebenso die ganze Klostergemeinde waschen den Gästen die Füsse».<sup>138</sup> Auch «die Bussbücher, etwa der *«Excarpus Cummeani»* [8. Jahrhundert], bestrafte die unterlassene Fusswaschung als mangelnde Gastlichkeit».<sup>139</sup>

Ob der Ausgusskanal in der Kirche Sogn Murezi nun zum Ableiten oder Ausschütten von liturgisch verwendetem Wasser gedient

hat oder aus ganz profanen und praktischen Gründen gebaut worden war, ist nicht abschliessend zu klären.

### 6.5.2 Zur Kanalheizung <sup>140</sup>

Bei den beiden y-förmigen Kanalheizungen aus der Kirche Sogn Murezi und Gebäude A (Kap. 5.1.2.3) handelt es sich um vollständig geschlossene Rauchgassysteme, die einen warmen und gleichzeitig rauchfreien Raum ermöglichten. Im Unterschied zum Pfeilerhypokaust, bei dem die Rauchgase durch einen grösseren Hohlraum unter dem Boden strömten, wurden die Rauchgase im Kanalhypokaust durch die Kanäle gebündelt. Das Pfeilerhypokaust erwärmte den gesamten Fussboden, die Kanalheizung Teile davon. Beide Heizsysteme erwärmten den umliegenden Raum indirekt über den darüberliegenden Fussboden.

Entwicklungsgeschichtlich wird die Kanalheizung dem Pfeilerhypokaust zugeordnet: *«Die Heizungen, die den gesamten Fussboden erwärmen, sind ursprünglich nicht für Wohnbauten, sondern für den höheren Wärmebedarf der Thermen entwickelt worden. Sie haben sich dann aber auch gelegentlich im Wohnbau eingeführt. Die eigentliche Kanalheizung fand dagegen erst seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. besonders in den Nordprovinzen des Römerreichs eine weite Verbreitung und zwar vor allem in Wohnbauten».*<sup>141</sup> Walter Drack konnte allein für das ausgehende 1. bis 5. Jahrhundert für das Gebiet der heutigen Schweiz 51 Kanalheizungen ausmachen, die Kanalheizungen in gewerblichen Öfen noch nicht mitgezählt.

Die häufigsten Fussbodenheizungen des frühen Mittelalters bis zum Ende des Frankenreichs (6.–10. Jahrhundert) sind die Kanalheizungen. Dies gilt nicht nur

für die Schweiz, sondern für das gesamte Abendland. Während der Bau von Pfeilerhypokausten in der Spätantike bis auf rare Ausnahmen aufgegeben wird, sind die Kanalheizungen nach antikem Vorbild noch bis ins 10. Jahrhundert gebaut worden. Die geringe Zahl an frühmittelalterlichen Fussbodenheizungen steht jedoch in keinem Verhältnis zu den zahlreichen Hypokausten in privaten Wohnräumen und öffentlichen Gebäuden in römischer Zeit. In den vergangenen Jahrzehnten wurden gerademal an sechs Orten in der Schweiz und direkt an diese angrenzt Fussbodenheizungen aus der Zeit zwischen dem 6. bis 10. Jahrhundert entdeckt. In der Kirchenanlage Sogn Murezi, im Kloster Disentis/Mustér und im Inselkloster Reichenau-Mittelzell (D) kamen Kanalheizungen zum Vorschein, in den Klöstern St. Johann in Müstair und Romainmôtier-Envy VD sowie ebenfalls im Inselkloster Reichenau-Mittelzell Kombinationen von Kanalheizungen mit Öfen.

Das Wissen um die antike Heiztechnik ist im frühen Mittelalter offenbar noch vorhanden und in den Klöstern tradiert worden.

Kanalheizungen in Kirchen wurden von der Forschung lange Zeit abgelehnt. Noch in jüngeren Publikationen wird die Existenz von Heizanlagen in Kirchen ausgeschlossen. So schreibt beispielsweise Roman Igl 2008 im Zusammenhang mit der Kanalheizung unter dem Fussboden der Basilika St. Laurentius in Enns (A): *«Dieses Argument gegen eine Deutung als frühchristliche Kirche, nämlich das Vorhandensein einer Fussbodenheizung, scheint durchaus von gewisser Bedeutung zu sein»*<sup>142</sup>, und er verweist auf die Entdeckung zweier Fussbodenheizungen im Kölner Dom (D) und in der Kirche St. Severin in Mautern (A), die sich bei Nachuntersuchungen als zu einem römerzeitlichen Profanbau

gehörig herausgestellt haben. Tatsächlich können Fussbodenheizungen unter Kirchenböden ursprünglich zu einem Profangebäude gehört haben, an dessen Stelle später eine Kirche entstanden ist. In Kaiseraugst AG beispielsweise wurde unter dem Fussboden der Dorfkirche St. Gallus eine y-förmige Kanalheizung mit zentraler Verteilungskammer entdeckt.<sup>143</sup> Sie zählte jedoch nicht zum Kirchenbau, sondern lag in einem profanen Gebäude aus der Zeit zwischen dem 1. und 3. Jahrhundert n. Chr., das einst an derselben Stelle wie die jüngere Kirche gestanden hatte.

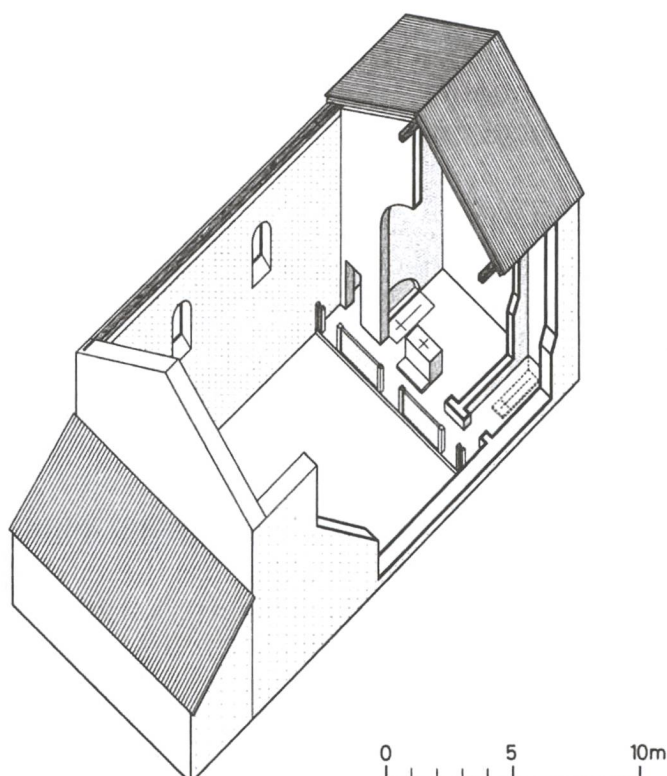
Mit der Entdeckung der Kanalheizung in der Klosterkirche St. Martin in Disentis/Mustér konnte erstmals eine Fussbodenheizung gesichert einem Kirchenbau zugewiesen werden. Mit nur wenigen Zeilen hat Hans Rudolf Sennhauser 2003 auf die wissenschaftliche Bedeutung der Disentiser Kanalheizung hingewiesen: «Nur aus den Nordregionen des östlichen Alpengebietes sind bisher einigermaßen verlässliche (Kanal-)Heizungen in Kirchen gemeldet worden. Nach der gegenwärtig herrschenden Meinung sind sie alle mindestens verdächtig, wenn nicht sogar rundweg abzulehnen. Nachdem nun aber in Disentis/Mustér eine solche Fussboden-Kanalheizung für St. Martin II (...) aus dem 8. Jahrhundert ohne jeden Zweifel zur Kirche gehörig (...) und an einer Stelle nachgewiesen ist, wo nicht irgendein römischer Vorgängerbau dafür verantwortlich gemacht werden kann, nachdem auch in Wilten bei Innsbruck (...) durch Wilhelm Sydow eine Schlauchheizung festgestellt werden konnte [in einem Seitenraum der Kirche allerdings], muss die Frage in jedem Fall ernsthaft neu erwogen werden. Pauschale Ablehnung oder die Heizung als Argument gegen die Interpretation eines Gebäudes als Kirche sind nicht mehr angängig».<sup>144</sup> Mit der Kanalheizung in der Kirche Sogn Murezi ist nun eine

weitere Kanalheizung zu Tage getreten, die unzweifelhaft zum Kirchenbau gezählt werden darf.

### 6.5.3 Ein seltener Kirchentypus im westlichen Abendland

Neben Sogn Murezi findet sich in Graubünden kein weiterer Rechteckbau mit einem dreiteiligen Presbyterium dieser Form. Eine solche Raumdisposition «hat im westlichen Abendland und besonders nördlich der Alpen kaum Parallelen»<sup>145</sup>. Das einzige Beispiel mit vergleichbarem Ostabschluss wurde bei Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Stephan in Leuk VS entdeckt **Abb. 128**.<sup>146</sup> Bei der Kirche (Anlage IV) aus dem ausgehenden 7. oder 8. Jahrhundert handelt es sich um eine rechteckförmige Saalkirche mit den lichten Massen von 16,20 × 8 m, deren Presbyterium im Osten in drei Räume unterteilt war. Die Seitenräume des Altarraumes waren im Lichten 3 × 1,20 m,

**Abb. 128:** Leuk VS, St. Stephan. Isometrische Rekonstruktion von Anlage IV ohne Nordannex. Mst. 1:300.





Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650

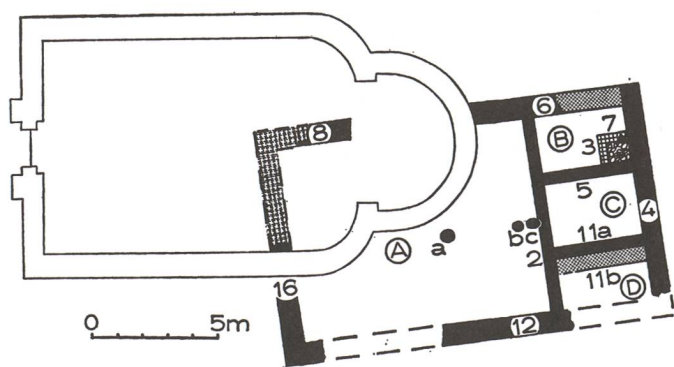
der Altarraum in der Mitte  $4 \times 3$  m gross. Das Presbyterium war über eine 20 cm hohe Stufe zu betreten und dürfte über eine Chorschranke vom Laienschiff getrennt gewesen sein. Für den ganzen Kirchenraum konnte ein Mörtelgussboden nachgewiesen werden, dessen Oberfläche mit Ziegelmehl rot eingefärbt war.

Die Ähnlichkeit der beiden Kirchenbauten St. Stephan in Leuk VS und Sogn Murezi ist augenfällig. In beiden wurde das Sanktuarium im Osten von zwei gangartigen Seitenräumen flankiert. Die Masse der Seitenräume sind mit  $3 \times 1,20$  m (St. Stephan) und  $4 \times 1,40$  m (Sogn Murezi) nahezu gleich lang und schmal. In beiden Gotteshäusern waren die drei Räume Bestandteil des Presbyteriums und für Laien nicht ohne weiteres zugänglich. Was sich in ihnen abspielte, blieb den Kirchgängern verborgen.

Im Unterschied zu St. Stephan lagen die Seitenräume von Sogn Murezi gegenüber dem Altarraum um eine, beziehungsweise zwei Stufen erhöht und waren vom Sanktuarium aus zu betreten. Zudem war der Altarraum von der Vorzone her über drei Stufen erschlossen. In St. Stephan waren die Sei-

tenräume von der Vorzone her zugänglich und lagen vermutlich auf derselben Höhe wie das restliche Presbyterium. Eine Priesterbank entlang der Ostwand war in Leuk VS nicht auszumachen. Hingegen wurde das Fundament eines Altares festgestellt. Zudem ist in Leuk für die Öffnung zum Altarraum ein Triumphbogen nachgewiesen. Hinweise hierauf gab die Westmauer des nördlichen Seitenraumes, welche noch 40 cm in den Altarraum hineinragte. Leider haben sich die Binnenmauern von Sogn Murezi an den entsprechenden Stellen nicht mehr genügend hoch erhalten, es ist aber durchaus möglich, dass sich der Altarraum gegen den Kirchenraum hin mit einem Triumphbogen geöffnet hat.

Ein weiterer Saalbau mit derselben Raumdisposition und praktisch identischen Massen wie bei Sogn Murezi wurde 1956 bei Ausgrabungen auf dem Lorenzberg bei Epfach am Lech (D) entdeckt.<sup>147</sup> Der Bau war rechteckförmig und mit einer Länge von 15,50 m und einer Breite von 9,40 m beinahe gleich gross wie Sogn Murezi ( $14,50 \times 9,50$  m) **Abb. 129**. Zudem besass er im Osten drei kleinere, nahezu gleich grosse Räume. Joachim Werner, der die Ausgrabungen geleitet hat, datierte den Bau aufgrund von Münzfunden in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts oder um 400 und deutete ihn als Kirche: «Der dreiteilige Ostabschluss des Baues, eine bei merowingischen und karolingischen Kirchen nordwärts der Alpen unbekannt, weil auf spätantik-frühbyzantinischen Kult bezogene architektonische Lösung, lässt für den Epfacher Bau kaum eine andere Deutung als die einer spätrömischen Kirche zu»<sup>148</sup>. Weil das Gebäude keine Apsis besass und sich keine Hinweise auf eine liturgische Einrichtung fanden, blieben Werner jedoch gewisse Zweifel an seiner Deutung. Die fehlende Apsis kann hier sicher nicht



**Abb. 129:** Epfach (D). Grundriss der Kirche St. Lorenz. Bau I. Bei den Befunden 3, 7, 11b und den Pfostenlöchern a, b, c handelt es sich um jüngere Zutaten. Mst. 1:300.

ausschlaggebend für die Verneinung eines Kirchenraumes sein, zumal mit St. Stephan in Leuk VS und Sogn Murezi in Tomils der Kirchentyp der rechteckförmigen Saalkirche mit dreiteiligem Ostabschluss nun zweifach nachgewiesen ist. Allerdings ist eine Interpretation des Gebäudes als Gotteshaus ohne liturgische Einrichtung und/oder entsprechende Funde zu Recht zweifelhaft. Wie beim Lisenenbau in Domat/Ems nachgewiesen (vgl. **Kap. 7.7.1**), kommen drei Raumkompartimente am Schmalende durchaus auch in profanen rechteckigen Saalbauten vor.

Über die Gründe, die in Tomils des 7. Jahrhunderts zur Wahl des dreiteiligen Kirchenbaus geführt haben, können bloss Vermutungen angestellt werden. St. Stephan in Leuk VS entwickelte sich aus einem römischen Profangebäude heraus, dessen Mauern den Grundriss der Kirche massgeblich beeinflussten. Gemäss Descœudres war hier beim Bau des Gotteshauses offensichtlich weniger ein bestimmter Kirchentyp intendiert, sondern es wurde versucht, *«unter möglichst weitgehender Verwendung vorhandener Bauelemente ein christliches Gotteshaus einzurichten, indem man die Grundstrukturen des älteren Gebäudes beliess»*<sup>149</sup>. Allerdings waren vom Vorgängergebäude einzig die Aussenmauern übernommen worden, was für die Kirche die Grundform eines rechteckigen Saalbaus ergeben hat. Die Seitenräume und damit ein dreiteiliges Presbyterium wurden neu eingerichtet. Für Sogn Murezi sind nachweislich keine älteren Architekturteile übernommen, die Wahl des Kirchentypus mit dreiteiligem Presbyterium ist bewusst getroffen worden.

Kirchen mit symmetrischen Seitenräumen beidseits der Apsis kommen im 4.–6. Jahrhundert im östlichen Mittelmeergebiet, in Syrien, Palästina, Nordafrika, Sardini-

en und Korsika gehäuft vor.<sup>150</sup> Georges Descœudres hat die sogenannten Pastophorien<sup>151</sup> im syro-byzantinischen Osten untersucht, wobei er sich aufgrund der verhältnismässig guten literarischen und architektonischen Quellenlage auf Syrien und Konstantinopel konzentriert hat. Als Haupttyp der nordsyrischen Kirchen nennt er die *«dreischiffige Säulenbasilika mit den Hauptzugängen an der Südseite, ein über mehrere Stufen erhöhtes, mehrheitlich als Apsis gestaltetes Sanktuarium, das zusammen mit zwei mehr oder weniger geschlossenen, flankierenden Seitenräumen, welche im Grundriss als Verlängerung der Seitenschiffe erscheinen, im Osten von einer geraden Wand hinterfangen wird»*.<sup>152</sup> Die Apsis ist bei den syrischen Kirchen häufig gerade ummantelt, sodass die Seitenräume auch zum Sanktuarium hin mit einer geraden Wand abschliessen und einen rechteckförmigen Grundriss aufweisen. In einem der Seitenräume konnte häufig ein Wandkasten und im Altarraum eine Priesterbank festgestellt werden. Im Gebiet des Dschebel Barischa und des Dschebel il'Ala (Gebiet der Toten Städte im Nordwesten von Syrien) ist das Sanktuarium nicht als Apsis, sondern wie bei Sogn Murezi rechteckig gestaltet.<sup>153</sup>

Für den späteren karolingerzeitlichen Dreiapsidensaal wird vermutet, dass er aus dem christlichen Osten über die oberitalienischen Zentren nach Graubünden gelangt sei (vgl. **Kap. 8.5**). Auf der Suche nach vermittelnden Bauten mit dreiteiligem Presbyterium in diesem Gebiet sind zwei Basiliken in Grado, Friaul (I) zu nennen, die den besagten Kirchentyp eindrücklich wiedergeben. Grado liegt auf einer Küstendüne vor Aquileia am äussersten Ende des Golfs von Venedig. Es war ab dem 5. Jahrhundert Sitz des Erzbischofs und nach 568 ständiger Sitz des Patriarchen von Aquileia.<sup>154</sup>

Im 5. Jahrhundert entsteht hier die Kirche Santa Maria delle Grazie, eine dreischiffige Säulenbasilika mit geradem Ostabschluss und apsidial gestaltetem Sanktuarium.<sup>155</sup> Durch die eingestellte Apsis ergaben sich zwei flankierende Seitenräume, welche von den Seitenschiffen aus betreten wurden. Entlang den Apsiswänden zog eine steinerne Priesterbank mit einem Thronstuhl in der Mitte. Dieser Kirchentyp ist nicht allein auf Syrien zurückzuführen, sondern kommt, wie gesagt, im gesamten mediterranen Gebiet, beispielsweise auch in Nordafrika, vor.<sup>156</sup> Allerdings weisen diese Kirchen stets ein basilikales Bauschema auf. Auf dem Gebiet der heutigen Schweiz ist die Südkirche im Genfer Kathedralekomplex im 5. Jahrhundert als dreischiffige Basilika mit dreiteiligem Ostabschluss errichtet worden. Allerdings greift die Apsis etwas über die Flucht der Kirchenostmauer hinaus.

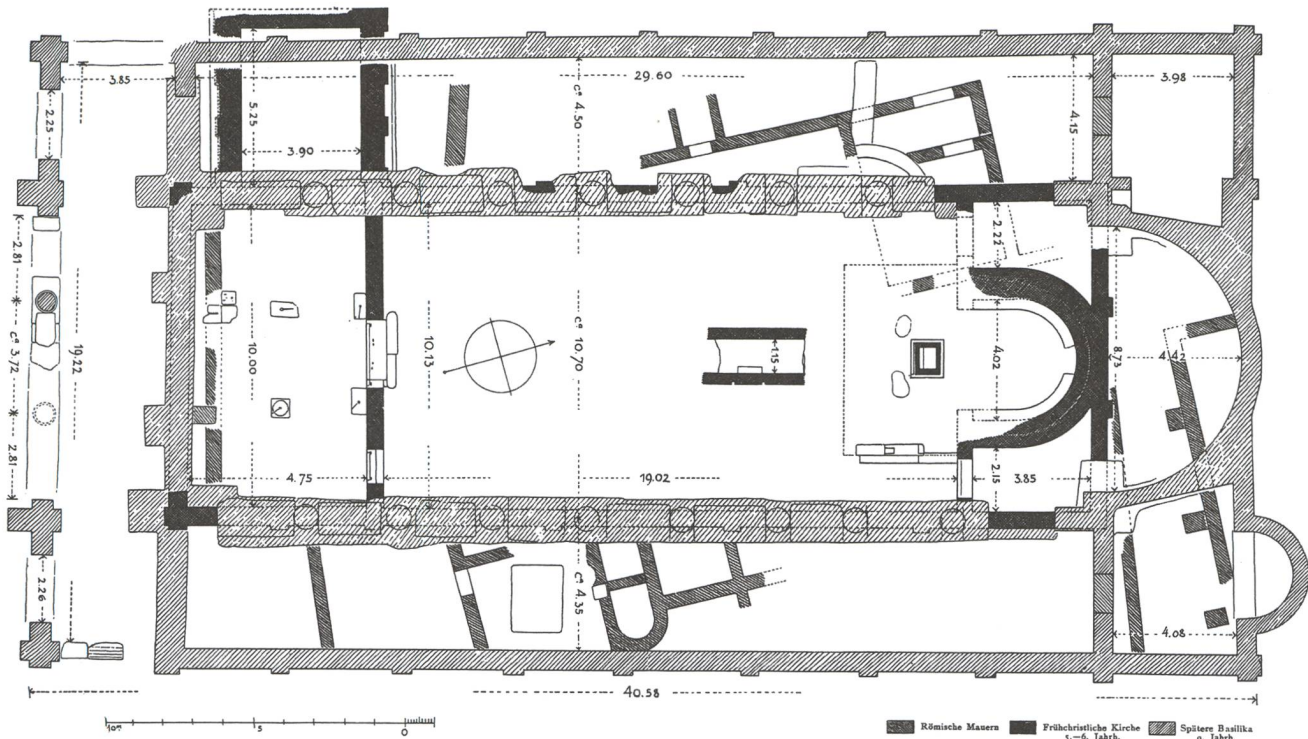
In der in unmittelbarer Nähe zur Basilika erbauten Gradenser Kirche di Piazza della Corte, ebenfalls aus dem 5. Jahrhundert, war das dreiteilige Presbyterium in einem einschiffigen und rechteckigen Saalbau eingerichtet worden **Abb. 130**.<sup>157</sup> Das Sanktuarium war ebenfalls apsidial gestaltet, wobei die Binnenapsis direkt an die Ostwand gebaut worden war. Auch in ihr lag eine Priesterbank mit Thronstuhl im Apsis-scheitel. Die beiden flankierenden Seitenräume konnten vom Kirchenschiff her betreten werden. Bei den Gradenser Beispielen wurden die Seitenräume jedoch nicht ausschliesslich durch die Apsis gebildet, sondern erhielten eine Westmauer, so dass sie mit Türen verschlossen werden konnten. In der näheren Umgebung von Aquileia wurde derselbe Kirchentyp wie an der Piazzadella Corte im 4. oder 5. Jahrhundert ein zweites Mal mit der Kirche San Giorgio in San Giorgio di Nogaro (I) (Provinz Udine) verwirklicht.<sup>158</sup> Die Bau-

reste sind allerdings sehr bescheiden, was eine Rekonstruktion der einstigen Kirche erschwert.

Luca Villa sieht in der Adaption des dreiteiligen Presbyteriums in den Grundriss des einschiffigen Saalbaus eine Gradenser Innovation, die möglicherweise auf eingeschränkte finanzielle Mittel zurückzuführen ist: «*Nel caso di Piazza della Corte la combinazione di influenze mediterranee e scelte peculiari, come quella dell'aula unica con proporzioni che anno evidenziato lo sviluppo longitudinale dell' edificio (...) confermerebbe il valore innovativo, ma diremmo anche sperimentale, dell' esperienza gradese*».<sup>159</sup> Das Gradenser Beispiel der Kirche di Piazza della Corte wurde jedenfalls im alpinen Gebiet mit seiner besonderen Vorliebe für den einfachen Saalbau mehrfach übernommen. Der Kirchentyp konzentriert sich dabei auf den Ostalpenraum, hauptsächlich auf Slowenien und Kärnten, Gebiete, welche von Aquileia aus christianisiert worden sind.<sup>160</sup>

Als weiteres Vergleichsbeispiel zur Kirche di Piazza della Corte wird häufig die untere Kirche auf dem Kučar bei Podzemelj (SLO), ebenfalls in der Diözese Aquileia, genannt.<sup>161</sup> Dabei handelte es sich um einen einfachen, rechteckigen Saalbau, dem im Osten eine halbrunde Priesterbank eingeschrieben war. Die Bank stiess mit ihrem Scheitel direkt an die Ostwand und sonderete im Norden und Süden je einen Seitenraum aus. Die Seitenräume waren gegen Westen mit einer Mauer abgeschlossen und besaßen Mörtelböden. Die Abstufung der Raumeinheiten ist mit derjenigen von Sogn Murezi vergleichbar. Vom Laienschiff gelangte man über eine 10–15 cm hohe Stufe, die mit einer Chorschranke aus Holz ausgezeichnet war, in die tiefer gelegene Zone des Presbyteriums. Die Seitenräume und der

Anlage 2a: Der erste  
Kirchenbau aus der  
Zeit um 650



Altarraum lagen gegenüber dem restlichen Presbyterium erhöht, der Boden im nördlichen Seitenraum lag dabei um 30–40 cm höher als derjenige im Südraum. Da die Kirchenmauern nur noch wenige Steinlagen im Aufgehenden erhalten geblieben sind, ist nicht zu sagen, ob einer der Seitenräume über ein Wandregal oder einen Wandkasten verfügt hat. Weshalb Glaser meinte, dass die beiden Seitenräume an der Apsis ursprünglich niedrigere Dachhöhen besessen haben sollen und die Apsis dadurch im Baukörper hervortrat, ist aufgrund der praktisch bodenebenen abgebrochenen Mauern nicht verständlich. Eine solche Lösung ist nicht auszuschliessen, allerdings wäre eine Subsummierung aller Raumeinheiten der Kirche unter einem einzigen Satteldach die einfachste Form der Überdachung.

Weitere Beispiele sind die frühchristlichen Kirchen in Innsbruck-Wilten und auf dem Hoischhügel bei Maglern (A). In Inns-

bruck-Wilten trat die grosse, gestelzte Apsis wie bei der Kathedrale in Genf mit ihrem Scheitel etwas über die Flucht der Ostmauer vor. Flankiert wurde sie ebenfalls von zwei geschlossenen Seitenräumen, von denen sich der nördliche in Resten erhalten hat. Die Kirche datiert aufgrund des mit Grado vergleichbaren Grundrisses typologisch ins 5. Jahrhundert.<sup>162</sup> Von der Kirche auf dem Hoischhügel bei Maglern (A) haben sich lediglich die Gebäudemauern im Osten erhalten. Aufgrund der Breite des Kirchenschiffes von 13,30 m ist für das Gotteshaus wie für die Bischofskirche in Teurnia und in Duell (A) eine Saalkirche mit Querannexen zu rekonstruieren.<sup>163</sup> Das Presbyterium ist jedoch auch hier dreigeteilt und die Seitenräume der Apsis waren für einmal, wie bei Sogn Murezi, vom Altarraum aus zu betreten.

Im Prinzip bilden auch die im Ostalpenraum häufig auftretenden halbrunden Priesterbänke apsidiale Nischen und seitliche

**Abb. 130:** Grado (I), Basilika auf der Piazza Vittoria mit dreiteiligem Presbyterium (5./6.Jahrhundert). Mst. 1:250.

Räume. Letztere besaßen bisweilen einen Westabschluss, wodurch sie als Raumeinheiten geschlossen waren. Auf dem Colle di Zucca bei Invillino (I) beispielsweise wurde in das Presbyterium der rechteckigen Saalkirche aus dem 5./6. Jahrhundert eine Priesterbank eingestellt. Sie lag etwas von der Ostwand abgerückt, sodass der gesamte Bereich neben und hinter der Apsis als Raum genutzt werden konnte. Die Raumabschnitte zwischen der Priesterbank und der Kirchennord- respektive Südmauer waren gegen den Kirchenraum hin mit Mauern abgeschlossen und über eine Tür zu betreten. Vom Kirchenschiff aus entstand der Eindruck, dass die Priesterbank von zwei separaten Räumen flankiert wurde. Hierfür müsste die Bank jedoch hinterwölbt gewesen sein, da der Bereich hinter der Bank ansonsten vom Schiff her einsehbar war. Auch ist in vielen Fällen eine Interpretation als Apsis oder Priesterbank nicht immer eindeutig.

Konzentrieren wir uns auf die wenigen Beispiele auf churrätischem Gebiet mit eingestellten Binnenapsiden. Es handelt sich hierbei um die Kirchen von Zillis, Chur (Welschdörfli), Sagogn und Mistail.<sup>164</sup> Im Falle der Kirche St. Martin in Zillis und der vermuteten Kirche im Welschdörfli in Chur sind die Binnenapsiden derart breit, dass zwischen den Apsisschenkeln und den Längsmauern kein Raum mehr für einen Durchgang existiert hat. Bei beiden Kirchen ist zudem zu vermuten, dass sie sich aus einem römischen Gebäude heraus entwickelt haben. Für St. Martin in Zillis (typologisch um 500 datiert) können diese Frage aber nur erneute Grabungen zur Kirche beantworten. Sennhauser vermutet für diesen Kirchentyp, wie es bereits Erwin Poeschel für Zillis angenommen hat, eher Ss. Cosma e Damiano in Rom (I) als Vorbild.<sup>165</sup> Für die ganz in der Nähe von Sogn Murezi gelege-

ne Südkirche der Klosteranlage St. Peter in Alvaschein, Mistail hingegen ist gemäss Sennhauser in einer zweiten Bauphase eine von der Ostwand abgerückte Binnenapsis festgestellt worden und der Raumabschnitt neben und hinter der Apsis möglicherweise begehbar. Zumindest waren die durch die Apsis ausgeschiedenen Seitenräume gegen Westen mit Mauern geschlossen und damit als eigene Raumeinheiten begreifbar.<sup>166</sup> Für Mistail gilt es jedoch die Auswertung der Befunde abzuwarten, um das einstige Aussehen der Südkirche zu verstehen.

Dreiteilige Presbyterien sind im Alpenraum, wie gesehen, recht häufig. Bei den genannten und für den Vergleich mit Sogn Murezi relevanten Kirchen, für welche die Kirche di Piazza della Corte den Ausgangspunkt zu bilden scheint, ist der Altarraum durch eine eingestellte Apsis als halbrunde Nische ausgebildet. Die Apsis schliesst direkt an die Ostwand des einschiffigen und rechteckförmigen Saalbaus an oder lag etwas davor, wodurch zwei flankierende Räume ausgeschieden wurden, die gegen das Kirchenschiff hin zusätzlich mit einer Mauer abschlossen und dadurch zu separaten Raumeinheiten innerhalb des Presbyteriums wurden. Die Priesterbank schmiegt sich in den genannten Fällen an das innere Apsisrund. Das Kerngebiet des Saalbaus mit dreiteiligem Presbyterium liegt, wie gesehen, im Ostalpenraum. Mit der Südkirche von Mistail ist ein Beispiel aus der Mailänder Diözese bekannt, das zwar eine von der Ostwand abgerückte Binnenapsis besaß, die jedoch begehbare seitliche Räume ausgeschieden hat.

Ein rechteckiger Altarraum mit einer Priesterbank entlang der Ostwand wie in Sogn Murezi ist hingegen bislang anderswo nicht nachgewiesen. Wie in **Kap. 6.1.2** erläutert, war die erste Kirche im Osten massiv in den

Hang hineingestellt worden. Dies hatte zur Folge, dass der gesamte Hangdruck auf die Ostpartie der Kirche wirkte. Die Ostmauer besass denn auch ein starkes Fundament. Für Sogn Murezi ist zu überlegen, ob die bekannte presbyteriale Gestaltung mit eingeschriebener Apsis hier zugunsten einer statisch besseren Lösung, nämlich einer massiven Sitzbank als strebenartige Verstärkung der gegen den Hang gestellten Kirchenostmauer abgeändert worden war. Mit den genannten Kirchen gemein hat Sogn Murezi die flankierenden Seitenräume zum Altarraum, welche vom Kirchenschiff aus nicht einsehbar waren und die unter ein und demselben Kirchendach subsummiert werden konnten. Die drei Räume des Presbyteriums in der Kirche auf dem Kučar besaßen zudem wie in Sogn Murezi unterschiedlich hohe Bodenniveaus und eine gegenüber der Vorzone und dem Laienschiff erhöhte Lage. Hinsichtlich der Funktion kann der südliche Seitenraum von Sogn Murezi als Sakristei gedeutet werden. Wie in den syrischen Kirchen häufig beobachtet, lag an dessen Ostwand einst ein Wandregal oder ein Wandkasten. Für den nördlichen Seitenraum sind unterschiedliche Funktionen denkbar.

#### **6.5.4 Vielfältige Funktionen der Seitenräume**

Für die syrobyzantinischen Seitenräume in Kirchen des 4.–6. Jahrhundert sind vielfältige Funktionen nachgewiesen. Einer der beiden Seitenräume fungierte meist als Sakristei, während der andere Seitenraum mehrheitlich als Martyrion benutzt worden war. Im Martyrion wurde ein – häufig auch mehrere – Reliquiensarkophag aufgestellt, welcher ein Behältnis für die heiligen Gebeine aufnahm. Der Sarkophag weist im Deckel eine Öffnung auf, was es ermöglichte, Öl durch das Reliquienbehältnis rinnen

zu lassen. Das Öl kam mit den Reliquien in Berührung und wurde dadurch geweiht. Durch einen Ausguss an der Vorderfront des Reliquiars konnte das Öl anschliessend aufgefangen werden. Es dürfte in grösseren Mengen für die Taufe benötigt worden sein.<sup>167</sup> Die Seitenräume dienten aber auch als Baptisterium, Memoria, als Bestattungs- oder als Durchgangsraum. Ferner wurden in ihnen die Gaben für die Weihe während der Messe bereitgestellt. Aufschlüsse über die Funktion der Seitenräume gaben die spärlichen literarischen Quellen zur zelebrierten Liturgie und die bisweilen in Resten erhaltene Ausstattung der Räume. Selbstverständlich sind die Funktionen der syrobyzantinischen Seitenräume nicht direkt auf unseren Liturgieraum und auf die hiesigen Kirchenräume zu übertragen. Die Beispiele aus einem von archäologischer und liturgiegeschichtlicher Seite gut aufgearbeiteten Gebiet zeigen vielmehr eindrücklich die vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten solcher Räume zum Sanktuarium.

Für die Seitenräume im Alpenraum fehlt eine umfassende architekturgeschichtliche Untersuchung unter Einbezug der literarischen und liturgischen Quellen, zumal letztere äusserst spärlich auf uns kommen. Auch haben sich die Kirchenmauern meist nur noch im Fundamentbereich oder mit wenigen Steinlagen des Aufgehenden erhalten, wodurch die Einrichtung solcher Seitenräume entfernt worden ist. Die hiesigen Seitenräume dürften jedoch ähnlich vielfältige Funktionen beherbergt haben wie die untersuchten Beispiele im syro-byzantinischen Osten.

Festgestellt werden kann, dass die Seitenräume, aber auch andere Nebenräume zum Sanktuarium, mit der Liturgiereform im 8./9. Jahrhundert aufgegeben wurden. So konstatierte Desceudres für mehrere

frühchristliche Kirchen im Wallis Annexräume zum Chor, die in karolingischer Zeit aufgegeben worden sind, und nimmt an, dass «diese Änderung in der Disposition der Presbyteriumsanlagen im Zusammenhang mit der karolingischen Liturgiereform stand, welche eine Ablösung der strukturell dem syrisch-byzantinischen Ritus verwandten, bei uns gebräuchlichen gallikanischen Liturgie durch den Ordo Romanus bewirkte».<sup>168</sup> Für Sogn Murezi erfolgten die Aufgabe der Seitenräume und die Öffnung des Kirchenraumes ebenfalls beim Umbau in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts. Die erste Kirche aus der Zeit um 650 zeigt in Bezug auf ihre liturgisch-funktionelle Ausstattung und ihre differenzierte Raumordnung noch die charakteristischen Merkmale frühmittelalterlicher Kirchen. Einzelne Raumeinheiten wurden voneinander abgetrennt und besaßen unterschiedliche Funktionen beziehungsweise unterschiedliche Sakralität. In der karolingerzeitlichen Kirche lagen die drei Altarräume dann auf derselben Ebene und *vollständig* gegen das Kirchenschiff geöffnet. Die aufgezeigten Veränderungen der räumlichen Disposition sind für die Entwicklung früher Kirchen im Alpenraum charakteristisch: «Überblickt man den Denkmälervorrat, so ergeben sich einfache Gruppen: die zwei Nebenräume sind aussen angebaut, symmetrisch verteilt [Kaiseraugst AG], oder an einer Seite [Enns-Lauriacum (A)], sie sind im Kircheninnern abgegrenzt [Sogn Murezi], schliesslich sind sie durch einen Raum ersetzt».<sup>169</sup>

#### 6.6 Feinkost und kostbares Geschirr – weitere Funde aus Anlage 2a

Die Bewohner von Anlage 2a führten ein für die damalige Zeit äusserst komfortables Leben. Davon zeugen neben der Wohnqualität (Steingebäude, Fussbodenheizung) die Funde, allen voran die reichhaltigen

Speisereste (vgl. **Kap. 16**). Ganz zuoberst auf dem Menüplan standen Geflügel- und Schweinefleisch, welches das ganze Mittelalter hindurch als Luxusgut gegolten hat. Ein weiteres Zeugnis des hohen Lebensstandards der Konsumenten sind die vielen Tierknochen von jungen Schafen/Ziegen und Schweinen. Einzig die wenigen Rinderknochen stammen von adulten Tieren. Das Schlachten von Jungtieren konnten sich nur bessergestellte Schichten leisten. Die Bewohner von Anlage 2a waren jedenfalls nicht darauf angewiesen, das Fleisch von ausgedienten, alten Tieren essen zu müssen (vgl. **Kap. 16.1.5**). Für die wirtschaftliche Prosperität der Konsumenten spricht zudem die Vielfalt an verzehrten Fischen, insbesondere deren Grösse. Sie verzichteten bewusst auf den Fang von Kleinfischen wie beispielsweise der Groppen (*Cottus gobio*). Wie beim Fleisch wird bei den Fischen deutlich, dass die Konsumenten die Wahl hatten. Auf dem Speiseplan der Bewohner von Sogn Murezi standen ferner die Fischarten Hecht, Felchen und Aal, die von weiter her auf Wunsch eingehandelt worden sind.

Die Speisen wurden unter anderem in gläsernem Geschirr aufgetragen. Auch Trinkgläser konnten unter den Funden ausgemacht werden. Das Formenspektrum der Hohlgläser entspricht den Gefässformen des 7. Jahrhunderts und reicht von Standgefässen wie Stengelgläsern und Schalen hin zu instabilen Sturzbechern und Tummlern (vgl. **Kap. 15.4**). Das Glas ist grösstenteils hellblau-grünlich und von guter Qualität. Als Importwaren aus Gebieten nördlich und südlich der Alpen widerspiegeln die Gefässe die geographische Lage von Tomils an einer wichtigen Durchgangsrouten über die Alpen und verdeutlichen die weitreichenden Beziehungen Churrätians im Frühen Mittelalter. Der hohe Anteil an Glasgefässen im Fundspektrum könnte einerseits darauf

hinweisen, dass die Bewohner sehr viele Glasgefäße besessen haben. Andererseits geben die vielen Glasscherben möglicherweise einen Hinweis darauf, dass es sich die Bewohner leisten konnten, kostbares Glasgeschirr, das in Brüche gegangen war, wegzuworfen statt wieder einzuschmelzen. In beiden Fällen zeugen die Reste der Glasgefäße vom Wohlstand ihrer einstigen Besitzer.

Gefäße aus Keramik fallen hingegen völlig aus. Ergänzt wurde das Glasgeschirr durch Lavezgefäße, an bestimmbareren Formen sind dies Töpfe und Schalen. Die Lavezgefäße sind sowohl als Koch- und Vorratsgefäße wie auch als Auftragsgeschirr verwendet worden. Das Geschirrspektrum aus Glas und Lavez dürfte mit Gefäßen und Geräten aus vergänglichen Materialien (Holz, Horn, Tierhäute) ergänzt worden sein.

### 6.7 Gesamtbetrachtung von Anlage 2a

Wie in **Kap. 6.3.1** erörtert, ist die Mörtelschnitt-Inschrift [...] · DÖM · P[A...] als Stifterinschrift zu deuten, die auf den Churer Bischof Paschalis aus dem Geschlecht der Zacconen als möglichen Begründer von Sogn Murezi schliessen lässt. Die luxuriösen Speisereste und der gehobene Wohnstandard lassen sich ebenfalls gut mit einer Gründung durch die adelige Familie der Zacconen in Einklang bringen. Auch vor dem Hintergrund der zeitnahen Klöster und Kirchenanlagen ist eine Gründung von Sogn Murezi durch den Churer Bischof aus der mächtigen Herrscherfamilie Churrätiens sehr wahrscheinlich. Die Familie der Zacconen war in vorkarolingischer Zeit bei der Gründung eines wichtigen Kirchenzentrums nicht zu umgehen (vgl. **Kap. 17.3**). Ausserdem verfügten die Zacconen im Domleschg nachweislich über Besitzungen, und Paschalis' Sohn, Bischof Victor II., gründete

um 700 auf der anderen Talseite von Tomils das Frauenkloster Cazis.

Wie in **Kap. 17.1** eingehend erläutert, gibt die Hagiographie des im Domleschg verehrten Kephalophoren Victor von Tomils leise Hinweise auf eine Präsenz der Zacconen bei Sogn Murezi. In der im *Proprium Sanctorum Ecclesiae Curiensis* von 1646 niedergeschriebenen Legende werden Parallelen zwischen dem lokalen Heiligen und Bischof Victor II., dem Gründer des Klosters Cazis, deutlich (vgl. **Kap. 29.5**). Beide waren Priester, beide erbten von ihrem Vater Güter im Domleschg beziehungsweise in Tomils, und beide hatten zwei Schwestern, die im Kloster Cazis lebten. Gemäss der *Vita* amtete der heilige Victor im 8. Jahrhundert an einer Kirche in Tomils. Die einzige Kirche, welche im frühen Mittelalter in Tomils gestanden hat, ist Sogn Murezi. Zwar wurde die *Vita* im 17. Jahrhundert niedergeschrieben, es wäre durchaus denkbar, dass sie einen älteren Kern beinhaltet und Victor II. vor seiner Übernahme der Bischofswürde als Priester in Sogn Murezi tätig war, zumal sein Vater die Kirche begründet haben dürfte. Für einen Nachweis der Gründer von Sogn Murezi wäre von archäologischer Seite die Entdeckung einer Grablege hilfreich. Wie bereits erwähnt, wurden für die Gründungszeit aber weder innerhalb noch in der unmittelbaren Umgebung der Kirche Bestattungen angelegt.

Sicher ist, dass das Gotteshaus fortan durch Geistliche betreut werden musste. Für die vorkarolingische Zeit waren einzelne bei Kirchen wirkende Geistliche noch die Ausnahme, «*der ordo laicorum empfang seine seelsorgerliche Betreuung zumeist noch von Pfarrzentren aus, in denen der Klerus die Vita communis praktizierte*»<sup>170</sup>. Im frühen Mittelalter existierte eine Vielzahl geistlicher Kommunitäten, die nicht dem



Ordensstand angehört haben. Es sind Klerikergemeinschaften oder Kanoniker und Kanonissen, die in der *Vita communis* (Kollegiatstift, Kanonissenstift) meist nach einer lokalen Satzung gelebt haben. Das von Victor II. gegründete Frauenkloster in Cazis war vermutlich von Beginn weg ein Kanonissenstift zur Versorgung der weiblichen Mitglieder aus der Familie der Zacconen (vgl. **Kap. 17.3.1.1**). Ein weiteres Beispiel, wie eine nichtmonastische Gruppe von Geistlichen zusammengesetzt sein konnte, gibt die Florinusvita aus dem 12. Jahrhundert wieder. Darin wird die Kirche St. Florinus in Ramosch «als Pfarrzentrum der älteren Kirchenordnung dargestellt, mit einem Pfarrer, umgeben von Schülern, Klerikern mit eigenen Aufgaben wie dem Diakon oder dem portarius»<sup>171</sup>. Mancherorts wurden anfängliche Klerikergruppen zu einem späteren Zeitpunkt in zönonobitische<sup>172</sup> Klöster überführt. Ob bei Sogn Murezi eine monastische Gemeinschaft oder eine Gruppe von Weltgeistlichen gelebt hat, ist nicht zu sagen. Wie in **Kap. 7.7.2** und **Kap. 17.4** diskutiert, spricht die Anordnung der Gebäude innerhalb der Kirchenanlage eher für eine Gemeinschaft von Weltgeistlichen.

Für Anlage 2a ist also denkbar, dass Bischof Paschalis seinen Sohn Victor als Priester in Sogn Murezi eingesetzt hat und dieser mit einer Gruppe von Geistlichen fortan die Kirchenanlage betreute. Mit einer nichtmonastischen Gemeinschaft, zu denen auch Angehörige des Adelsstandes gehört haben, sind die luxuriösen Speisereste durchaus in Einklang zu bringen. Im Zuge der *renovatio regnis Francorum* durch Ludwig den Frommen wurde das Leben von Klerikergemeinschaften auf der Aachener Synode von 816 statuarisch festgelegt und der *ordo clericorum* vom *ordo monachorum* mit der sogenannten *Institutio canonicorum Aquis-*

*granensis* abgegrenzt.<sup>173</sup> Im Unterschied zu den Klöstern standen bei den Weltgeistlichen nicht die Abkehr von der Welt und die Askese im Zentrum. So wurde ihnen beispielsweise der Genuss von vierfüssigen Tieren gestattet, und sie durften eigenverantwortlich über ihren Besitz und ihr Eigentum verfügen. Wie in **Kap. 16.4** ausgeführt, sind aber die Speisevorschriften in den Klöstern nach der Reform nicht überall derart strikt eingehalten worden, wie es die Regel des heiligen Benedikts verlangt.

Die von Anlage 1 übernommenen Gebäude A und C dürften in Sogn Murezi die für die Gemeinschaft notwendigen Räumlichkeiten beherbergt haben. Die Übernahme von bestehenden Gebäuden ist von frühmittelalterlichen Klöstern bekannt. Sie entstanden im Westen wie im Osten in aufgelassenen profanen Villen, Siedlungen, in Befestigungsanlagen wie beispielsweise in Stadtmauern oder in aufgelassenen älteren kirchlichen Zentren, wie beispielsweise um 702/703 in San Vincenzo al Volturno (I) geschehen.<sup>174</sup> Auch in verlassenen Burgen richteten sich Konvente ein.<sup>175</sup> So gründete bereits Benedikt von Nursia im Jahre 529 sein Kloster auf dem Montecassino (I) in den Ruinen einer Burg.<sup>176</sup> Die Übernahme von (römischen) Vorgängerbauten konnten Georges Descœudres und Hans-Rudolf Meier auch für Kirchengebäude im Wallis und in der Romandie nachweisen.<sup>177</sup>

Relativ rasch nach der Entstehung des Gotteshauses wurden die Kirchenanlage deutlich vergrössert und die übernommenen Gebäude A und C zu Kirchenannexen umgewandelt (Anlage 2b). Dies lässt erahnen, dass die grossräumige Kirchenanlage aus dem ausgehenden 7. Jahrhundert möglicherweise von Beginn an geplant und die Errichtung der Kirche lediglich eine Etappe eines grösseren Bauprojektes gewesen war.

Dass Geistliche vor einem Ausbau der Konventanlage zuerst mit dem Bau der Kirche begonnen haben, ist für Klöster mehrfach belegt: «Entsteht irgendwo ein Kloster, so wird, falls nicht schon ein Gotteshaus vorhanden ist, als erstes eine Kapelle errichtet, so beispielsweise in Schaffhausen, Petershausen und Zwiefalten (...). Die Baumönche benötigen aber nicht nur ein Bethaus, sondern auch eine Unterkunft. In hochmittelalterlichen schriftlichen Quellen ist eine solche Wohnmöglichkeit bei mehreren Klostergründungen als Holzprovisorium belegt»<sup>178</sup>. Für das karolingische Kloster St. Johann in Müstair aus dem letzten Viertel des 8. Jahrhunderts postuliert Sennhauser eine Holzbaracke für die Baumönche im Bereich des späteren Ostraktes.<sup>179</sup>

Ob es sich bei einem der Gebäude von Anlage 1 bereits um eine Kirche gehandelt hat, ist ohne entsprechende liturgische Einrichtung nicht zu bestimmen. Die deutlich veränderte Orientierung der um 650 erbauten Kirche spricht eher gegen eine kirchliche Nutzung von Anlage 1. Gebäude A könnte aber möglicherweise während des Baus der Kirche liturgisch genutzt worden sein, schliesslich benötigten die Geistlichen vor Ort einen Raum für ihr tägliches Gebet. Tatsächlich gibt es einen leisen Hinweis auf eine solche Nutzung von Gebäude A. Anstelle von diesem wurde in der Zeit gegen Ende des 7. Jahrhunderts der Kirchensüdanne E errichtet. Bei dessen Bau platzierten die Bauleute zwei Lavezgefässe **Taf. 18,149.150** (vgl. **Abb. 355**; **Abb. 356**) kopfüber direkt hinter der erst einige Steinlagen hoch errichteten Ostmauer (1029), welche praktisch auf derselben Flucht verlief wie die einstige Ostmauer (1035) von Gebäude A (vgl. **Abb. 131**; **Abb. 135**). Der Kelch und die Schale dürften als kirchliches Gerät benutzt worden sein. Sie stammen aus einem der Gebäude, das vor dem Kirchensüdan-

nex E existiert hat, das heisst, die Gefässe sind entweder in der ersten Kirche oder in einem Gebäude von Anlage 1 verwendet worden. Die Wahl des Deponierungsortes spricht eher für eine Reminiszenz an das einstige Gebäude A als Oratorium. Dieses war ausserdem als einziges von Anlage 1 rauchfrei beheizbar und eignete sich für längere Aufenthalte und Zusammenkünfte in kälteren Jahreszeiten.

Vergleichsbeispiele von solcherart deponierten liturgischen Gefässen sind mir nicht bekannt. Einen bemerkenswerten Hinweis auf den Umgang mit Opfergefässen nach deren Verwendung findet sich in der heiligen Schrift, im 3. Buch Moses 6.21: «Den irdenen [tönernen] Topf aber, darin es [das Opfer] gekocht ist, soll man zerbrechen. Ist's aber ein eherner [eiserner] Topf, so soll man ihn scheuern und mit Wasser spülen». Der zerbrochene Topf aus Keramik verdeutlicht, dass Opfergefässe nicht mehr anderweitig benutzt werden durften. Möglicherweise ist in diesem Sinne auch die Deponierung der Lavezgefässe zu verstehen, dass diese nämlich nicht zu profanen Zwecken verwendet werden durften und daher an würdiger Stelle deponiert worden sind.

